

Ist der Gott des Urknalls der Gott der Katholiken?

30. April 2007

Es gab eine Zeit, da war man als Katholik jeweils froh, wenn einem ein Wissenschaftler wieder einmal versicherte, es gebe in ihrem (an sich atheistischen) Wissenschaftssystem immer noch Platz für einen Schöpfergott. Der Platz wurde zwar je nach neuestem Forschungsstand dann manchmal doch recht eng, aber ganz und gar auszuschließen war die Theorie eines schaffenden Gottes dann auch wieder nicht. Und – Gott sei Dank, so ist man in diesem Sinne schon fast versucht zu sagen – hat sich die Theorie von Stephen Hawkings vom ewigen Universum dann doch nicht durchsetzen können.

Kürzlich meldete sich wieder einmal ein Astrophysiker, Prof. Börner aus dem Max Planck Institut für Astrophysik Garching bei München, mit der beruhigenden Feststellung zu Wort, Wissenschaft und Religion seien keine Gegensätze. Einer der Aspekte des Seins, so meint Prof. Börner, die nicht innerhalb der Naturwissenschaften beantwortet werden könnten, sei die Frage: *„Was war vor dem Urknall?“* Es sei doch *„sehr bemerkenswert, daß die moderne Urknalltheorie sehr gut zu der biblischen Aussage paßt, Gott habe die Welt zu einem bestimmten Zeitpunkt aus dem Nichts geschaffen“*.

Also – Gott sei Dank, soll man wohl jetzt sagen – wir Katholiken können wieder einmal beruhigt sein, es ist noch Platz für unseren Gott in der modernen Naturwissenschaft – Platz hinter dem Urknall nämlich. Aber, so müßte man sich als Katholik eigentlich besorgt fragen, ist das der rechte Platz für unseren Gott? Und es ist sicher nicht müßig, dieser Frage ein wenig nachzugehen...

Wenn man die moderne Naturwissenschaft verstehen will, ist es zunächst sehr hilfreich, einen kleinen geistesgeschichtlichen Rückblick zu halten, denn immerhin ist die Urknalltheorie ihrer Entstehung nach gar nicht so neuen Datums, wie viele meinen, sie hat inzwischen einige hundert Jahre auf dem Buckel – ganz abgesehen von Denkwürfen griechischer Philosophen, denen eine derartige Theorie ebenfalls nicht fremd war. Der eine oder andere von Ihnen, verehrte Leser, kann sich womöglich noch aus dem Physikunterricht an den Kant-Laplace'schen Urnebel erinnern. Dieser Urnebel war nichts anderes als der damals noch rein theoretisch geforderte Urknall, der anfangs nur noch nicht so laut knallte, sondern viel friedfertiger daherkam. Bei unserem Kant-Laplace'schen Urnebel haben wir jedoch einen nicht zu unterschätzenden Vorteil gegenüber dem späteren Urknall: Herr Kant war kein Physiker von Beruf, sondern ein Philosoph. Und als solcher hat er seine Theorie auch gleich gründlich durchgedacht. Das haben die Philosophen nun mal so an sich, sie denken viel nach.

Wie kam Immanuel Kant eigentlich zu seiner Idee vom Urnebel? Wie schon angedeutet nicht durch physikalische Experimente, sondern durch Nachdenken, bzw. durch Weiterdenken der damals wirklich noch modernen Ansichten von unserer Welt.

Man muß nun wissen, Kant lebte immerhin schon zu einer Zeit, in der die Welt wieder in zwei Teile zerbrochen war: Auf der eine Seite die materielle Welt, auf der anderen Seite die Welt des Geistes, die Welt der Ideen. Von der materiellen Welt nehme der Mensch nichts als Erscheinungen wahr und deshalb habe er von ihr bloß eine Vorstellung, so meint Kant, von der geistigen Welt dagegen haben wir eine Anschauung. Dabei sieht Kant zwischen diesen beiden Welten keine Möglichkeit einer wirklichen Verbindung, vielmehr laufen beide Welten unvermittelt parallel nebeneinander her, in grauer Vorzeit womöglich prästabilisiert und synchronisiert durch einen deistischen Gott. Die Materie hatte also nichts mehr mit dem Geist zu tun und der Geist hatte nichts mehr mit der Materie zu tun. Die Materie hatte ihre eigene

Gesetzlichkeit, der Geist ebenfalls, wobei beide, wie gesagt, durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sind.

Was ergibt sich daraus als Folge für unsere Erkenntnis der Wirklichkeit? In der materiellen Welt ist alles ausschließlich Ursache und Wirkung, eine endlose Kausalkette von Einzelereignissen, die zu immer neuen – ja, zu was führen eigentlich diese unzähligen Kausalereignisse? Selbstverständlich zu einer Evolution, d.h. einer Entwicklung vom Einfachen zum Komplizierteren, zu einer ständigen Erhöhung der Komplexität! Am Anfang war also alles ganz, ganz einfach, so einfach wie ein Urnebel, so hat Kant damals schon geschlossen. Aus diesem Urnebel hat sich schließlich gemäß dem Ursache-Wirkungs-Gesetz die heutige Welt über viele, viele, viele Jahre hinweg immer fortentwickelt.

Schon seit der Renaissance hatte man sich daran gewöhnt, die ganze Natur mehr und mehr in mathematischen Formeln zu sehen, und man war hoch erfreut, nunmehr die Wirklichkeit mathematisch genau beschreiben bzw. berechnen zu können. Die berühmteste Formulierung dieser Überzeugung hat sicher Galilei gegeben, der sagt, das Buch der Natur sei in der Sprache der Mathematik geschrieben. Dabei hat die praktische Effizienz dieser neuen Mathematik für Jahrhunderte ihre Begründungsdefizite und ihre unausgesprochenen, aber höchst spekulativen Basisannahmen völlig überdeckt. Wenn nämlich alle Wirklichkeit nur durch diese neue Mathematik zugänglich wird, dann ist damit die Überzeugung vorausgesetzt:

1. daß in der Berechnung rein quantitativer Verhältnisse die Realität tatsächlich erfaßt werden kann, und
2. daß die Welt mathematisch berechenbar ist, d.h., daß sie immanent mathematisch strukturiert und von dieser Struktur vollständig und durchgängig geprägt ist.

Erst im 19. Jh. hat man diese Begründungsdefizite bemerkt und etwa mit der sog. Mengenlehre versucht, Abhilfe zu schaffen. Zur Zeit Kants war man noch ganz von der neuen Einsicht fasziniert, daß die ganze Natur präzise wie ein Uhrwerk abläuft und deswegen alles genau berechnet und damit natürlich auch (wenigstens theoretisch) mathematisch genau zurückverfolgt oder vorausberechnet werden kann. Denn wenn man nur alle möglichen Ursachen ganz genau einberechnet, dann gibt es keinerlei Zufälligkeiten mehr.

Es müßte nun eigentlich für einen nachdenkenden Menschen ganz klar sein, daß es in diesem System nicht nur keine Zufälligkeiten mehr gibt, sondern auch keinen Raum mehr für einen schaffenden Gott. Denn Gott hat in diesem weltimmanenten Entwicklungsprozeß praktisch gar nichts mehr zu tun. Schließlich erklärt sich alles, was geschieht, allein aus den Naturgesetzen. Kant hatte das durchaus so gesehen, und er lehnt daher auch ein Eingreifen Gottes in diesen Prozeß vollkommen ab. Ja, für ihn wäre das Annehmen eines solchen Eingreifens Gottes in die Weltentwicklung ein bloßer Aberglaube. Und vom modernen Wissenschaftssystem aus gesehen hatte Kant auch durchaus recht, in dem modernen agnostizistischen Welterklärungssystem braucht es keinen Gott mehr. Wenn man überhaupt noch von einem Gott spricht, dann immer nur von einem deistischen Gott, also einem Gott, der die Welt, d.h. den Urknall zwar geschaffen, dann aber alles vollkommen sich selbst überlassen hat. Aber auch diese Annahme eines schaffenden Gottes hinter dem Urknall wäre für Kant immer nur eine reine Vermutung. Denn für ihn ist ein Sprung über die Grenze der Erfahrung zu einer transzendenten Wirklichkeit Gottes im Sinne eines „Dinges an sich“ ganz unmöglich. Schon in der Vorrede zur 2. Auflage seiner „Kritik der reinen Vernunft“ (KrV, B XX) stellte Kant ganz klar als Grenze der Vernunftkenntnis a priori fest, *„daß sie nämlich nur auf Erscheinungen gehe, die Sache an sich selbst dagegen zwar als für sich wirklich, aber von uns unerkannt liegen lasse“*; umso weniger ist sie fähig, überhaupt etwas über *„Dinge an sich“* ausmachen zu können, deren Realität sich – wie die Gottes – nicht einmal in ihrer Erscheinung anzeigt.

Aber selbst wenn ein solcher Sprung über unsere Erfahrung möglich wäre, brächte er dennoch nicht das gewünschte Ergebnis: „*Erlaubte man aber auch den Sprung über die Grenze der Erfahrung hinaus vermittelt des dynamischen Gesetzes der Beziehung der Wirkungen auf ihre Ursachen: welchen Begriff kann uns dieses Verfahren verschaffen? Bei weitem keinen Begriff von einem höchsten Wesen, weil uns Erfahrung niemals die größte aller möglichen Wirkungen (als welche das Zeugniß von ihrer Ursache ablegen soll) darreicht.*“ (KrV, B 665f)

Nach Kant geht man in der Ursachenkette immer nur zurück zu einer weiteren weltimmanenten Ursache, aber man übersteigt niemals diese Ebene, um zu einem höchsten Wesen gelangen zu können. Daher ist Gott für Kant nicht mehr mit unserer theoretischen Vernunft erkennbar, sondern ausschließlich ein *Postulat* der praktischen Vernunft.

Wie ist es nun mit dem Gott des Urknalls? Ist dieser Gott, wenn man genauer hinsieht, nicht auch nur ein reines Postulat der praktischen Vernunft? Oder mit anderen Worten ausgedrückt: Ist Gott hier nicht zu einem bloßen Lückenbüßer für (noch) mangelnde naturwissenschaftliche Erklärungen geworden? Gott darf noch den Urknall schaffen, weil und solange man dafür noch keine andere befriedigende Erklärung hat. Mehr als den Urknall schaffen darf und kann er aber in diesem System auch nicht mehr. Bei der eigentlichen Entstehung der einzelnen Dinge dieser Welt, d.h. der konkreten Welt, wie sie wirklich ist, ist Gott nur noch ein unbeteiligter Zuschauer. Das ist das eine, was zu bedenken ist.

Dazu kommt aber noch ein Zweites, das kaum noch ernsthaft in Erwägung gezogen wird: Der wahre Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, ist gar kein deistischer Gott, der nur den Urnebel ins Dasein setzt, um sich sodann untätig in seinen Himmel zurückzuziehen. Das ist nicht das katholische Dogma der Schöpfung! Nach katholischer Lehre hat Gott alle Dinge, die ganze Welt, *quoad substantiam*, also ihrer ganzen Substanz nach geschaffen. Und das ist viel mehr, als nur einen Urnebel bzw. Urknall zu schaffen, aus dem sich dann alles wie von selbst weiterentwickelt! Es ist schon sehr erstaunlich, daß so viele katholische Gelehrte (auch unter den sogenannten Traditionalisten!) dies nicht mehr sahen, bzw. sehen wollen. Ist der metaphysische Blick auf die Wirklichkeit inzwischen solchermaßen getrübt, daß der fundamentale Unterschied zwischen der Schöpfung aus dem Nichts und dem Werden der Dinge aus innerweltlichen Ursachen nicht mehr gesehen wird? Wie ist diese Blindheit zu erklären?

Man versucht letztlich krampfhaft (um nicht unmodern zu erscheinen) sich ins moderne Wissenschaftssystem einzuklinken, ohne noch die grundlegenden Unterschiede bedenken zu wollen und auch zu können. Man versucht etwa, Gott mit aller Gewalt in ein Evolutionsgeschehen einzuspannen, in dem er, systemimmanent gesehen, überhaupt keinen Platz mehr hat. Dieser Gott kann dann natürlich auch nicht mehr sein als ein reines Postulat des religiösen Gemütes – der Gott der Modernisten also – ein Postulat, das wissenschaftlich nicht mehr ernstgenommen werden muß und deswegen natürlich auch nicht mehr ernst genommen wird!

Aus demselben Grund versucht man zudem, als Schöpfung auszugeben, was mit dem katholischen Dogma der Schöpfung überhaupt nichts mehr zu tun hat. Denn die Uminterpretierung des Zufalls, des Scheiterns, ja der Vernichtung des einzelnen in ein für die Entwicklung des Ganzen notwendiges Geschehen haben die nachdarwinischen Evolutionstheorien nicht mit einer katholischen Philosophie gemeinsam, sondern vielmehr mit stoischen Selbsterhaltungstheorien. Anders als die meist für ‚christlich‘ ausgegebene, in Wahrheit aber stoisch-neostoische Überzeugung, die ganze uns über die Sinne zugängliche Welt sei von einem fürsorglichen Gott in strenger Gesetzmäßigkeit geordnet, geht die

Evolutionstheorie zunächst davon aus, daß nicht eine festgelegte Ordnung, sondern der Zufall und seine bloße Begrenzung durch die ‚Notwendigkeit‘ der ‚Umwelt‘ das Prinzip der Evolution seien. Wie schon Darwin selbst versäumen es auch gegenwärtige Evolutionsbiologen selten, darauf hinzuweisen, daß sie in ihrer Jugend Anhänger des alten theologisch begründeten Ordnungsgedankens gewesen seien. So steht also scheinbar der alte metaphysische Glaube an den alles durchwaltenden Schöpfergott in Antithese zu einer aufgeklärten wissenschaftlichen Welterklärung. Dabei sind die beiden gegnerischen Positionen, wenn man sie genauer betrachtet, nur in unwesentlichen Lehrstücken verschieden. Für die Stoiker ist ohne Zweifel die Welt von einer strengen Notwendigkeit zum Besten der einzelnen Lebewesen bestimmt. Es ist aber ebenso klar, daß die Stoiker den Zufall, das Negative, Zerstörerische in der Welt nicht einfach leugneten, sie gestehen seine Existenz vielmehr ausdrücklich zu. Nur behaupten sie, diese Zufälle stünden in Wahrheit im Dienst der Selbsterhaltung des Ganzen und hätten daher den Charakter des Zufalls und des Negativen nur für den Betrachter im jeweiligen Augenblick.

Im Unterschied dazu interpretieren die Evolutionstheoretiker den Zufall nicht um, sondern bestehen darauf, daß ein Zufall nichts als Zufall sei. Nichts desto weniger wird sodann für sie der Zufall zum Werkzeug der „*Allmacht der Auslese*“ (August Weismann), d.h. der Zufall mutiert unversehen zum eigentlichen Motor der Evolution. Denn die „*Allmacht der Auslese*“ hat den jetzigen Weltzustand insgesamt so organisiert, daß alles Zufällige, das in der Geschichte der Evolution der ‚Notwendigkeit‘ standgehalten hat, zum Nutzen der erhalten gebliebenen ‚Biosysteme‘ ist. In der Überzeugung, der Zufall könne zugleich Zufall und ein immanenter Steuerungsmechanismus sein, konvergieren also das stoische und das Evolutionssystem. Sofern der Zufall das Prinzip der (wissenschaftlichen) Naturgeschichte, d.h. der Evolution ist, diese aber (der darwinschen Theorie nach) dennoch berechenbaren Prinzipien folge, ist der Zufall selbst zugleich das an und für sich Notwendige. Unter diesem Aspekt kann man sogar sagen, daß die modernen Evolutionsbiologen weniger Problembewußtsein zeigen als die antike Stoa, wenn sie gar nicht mehr versuchen, den Zufall in ein als Ganzes notwendiges System einzupassen, sondern ihn unreflektiert selbst zum eigentlich Notwendigen erklären.

Es wäre doch nun eigentlich zu erwarten, daß man als katholischer Philosoph oder Theologe fähig ist, derartige Widersprüche zu durchschauen und einzusehen, daß auf diese Weise Gott nicht die Welt geschaffen haben kann. Aber leider war und ist das schon lange nicht mehr der Fall.

Man kann daher wirklich sagen, die Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie ist von katholischer Seite aus gesehen eine Tragik ganz eigener Art. Inzwischen ist es schon beinahe soweit gekommen, daß es nur noch von evangelikaler Seite ein wirklich engagiertes Eintreten für eine biblische Schöpfungslehre gibt. Die allermeisten Katholiken haben vor der Evolutionslehre schon grundsätzlich kapituliert und jegliches kritische Denken gegenüber dieser Theorie verloren. Sie sind mit dem Gott hinter dem Urknall vollauf zufrieden, was übrigens ein sicheres Zeichen dafür ist, daß der antimodernistische Geist am Aussterben ist, denn der Modernismus ist letztlich als der Versuch einer angleichenden Antwort auf die Evolutionstheorie über die Exegese des Schöpfungsberichtes in die katholische Theologie eingedrungen. Darum ist das Urteil über die Evolutionstheorie zugleich auch immer ein Modernismustest.

Warum wurde aber von den Katholiken die geistige Sprengkraft dieser Theorie nicht mehr richtig eingeschätzt? Wenden wir uns zur Beantwortung dieser Frage nochmals der Vergangenheit zu.

Zur Zeit Galileis haben allen voran die Jesuiten noch erkannt, daß Galilei nicht einfach das Bezugssystem der Himmelskörper geändert hat, dafür waren die jesuitischen Gelehrten nämlich durchaus offen, sondern daß er mit diesem das philosophische System wechselte. Galilei vertauschte die Wesensphilosophie mit dem Atomismus. Daher ist Galilei auch ursprünglich wegen Atomismus und nicht wegen seines heliozentrischen Weltbildes angeklagt worden, wie Pietro Dedondi in seinem Buch „Galilei der Ketzer“ ausführlich dokumentiert.

Heute ist dieser Atomismus die selbstverständliche Grundlage der modernen Naturwissenschaft und natürlich auch der Evolutionstheorie geworden, aber von fast keinem katholischen Gelehrten wird dies noch für problematisch angesehen. Daher ist wohl die mangelnde philosophische Einsicht in die Grundlagen der Evolutionstheorie letztlich der Grund für die vielfältigen Versuche katholischer Gelehrter, sich auf die heilige Kuh der Evolution zu schwingen, um darauf mitzureiten zu dürfen. All diese Gelehrten waren und sind der Überzeugung, daß man die Evolutionstheorie taufen kann, d.h. daß man dieses Welterklärungssystem als katholische Schöpfungslehre interpretieren kann.

Nach so vielen Jahren der geistigen Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie und den immensen geistigen Verheerungen, die von dieser Irrlehre angerichtet worden sind, ist das mehr als erstaunlich, und man kann wirklich nur noch resigniert fragen:

Hat man auf katholischer Seite wirklich nicht mehr erkannt, daß es in der Evolution

1. keine göttliche, persönliche Vorsehung geben kann, keine göttliche Fürsorge für jeden einzelnen Menschen, sondern nur das Gesetz: „fressen und gefressen werden“?

Hat man nicht mehr gesehen, daß es

2. in diesem System keinen Platz für das Paradies gibt, denn wenn Gott die Welt als Paradies geschaffen hat, dann steht das Vollkommene am Anfang und nicht das Primitive, und Adam war der vollkommenste Mensch und nicht ein primitiver Abkömmling von irgendwelchen Affen?

Hat man nicht mehr gesehen, daß es

3. in der Evolution zudem keine Erbsünde geben kann und infolgedessen die Erzählung vom Sündenfall zu einem bloßen Märchen wird, zu einem Versuch, das Böse in der Welt einfach bildhaft zu erklären?

Hat man nicht mehr gesehen, daß

4. infolgedessen in diesem System auch keine Erlösung und damit auch kein Erlöser notwendig ist? Usw.

Nein, der Gott des Urknalls ist nicht der Schöpfer des Himmels und der Erde, den wir im Glaubensbekenntnis bekennen. Der Gott des Urknalls ist allerhöchstens der deistische Gott der Aufklärung, der freimaurische Weltenbaumeister, der sich nicht mehr um seine Welt kümmert und deswegen genau genommen überflüssig, also wissenschaftlich irrelevant ist. Dem entgegen ist der Gott unseres Glaubensbekenntnisses der wahre Schöpfer aller Dinge, der durch sein allmächtiges Wort alles nach seiner Art geschaffen hat. Erst wenn man die rechte Einsicht ins Schöpfungsdogma wiedergewonnen hat, ist auch eine wahre, katholische Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie möglich. Ansonsten freut man sich über jede Lücke in der Evolution, um darin Gott zu sehen – oder es bleibt einem nur noch der Gott hinter dem Urknall. Und darüber soll man sich dann als Katholik auch noch freuen...

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Darwin und die Kausalität

2. März 2007

Wenn ein Kind zu Verstand kommt und die Vernunft bei ihm erwacht, fängt es an, Fragen zu stellen: „Was ist das? Woraus ist das? Warum ist das so? Wer hat das gemacht?“ Es ist dieses Fragen offensichtlich dem menschlichen Verstand natürlich und eigentümlich. Es geht nach den Ursachen der Dinge und will diese ergründen. Dabei bleibt es nicht bei den nächsten Ursachen stehen, sondern will bis zu den letzten Gründen und Ursachen durchdringen. Das kann für die Eltern dieser aufgeweckten Kinder sehr strapaziös sein, wenn es auf jede Antwort wieder nur heißt: „Und warum?“ Man stößt dann allzu schnell an seine Grenzen und muß feststellen, daß man es sich vielleicht selber bisher allzu leicht gemacht und sich mit den vordergründigsten Antworten zufrieden gegeben hat. Die Kinder zwingen uns zum Nachdenken, zum Weiterbohren.

Es ist dies der Beginn der Wissenschaft, denn der Wissenschaftler tut im Grunde nichts anderes, als dieses kindliche Frage- und Wissensbedürfnis in erwachsener, gereifter und systematisierter Form weiterzubetreiben. Auch die Wissenschaft ist ja die Suche nach den Gründen und Ursachen. Sie ist nach der gut scholastischen Definition *cognitio certa per causas*, also die sichere Erkenntnis aufgrund der Ursachen. Der Ursachen aber gibt es im wesentlichen vier, wie uns unser fragendes Kind bereits belehrt und die scholastische Philosophie es wissenschaftlich kategorisiert hat: die Formursache oder *causa formalis* („Was ist das?“), die Materialursache oder *causa materialis* („Woraus ist das?“), die Zweckursache oder *causa finalis* („Wozu oder warum ist das?“) und die Wirkursache oder *causa efficiens* („Wer hat das gemacht?“). Jedes Ding in unserer körperlichen Welt hat diese vier Ursachen und läßt sich nach ihnen erkennen und beschreiben.

Form- und Materialursache nennen wir zwar die inneren Ursachen, denn aus ihnen besteht das Ding dem Wesen nach, so wie der Mensch aus Seele und Leib. Das aber bedeutet nicht, daß die anderen beiden Ursachen, die außerhalb des Dings liegen und die deshalb äußere Ursachen heißen, nicht von großer Bedeutung wären für die Sache selbst. Gerade der Zweckursache oder *causa finalis* kommt dabei die größte Bedeutung zu, ist sie es doch, die letztlich über die Form entscheidet, also darüber, was eine Sache überhaupt ist. Dient sie dem Trinken, so ist sie ein Getränk, dient sie dem Putzen, so ist sie ein Reinigungsmittel.

Wir sehen an diesem Beispiel bereits, wie wichtig die Kenntnis dieser Ursachen für uns schon im Alltag sein kann. Leider geschieht es ja bisweilen, daß ein Putzmittel mit einem Getränk verwechselt wird, und das hat mitunter verheerende Folgen. Auch sonst im bürgerlichen, sittlichen, staatlichen und praktischen Leben sind wir vom Prinzip dieser vier Ursachen, dem Kausalitätsprinzip, wie wir es philosophisch nennen, abhängig und wenden es selbstverständlich und unablässig an. Die Kriminalpolizei etwa fragt: „Wer hat das getan?“, was im Englischen die Bezeichnung eines ganzen Teil-Genres des Kriminalromans geworden ist: „Whodunnit?“ Sie sucht den Täter, also die Wirkursache. Das Gericht fragt sodann: „Was hat er getan?“ Es untersucht, um was für eine Tat es sich formell handelt, z.B. ob es Mord war oder Totschlag. Dazu befragt sie insbesondere das Motiv, also die Zweckursache, und diese entscheidet wesentlich über die Bewertung der Tat und die dafür verdiente Strafe.

Während wir nun in allen Bereichen unseres Lebens und der Wissenschaft dieses Prinzip notwendig und erfolgreich verwenden, hat es sich ausgerechnet die moderne Wissenschaft zur Aufgabe gemacht, es systematisch zu leugnen. Daß sie sich damit in einen Widerspruch mit sich selbst begibt und sogar ihre eigenen Grundlagen untergräbt, ist ihr bisher offensichtlich noch nicht zu Bewußtsein gekommen, dazu bleibt sie in ihrer Ursachenforschung doch zu

oberflächlich. Sie bedient sich hierbei der sogenannten methodischen Beschränkung auf jeweilige Fachgebiete. Dagegen wäre nichts zu sagen, würden erstens die Fachgebiete insgesamt alle Bereiche des Seins abdecken, und würden sich zweitens die Fachwissenschaftler wirklich auf ihr Fachgebiet beschränken. Beides ist leider nicht der Fall. Denn zum einen finden wir diese Fachgebiete heute fast nur noch auf dem Gebiet der „Naturwissenschaft“, d.h. man beschäftigt sich ausschließlich mit dem, was sichtbar, wägbare oder meßbar ist, mit Materie. Die Welt des Geistes bleibt außen vor, sie gilt als nicht „wissenschaftlich“. Höchstens die Geschichts- und Sprachwissenschaften will man noch gelten lassen, aber auch sie nur mit hochgezogener Nase und herablassendem Grinsen. Zum anderen aber, und das wiegt noch viel schlimmer, behauptet man einfach und frech, außerhalb der eigenen Fachgebiete gäbe es gar nichts, und wer etwa metaphysische Gründe behauptete, der sei ein Phantast und kein Wissenschaftler. Derlei Dinge gehörten allenfalls in den Bereich des Glaubens, der aber sei nicht wissenschaftlich. Der Wissenschaftler ist Agnostiker und Atheist aus Prinzip. Daß er damit aus seiner methodischen Beschränkung ein metaphysisches Prinzip gemacht hat, fällt ihm nicht ein und kann ihm gar nicht einfallen, denn Metaphysik gibt es ja nicht.

Der moderne Wissenschaftler leugnet das Kausalitätsprinzip nicht ganz. Partiiell wenigstens wendet er es an. Im Alltagsleben wird er auch gar nicht daran denken, es zu leugnen. Hat etwa jemand sein schönes neues Auto zerkratzt, so wird er nicht rasten und ruhen, ehe er den Übeltäter dingfest gemacht hat. Untersucht er jedoch das Wunder der Doppelhelix, so kommt es ihm nicht in den Sinn danach zu fragen, wer dies wohl erdacht oder ersonnen hat. Eine solche Frage wäre unwissenschaftlich und bleibt, wenn überhaupt, Glaubenssache. Nun, so könnten wir antworten, dann ist es auch eine Glaubenssache, wer seinen Luxuswagen zerkratzt hat. Alles, was wir feststellen können, ist, daß er sehr kunstvoll zerkratzt worden ist. Das wird unseren Wissenschaftler hier kaum befriedigen können, in seiner Wissenschaft jedoch will er selbst, daß es so sei. Merkwürdig, nicht wahr? Und unwillkürlich fragt man sich, warum es so ist. Wir können als Scholastiker halt nicht umhin, dem Kausalitätsprinzip auch hierin zu folgen.

Warum also bemüht sich die moderne Wissenschaft, das Kausalitätsprinzip außer Kraft zu setzen oder es doch nur noch in einem sehr engen Bereich gelten zu lassen? Warum will man vor allem nicht zu den tieferen, den metaphysischen Ursachen durchdringen, was doch jedes Kind notwendigerweise tut und mit seiner Fragerei keine Ruhe gibt, bis man ihm antwortet: „Das hat der Liebe Gott so gemacht.“ Kann es vielleicht daran liegen, daß man gerade diese Antwort nicht will? Daß man von Gott nichts hören will und damit notwendig auch von der Seele, von Himmel und Hölle, von der Notwendigkeit, das Gute zu tun und das Böse zu lassen, weil auch hier das Kausalitätsprinzip gilt und die das Gute getan haben, auferstehen werden zum ewigen Leben, die aber das Böse getan haben, auferstehen werden zum Gericht (Joh 5,29)? Wir werden wohl kaum fehlgehen, hier, im Gewissen, die Antwort auf unsere Frage zu suchen.

Unser Gewissen ist natürlicherweise ganz im Einklang mit der Heiligen Schrift und der Stimme der gesunden Vernunft. Es sagt uns: Das Gute ist zu tun, das Böse zu meiden. Das Gute muß belohnt, das Böse bestraft werden. Jede Tat aber kann je nach ihren Ursachen gut oder böse sein, und somit ist ihr Urheber dafür entweder zu belohnen oder zu bestrafen. Auch das wissen schon kleine Kinder, wenn in ihnen die Vernunft erwacht. Für die gefallene Natur aber ist das peinlich, und wenn einer die Finsternis mehr liebt als das Licht, weil seine Werke böse sind (Joh 3,19), was wird er tun, um der Stimme seines Gewissens mit ihren unausweichlichen Forderungen zu entfliehen, sich zu verbergen vor dem Zorn Gottes und dem Tag des Gerichtes? „Da wird man den Bergen zurufen: ‘Fallt über uns!’, und den Hügeln: ‘Bedeckt uns!’“ (Lk 23,30). Man bringt deshalb das metaphysische Gebäude zum

Einsturz, um sich unter seinen Trümmern zu verbergen. Man leugnet das Kausalitätsprinzip, man leugnet die Ursachen, zumindest die metaphysischen. Dann gibt es keine Verantwortung mehr, keine guten und bösen Taten, und vor allem keinen Gott, der unser Schöpfer ist und von uns Rechenschaft verlangt, weil er uns ja für sich erschaffen hat. Es gibt kein Weiterleben nach dem Tod, keinen Himmel und keine Hölle. So steckt man seinen Kopf in den Sand und meint auf diese Weise gerettet zu sein, wie ein kleines Kind, das die Augen schließt, wenn es Angst hat vor dem Butzemann. Nun aber wird dieses Vogel-Strauß-Gehabe systematisch und streng methodisch, mit ungeheurem Aufwand an Geld und Forschung betrieben – da haben wir die moderne Wissenschaft.

Ihren Stein der Weisen hat sie gefunden im Dogma des Evolutionismus. Auf dem Gebiet der Biologie läßt sich die Leugnung metaphysischer Prinzipien am volkstümlichsten betreiben. Wer hätte nicht Freude an Tieren und Pflanzen? Der studierte Theologe und angehende, schließlich aber verhinderte anglikanische Pfarrer Charles Darwin war es, der mit seiner höchst unwissenschaftlichen Theorie den Anstoß gab. Aus seiner Beobachtung gewisser Vogel- und Schildkrötenarten, die sich unter den besonderen Lebensbedingungen der Galapagos-Inseln offensichtlich in einer bestimmten Weise differenziert und entwickelt hatten, schloß er kühn auf eine „Entstehung der Arten“ dergestalt, daß alles in der Welt einem kontinuierlichen Veränderungsprozeß unterliegt und alle Organismen von gemeinsamen Vorfahren abstammen. Das sind sehr weitreichende und ungesicherte Folgerungen, wenn man die mageren Anfangserkenntnisse bedenkt. Wissenschaftlich wäre aus Darwins Beobachtung vor allem zu folgern gewesen, daß aus Finken immer wieder Finken werden und aus Schildkröten immer wieder Schildkröten, wenn man denn schon den Horizont von den Galapagos-Inseln gleich auf die ganze Welt ausdehnen wollte. Gerade das, was seine bahnbrechende „Entdeckung“ ausmacht, war durch die Befunde nicht belegt, sondern eher widerlegt. Bis heute ist das so. Es gibt keinen einzigen fossilen Fund, keine einzige experimentelle Beobachtung, die etwa das Hervorgehen eines Reptils aus einem Fisch oder nur das eines Mehrzellers aus einem Einzeller (geschweige das einer lebenden Zelle aus einer „Ursuppe“) belegen würde. Dennoch gilt Darwins Theorie heute als gesichert und „wissenschaftlich erwiesen“. Wieso klammert man sich mit solcher Energie und solchem wissenschaftlichen und technischen Aufwand an ein Hirngespinnst, das ein typisches Produkt des mehr phantastischen als wissenschaftlichen Geistes des 19. Jahrhunderts ist?

Nein, um Wissenschaft geht es nicht, jedenfalls nicht um Naturwissenschaft. Die Evolutionstheorie ist ein philosophisches Problem, und eigentlich noch mehr ein sittliches und religiöses. Doch bleiben wir vorerst bei der philosophischen Seite. Was Darwin und seine Nachbeter hier in das naturwissenschaftliche Gewand gekleidet haben, ist nichts anderes als die Leugnung des Kausalitätsprinzips. Der Evolutionismus will uns ja vor allem weismachen, es gebe eine dauernde kontinuierliche (oder neuerdings auch sprunghafte) Entwicklung, und diese gehe insbesondere ohne jede Zielrichtung vor sich. Es gibt also weder Zweck- noch Formursache. Uns erscheint es zwar so, als gäbe es feste Formen, dies jedoch nur, weil der Veränderungsprozeß so langsam und in so großen Zeiträumen abläuft, daß wir ihn nicht direkt beobachten können. Auch erscheinen uns diese Formen sinnvoll, als seien sie gezielt für ihre Aufgabe und Umgebung geschaffen worden, während sie in Wirklichkeit das Resultat eines endlos langen Ausleseprozesses ist, bei dem alles ausgemerzt wurde, was weniger gut angepaßt war. Mutation und Selektion, das ist es, was man an die Stelle der alten Ursachen von Form und Ziel gesetzt hat. Gibt es keinen Sinn und keine Form mehr in den Dingen, so auch keinen Plan und keine Information. Der planerische und gestalterische Geist ist somit ebenfalls entbehrlich. Als Wirkursache genügt das durch Zufall und Notwendigkeit geprägte Spiel der Materie. Diese Theorie ist somit kompatibel sowohl mit dem Atheismus als auch mit dem Pantheismus, und dann natürlich auch abwärtskompatibel zu irgendwelchen Naturgottheiten. Mit einem transzendenten Schöpfergott, wie ihn uns die Bibel lehrt, ist sie

unverträglich. Als letztes gestalterisches Element bleibt ihr die ständig in Fluß befindliche Materie, und auch diese löst sich zusehends ins Nichts auf. Somit landen wir letztlich konsequenterweise im Nihilismus, der nun seinerseits am besten mit den fernöstlichen Systemen wie dem Buddhismus harmoniert.

Für den sittlichen und religiösen Bereich ergeben sich daraus einige bedeutsame Folgerungen, die ohne Zweifel das eigentliche Motiv dieses philosophischen Irrtums sind, der seinerseits in vorgeblich naturwissenschaftlichem Gewand als Evolutionismus erscheint. Zunächst: der Mensch ist frei! Er ist frei im liberalen Sinn. Er ist nicht das mit Geist und Verantwortung begabte Geschöpf eines transzendenten Gottes, der einst Rechenschaft von uns verlangen wird. Er hat keine unsterbliche Seele, die nach dem Bild und Gleichnis seines Schöpfers gestaltet ist und die wir mit der *philosophia perennis* als Form des Leibes erkennen. Sinnlos ist die erste Katechismusfrage nach der Zielursache: „Wozu sind wir auf Erden?“ Der Mensch ist nur das Produkt eines natürlichen Ausleseprozesses, nicht mehr als ein Tier, mehr oder minder gelungen und in stetiger weiterer Entwicklung begriffen.

Es gibt namentlich keine Sünde, denn auch hier regieren nur Zufall und Notwendigkeit. Der Determinismus der menschlichen Handlungen ist ein beliebtes wissenschaftliches Postulat der Neuzeit. Und immer wieder können wir es lesen, wie die Wissenschaft erneut festgestellt hat, daß unsere Handlungen nur Produkte unserer Gene, unserer Hormone oder atavistischer Verhaltensweisen aus grauer Vorzeit unserer Entwicklungsgeschichte sind. Wenn einer trinkt, dann sind es die Gene. Begeht einer ein Sittlichkeitsverbrechen, dann sind die Hormone daran schuld. Der Liebhaber, der seinen Nebenbuhler erschlägt, hat nur getan, was in unserer Stammesgeschichte als Affen noch notwendig fürs Überleben gewesen ist. Eine Erbsünde gar gehört vollends ins Reich der Fabel. Vielmehr ist in der Entwicklungsgeschichte des Menschen die Großhirnrinde zu schnell gewachsen, ein Evolutionsfehler, den die Selektion mit der Zeit von selber beseitigen wird. Somit ist der Mensch gerade in seiner Determiniertheit frei von jeder Verantwortung und kann sündigen, so viel er will – solange er die anderen nicht schädigt, denn dann muß ihn die Gesellschaft „ausselektieren“. Die Religion entspringt der Hirnanhangdrüse und ist ihrerseits den Gesetzen der Evolution unterworfen. Sie behauptet sich, solange sie einen Selektionsvorteil bietet, und ist überflüssig oder sogar schädlich, sobald das nicht mehr der Fall ist. Vom Sozialdarwinismus, der später so schreckliche und tödliche Früchte trug, hat sich Darwin selbst in seinem Spätwerk distanziert. So weit wollte er dann doch nicht gehen. Er konnte freilich damit nicht hindern, daß andere diese Konsequenz aus seiner Theorie zogen, die er selbst nicht ziehen wollte.

Auf dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gebiet ergibt sich aus diesen Prinzipien das freie Spiel aller Kräfte, wie wir es in den liberalen Demokratien modernen Zuschnitts und in der „freien Marktwirtschaft“ erleben. Mutation und Selektion, „survival of the fittest“. Zumindest in der freien Wirtschaft wird damit harter Ernst gemacht. Wer nicht schnell genug mit den „globalen“ Entwicklungen Schritt hält, bleibt eben auf der Strecke. In der Politik ist man weniger konsequent und gewährt oft „Minderheitenschutz“, anstatt gelassen abzuwarten, ob sich die Minderheiten allmählich durchsetzen oder wegselektiert werden. Dies geht oft so weit, daß man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, als solle die Evolution bewußt gesteuert werden, also in eine bestimmte Richtung gelenkt. Dagegen müssen wir uns als „Wissenschaftler“ energisch verwahren! Dies würde doch die Kausalität wieder einführen, die wir eben erst beseitigt haben!

Überhaupt können eingefleischte Darwinisten selten der Versuchung widerstehen, selber Selektion zu spielen. Seit Malthus, der übrigens großen Einfluß auf Darwin und seine Theorien hatte, die Behauptung aufgestellt hat, die Menschheit wachse schneller als die natürlichen Ressourcen, und somit das Gespenst der „Überbevölkerung“ an die Wand gemalt

hat, hat es nie an Versuchen gefehlt, dieser Entwicklung durch politische oder soziale „Hygiene“-Maßnahmen zu steuern. Wir wollen hier nicht auf jene entsetzlichen Auswüchse zu sprechen kommen, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in dieser Hinsicht grausam gewütet haben. Uns genügt der Hinweis auf das heutige „reproductive health“-Programm der Vereinten Nationen, das von so ehrenwerten Organisationen wie dem „Green Cross“ Gorbatschows, den Rotariern oder der „Bill Gates Stiftung“ reiche Unterstützung findet. Auch das ist eine Folge des ausgeschalteten oder besser willkürlich reduzierten Kausalitätsprinzips.

Im privaten Leben führt es zu einem Hedonismus der besonderen Art: das folgenlose Vergnügen, die Lust ohne Konsequenz und ohne Reue. Das ermöglicht nicht nur die moderne Pharmazie und Medizin mit ihren verschiedenen Methoden der Empfängnisverhütung und der Abtreibung. Von besonderer Bedeutung war vielmehr die Erfindung der „virtual reality“, der nicht wirklichen Realität, oder wie man es übersetzen soll. Da die Wirklichkeit, wie ihr Name schon sagt, aus Wirkungen und deren Ursachen besteht, dachte man eine Schein-Wirklichkeit zu schaffen, die letztlich wirkungslos ist. Vor dem Bildschirm kann man töten, metzeln und morden und sich allen anderen Lastern hingeben, unter beinahe realistischen Bedingungen, doch ohne wirkliche Folgen – so meinte man zumindest. Erst wenn es wieder zu einem Amoklauf oder einem Massaker auf dem Schulhof gekommen ist, nimmt man verwundert zur Kenntnis, daß auch die „virtual reality“ dem Kausalitätsprinzip gehorcht und ihre Zerstörungen in der Seele hinterläßt, die bei solchen Ausbrüchen so brutal, real und handgreiflich ans Tageslicht kommen.

Die schlimmsten Folgen hatte freilich die Übertragung des Evolutionismus und damit der Leugnung der Kausalität auf das Gebiet der Religion. Dies geschah im katholischen Bereich durch den Modernismus. Der Modernismus basiert wesentlich auf dem Prinzip der Evolution. „In einer Religion, die lebt, ist nichts unveränderlich, darum muß es verändert werden“, so hat der heilige Pius X. den Grundsatz der Modernisten formuliert. Er hat auch gezeigt, welche weitreichende und verheerende Folgen dieser Grundsatz für den Glauben und das Glaubensleben hat. Die Dogmen sind nie fertige und feste Lehren, sie bedürfen „weiterer Präzisierung“ (Ratzinger) und Anpassung. Namentlich auch der Gottesdienst muß laufend angepaßt und verändert werden. Die heilige Messe, die Sakramente, nichts kann unverändert bleiben. Das „II. Vatikanum“ hat mit dieser Lehre radikal ernst gemacht. Tatsächlich blieb nichts unverändert. Was das für die Sakramente bedeutet, die doch für unser geistiges Leben so unabdingbar sind und ganz auf der Kausalität beruhen, können wir nur mit Schaudern erahnen. Ein Sakrament ist ja *per se* eine *causa*, eine Instrumentalursache, ein Mittel, um uns die für das übernatürliche Leben notwendige Gnade mitzuteilen. Es hat als Urheber Unseren Herrn Jesus Christus selbst, und es verlangt zu seiner Gültigkeit nach den von Ihm eingesetzten Ursachen der entsprechenden Form und Materie, des rechtmäßigen Spenders und der richtigen Intention. Fehlt eine dieser Ursachen, so kommt das Sakrament nicht zustande. Was aber, wenn man an diese Ursachen gar nicht mehr glaubt und an ihre Stelle die „Evolution“ gesetzt hat? Was bleibt noch von unserem Glauben, von unseren Sakramenten, von unserer Kirche?

Die Leugnung des Kausalitätsprinzips ist umso unheilbarer, als es sich bei diesem um ein analytisches, notwendiges und allgemein gültiges Prinzip handelt. Es kann weder deduktiv aus höheren Prinzipien abgeleitet werden (obwohl es von ihnen gestützt wird) noch induktiv oder experimentell aus der Welt der Erscheinungen bewiesen. Es ergibt sich unmittelbar aus dem Begriff der Wirkung, d.h. aus der Erfahrung des Werdens oder des Gewordenen und damit aus der Erfahrung der Wirklichkeit. Diese Wahrnehmung geschieht ebenso spontan und natürlich wie die Ableitung des Kausalitätsprinzips, sie ist unserer Vernunft so selbstverständlich, daß jedes Kind sie bereits anwendet, wie wir oben schon gesehen haben.

Das Kausalitätsprinzip ist sozusagen aus sich einleuchtend und kann und braucht nicht bewiesen werden. Eben darum kann man es so leicht leugnen – wenigstens in der Theorie. Wie will man etwa jemandem, der mitten im Regen steht, beweisen, daß es regnet? Es ist doch offensichtlich, es kann und braucht nicht bewiesen werden. Wenn er nun gar noch seinen Regenschirm aufspannt und gleichwohl weiterhin leugnet, daß es regnet – wie will man argumentieren? Man wird sagen, dieser Mensch sei von Sinnen, eine Diskussion aber ist schlechterdings nicht möglich, wo selbst das Offensichtlichste und Selbstverständlichste geleugnet wird. Mit diesem Moment des frappanten Wahn- und Widersinns arbeitet der moderne Geist des Evolutionismus und Agnostizismus. Darum gibt es gegen ihn so gut wie kein Heilmittel, zumal es sich mehr um eine Krankheit des Herzens als um eine des Verstandes handelt. „Denn verstockt ist das Herz dieses Volkes. Mit den Ohren hört es schwer, seine Augen hat es geschlossen, damit es mit den Augen nicht sieht und mit den Ohren nicht hört, mit dem Herzen nicht versteht und sich nicht bekehrt, daß ich es heile“ (Mt 13,15).

Es geht also im Letzten nicht um eine wissenschaftliche Diskussion, auch nicht um eine philosophische. Der heilige Pius X. nennt in seinem Lehrschreiben über den Modernismus außer der nächsten Ursache für dieses Übel, nämlich einem Irrtum des Verstandes, zwei entferntere Ursachen: die Neugier und den Stolz. Eine Lösung liegt daher weniger im Disput und der Belehrung, als vielmehr in der Bekehrung. „Zerreißt eure Herzen und nicht eure Kleider! Bekehrt euch zum Herrn, eurem Gott! Denn gnädig ist er, barmherzig, langmütig, reich an Erbarmen und läßt sich das Unheil gereuen“ (Joel 2,13).

XX

Alter Mythos gegen ewige Wahrheit

6. Juni 2013

Einer der schwersten und folgenreichsten Angriffe gegen die Irrtumslosigkeit und damit die Wahrhaftigkeit der Heiligen Schrift wurde und wird seit dem 19. Jahrhundert im Namen der „Naturwissenschaften“ geführt. Zunächst war es der „Darwinismus“, der die Entwicklung des Lebens vom primitiven Einzeller bis hin zum hochentwickelten Primaten, einschließlich des Menschen, lehrt und damit den alten „Mythos“ von Adam und Eva in den Bereich der Fabel verweist. Dazu kam im 20. Jahrhundert als willkommene Ergänzung die Lehre vom „Urknall“, die diesen Evolutionismus über die Entstehung des Lebens hinaus weitertreibt bis zum Beginn des gesamten Weltalls aus einer einzigen Explosion, der Entstehung „von Materie, Raum und Zeit aus einer ursprünglichen Singularität“, wie es in einem Lexikon heißt. Damit war der Schöpfungsbericht der Bibel insgesamt als ein Märchen entlarvt, das man allenfalls noch als dichterische Einkleidung des letztlich unbeweisbaren, aus irgendeinem inneren Gefühl hervorgehenden Glaubens gelten ließ, daß da hinter diesem „Urknall“ noch etwas oder jemand ist oder doch sein könnte.

Die Theologen und namentlich die Exegeten dieser Zeit waren offensichtlich in ihrer Mehrheit schon so glaubensschwach, daß sie sich von diesen angeblichen Erkenntnissen der Naturwissenschaft – in Wirklichkeit zum großen Teil unbewiesene Hirngespinnste und Phantasien – dermaßen erschrecken und einschüchtern ließen und sie widerstandslos übernahmen, bis sie schließlich froh waren, in diesem System wenigstens irgendwo noch ihren Gott unterbringen zu können, etwa als den ursprünglichen „Bombenleger“, dem wir die Explosion verdanken. Die theologische Folge davon war der Modernismus, der Gott aus der wahrnehmbaren Welt, der Welt der „Erscheinungen“, völlig verbannt und in das Reich der Gefühle verweist. Daß sie sich damit in einen direkten Widerspruch mit der Heiligen Schrift

setzten, welche die gesamte Schöpfung als Werk Gottes und damit auch als einen sicheren Weg zu Seiner Erkenntnis darstellt (vgl. Röm 1,20), mag ihnen in ihrer Kopflösigkeit gar nicht mehr aufgefallen sein. Zu sehr saß ihnen noch der „Fall Galilei“ in den Knochen.

Vergessen war wohl auch die Mahnung und Regel des hl. Augustinus, wie sie von Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika „*Providentissimus Deus*“ eingeschärft wird:

„Zwischen dem Theologen und dem Naturwissenschaftler wird es freilich keinen wahren Widerstreit geben, solange sich beide auf ihr Gebiet beschränken und sich gemäß der Mahnung des hl. Augustinus davor hüten, 'irgendwas unbesonnen oder Unbekanntes für Bekanntes zu behaupten'. Sollten sie aber dennoch in Widerstreit geraten, so ist kurz zusammengefaßt die von demselben dargebotene Regel, wie sich der Theologe verhalten soll: 'Von allem,' sagt er, 'was sie von der Natur der Dinge mit stichhaltigen Beweisen darlegen können, wollen wir zeigen, daß es unserer Schrift nicht entgegengesetzt ist: von allem aber, was sie aus welchen ihrer Bücher auch immer dieser unserer Schrift, das heißt dem katholischen Glauben, Entgegengesetztes vorbringen, wollen wir entweder, soweit nur irgend möglich, zeigen oder ohne jeden Zweifel glauben, daß es völlig falsch ist'“ (DzH 3287).

Die Wissenschaftler hielten sich nicht daran, denn sie behaupteten und behaupten weiterhin höchst unbesonnen „Unbekanntes für Bekanntes“. Aber auch die Theologen hielten sich nicht daran, denn sie kapitulierte, anstatt den Unsinn solcher Aufstellungen aufzuzeigen oder doch wenigstens diese als zweifellos falsch zurückzuweisen. Bis heute konnte kein Darwinist den experimentellen oder historischen Beweis für die tatsächliche Höherentwicklung der Arten erbringen. Immer noch ist es nicht gelungen, aus einem Fisch ein Reptil, aus einem Affen einen Menschen oder nur aus einem Einzeller einen Mehrzeller zu machen. Dennoch vollziehen die Theologen bis in die höchsten Kreise hinauf artig und eifertig ihren Kotau vor diesem Phantasiegebilde, das „mehr als eine Hypothese“ sei, wie aus päpstlichem Mund gar verlautete.

Auch der „Urknall“ gilt der modernen, von *Science Fiction* und *Fantasy* geprägten Wissenschaft schon flugs als bewiesen, während uns bereits unser normaler Küchenverstand sagt, daß hier allzu schnelle und allzu weitreichende Schlüsse gezogen werden. (Es wäre beileibe nicht das erste Mal, daß ein wissenschaftliches System als völlig unhaltbar aufgegeben werden muß, und schon heute melden sich ernsthafte Kritiker zu Wort, die diese Theorie und überhaupt das ganze moderne Modell der Physik und Kosmologie in Frage stellen.)

Ein Hauptargument der „Urknall“-Theoretiker ist die beobachtete „Rotverschiebung“ der Galaxien. Diese interpretierte man als Zeichen für eine Ausdehnung des Weltalls. Wir wollen dies einmal gelten lassen. Der Weltraum dehnt sich also aus, so wollen wir annehmen. Doch können wir daraus sogleich folgern, daß er das kontinuierlich und immerfort tut, daß er es stets weiter tun wird und immer schon getan hat? Nehmen wir an, wir sehen im Vorübergehen jemanden, der einen Luftballon aufbläst. Wir konnten also eine Zeitlang beobachten, wie dieser Luftballon sich ausdehnt. Dürfen wir jetzt daraus ohne weiteres schlußfolgern, daß dieser Luftballon sich also stetsfort kontinuierlich ausdehnt, daß er sich endlos weiter ausdehnen wird und immer schon ausgedehnt hat? Die Wissenschaftler aber ziehen ohne weiteres diese Schlußfolgerung und gelangen so, indem sie die Ausdehnung des Weltraums immer weiter zurückrechnen, zu einem Anfangszustand, in dem das Universum ein winzig kleiner, ja eigentlich ausdehnungsloser Punkt von unendlicher Energie gewesen sein muß. Und das nennt sich „wissenschaftlicher Beweis“!

Beim Luftballon widerlegt uns die Erfahrung. Wer aber kann uns über den Lauf des Universums erzählen, wer war bei seiner Entstehung zugegen und konnte bis heute alles beobachten? Kein Mensch, gewiß, wohl aber der allmächtige und ewige Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde. Er konnte nicht nur alles beobachten, Er hat sogar alles selbst gemacht. Somit sind Seine Worte absolut kundig, wahr und zuverlässig. Er berichtet uns tatsächlich von der Entstehung des Weltalls, aber Er spricht uns nicht von einer „Singularität“, die dann explodierte. Vielmehr heißt es in den ersten Worten der Heiligen Schrift: *„In principio creavit Deus coelum et terram. – Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“* (Gen 1,1).

Das hier verwendete Wort „creavit“, hebräisch „bara“, deutsch „erschaffen“, wird stets nur in einem Sinn gebraucht und verstanden: als Hervorbringung eines Dings aus nichts. Gott hat also das Weltall aus nichts erschaffen, nicht aus einer „Singularität“. Und das, was Er aus nichts hervorgebracht hat, war „Himmel und Erde“, also ein bereits geformtes und gestaltetes Universum, so deutet diese Worte u.a. der heilige Thomas von Aquin, und keineswegs eine gestaltlose „Singularität“, in der es nicht nur keine Sterne und Galaxien, sondern nicht einmal Atome und Elementarteilchen, ja sogar weder Raum noch Zeit gegeben haben soll. Damit ist jenen der Boden entzogen, die meinen, durch einen dem „Urknall“ vorgeschalteten Schöpfergott diese Theorie „taufen“ zu können.

Wir stellen also fest, daß uns die Wissenschaft keine stichhaltigen Beweise für ihre Behauptung vom „Urknall“ vorlegen kann, daß sie vielmehr „unserer Schrift, das heißt dem katholischen Glauben, Entgegengesetztes“ vorbringt, und somit wollen wir zeigen, daß es „völlig falsch ist“. Wir müssen dazu noch einmal festhalten, daß es sich bei der „Urknall“-Theorie nicht einfach um die Behauptung handelt, das Universum sei einmal kleiner gewesen und dehne sich nun aus. Es geht auch nicht nur darum, daß sich die Dinge im Weltall ändern, daß etwa Sonnen verglühen oder Himmelskörper auseinanderbrechen oder zusammenkrachen und dergleichen mehr. Auch ist es nicht die Behauptung, daß das Universum ursprünglich noch nicht die jetzige Vollendung hatte. All das könnten wir zur Not zugeben. Auch die Erde wurde, wie wir aus dem Schöpfungsbericht wissen, von Gott erst nach und nach, in sechs Schöpfungstagen nämlich, zu ihrer vollendeten Schönheit und Gestalt gebracht. Auch auf der Erde vollziehen sich immer noch Änderungen und Umgestaltungen, teils durch natürliche Kräfte wie den Vulkanismus, teils durch menschliche Eingriffe.

Doch um all das handelt es sich nicht. Die „Urknall“-Theorie will ja, daß unser Universum mit Raum und Zeit, Sternen und Galaxien, Sonnen, Planeten, Monden und all seinen übrigen Wundern, am Anfang ein ganz und gar gestalt- und formloses Etwas gewesen sei. Aus dieser „Singularität“ habe sich dann erst durch die ihr innewohnenden und in einer Explosion freiwerdenden Kräfte unser heutiges Weltall entwickelt. Als Vergleich dafür wird stets und stereotyp die Keimzelle angeführt, die ebenfalls ein winziges und fast gestaltloses Etwas ist, und aus der sich schließlich ein ganzer wundervoller Organismus entfaltet. Diese Parallele scheint umwerfend und schlagend und wird oft sogar für eine „katholische“ Interpretation des „Urknalls“ bemüht: So wie Gott den Menschen – oder sogar die Kirche! – aus einer kleinen und unscheinbaren Keimzelle habe hervorgehen lasse, so auch das gesamte Weltall. Wie groß ist Gott!

Nur ein ganz oberflächlicher, fast schon blinder Betrachter kann zu solch einer Fehlsicht gelangen. Wenn wir etwas genauer hinsehen, merken wir sofort den wesentlichen und unübersehbaren Unterschied: Bei der Keimzelle handelt es sich um Leben, beim Weltraum nicht. Für den Evolutionisten ist das kein Problem, denn er ist Materialist aus Prinzip, und so unterscheidet sich für ihn der lebende nicht wesentlich vom toten Körper. Das Leben ist ja für

ihn aus der Materie hervorgegangen. Für jeden noch einigermaßen vernünftig denkenden Menschen und erst recht für uns gläubige Katholiken ist es jedoch nicht so.

Im Schöpfungsbericht der Genesis heißt es am dritten Tag, daß Gott die Pflanzen erschaffen hat, und es wird dort eigens und doppelt betont, daß die Pflanzen „grünen und Samen tragen“ und die Bäume „Frucht tragen“ und „Samen haben“ (Gen 1,11f). Es ist also etwas ganz Besonderes um diese Pflanzen, was es bisher nicht gab. Sie tragen Frucht und Samen, sie können sich fortpflanzen, sie leben! Am fünften Schöpfungstag erschafft Gott die Wassertiere und die „geflügelten Tiere“, und hier spricht Er erstmals den Segen über sie: „Seid fruchtbar und mehrt euch!“ (Gen 1,22) Die Bibel von Arndt kommentiert dazu: „Als beseelte Wesen werden die Wassertiere und Vögel durch ein göttliches Segenswort mit dem Vermögen ausgestattet, fruchtbar zu sein und sich zu vermehren.“ „Seid fruchtbar und vermehret euch!“ so segnet Gott dann auch das erste Menschenpaar (Gen 1,28), wobei der Kommentar sogleich hinzufügt: „Da aber der Mensch kein Tier, sondern ein ganz anderes Geschöpf ist, wird die Einsetzung der Ehe noch einmal ausführlich erzählt.“

Letzteres soll uns jedoch im Augenblick nicht beschäftigen. Uns geht es hier nur um die Besonderheit, die Pflanzen, Tieren und Menschen gemeinsam ist: das Leben und seine Fähigkeit, sich fortzupflanzen. „*Crescite et multiplicamini!*“ Dieser Fortpflanzung dient der Same oder die Keimzelle. Wenn nun auch der „Urknall“ bzw. die „Singularität“, die diesem zugrunde liegt, eine Art Keimzelle war – haben wir es dann auch hier mit einer Art Fortpflanzung zu tun? Gibt es also ein „Eltern-Universum“, das unser Universum hervorgebracht oder gezeugt hat? Und wird auch unser Universum, wenn es denn erwachsen ist, wieder ein Universum zeugen? Es gibt tatsächlich – und das wundert uns nicht – Wissenschaftler, die von solchen Dingen fabulieren. Aber ist das noch seriöse Wissenschaft? Interessant ist es auf jeden Fall, wie die Begriffe des Lebens immer wieder auf die Kosmologie angewandt werden. So spricht man z.B. auffallend von der „Geburt“ oder dem „Sterben“ von Sternen, und es ist nicht ausgemacht, ob dieser Sprachgebrauch wirklich immer nur allegorisch ist.

Doch zurück zu unserer Keimzelle: Eine solche ist keine gestaltlose „Singularität“, ganz im Gegenteil! Sie ist eine ausgeprägte, geschlossene und geformte Ganzheit, eben eine pflanzliche, tierische oder menschliche Keimzelle, die in einer gewissen Weise schon den ganzen fertigen Organismus in sich trägt. Dieser entsteht jedoch nicht, indem diese Zelle einfach explodiert oder sich ausdehnt, sondern indem sie sich nach einem genau ausgeklügelten System teilt und ausdifferenziert in die verschiedenen Körperzellen, die zu bilden sind. Dazu bedarf sie zum einen der Hilfe von außen – der Zuführung von Wärme, Nahrung etc. – zum anderen jedoch und vor allem eines inneren tätigen Prinzips, das diesen Wachstums-Vorgang hervorbringt, lenkt und steuert. Dieses tätige Prinzip, welches das eigentliche Leben ausmacht, nennen wir Seele.

Wie sieht es nun in dieser Hinsicht mit dem „Urknall“ aus? Wo sind die Nährstoffe und alles Notwendige für die Ausprägung des Universums hergekommen? Hat etwa das „Eltern-Universum“ unser Universum gefüttert oder ausgebrütet? Und vor allem: Besitzt auch unser Universum eine Seele? Ist es wahrhaftig ein lebendiger Organismus? Gibt es die „Weltseele“? So landen wir mit unserer modernen Wissenschaft urplötzlich wieder in der vorchristlichen, heidnischen Philosophie mit bedenklicher Nähe zum Hinduismus mit seinem „Brahman“ (der kosmischen Weltseele und zugleich höchsten Gottesvorstellung), zum Panpsychismus (der „allen fundamentalen Dingen des Universums mentale Eigenschaften“ zuschreibt) und zum Pantheismus (der das Universum mit Gott gleichsetzt).

Wir können es also drehen und wenden wie wir wollen, der „Urknall“ mag zu den Prinzipien einer gesunden Vernunft nicht passen, und zu unserer durch und durch vernünftigen katholischen Religion schon gar nicht. Er mag den Freimaurern und Deisten zusagen mit ihrem „Großen Baumeister“, der es am Anfang einmal hat knallen lassen und dann allem seinen Gang gelassen hat; die Atheisten mögen ihn als rein naturwissenschaftliche Welterklärung für ein System ohne Gott benötigen; ein Teilhard de Chardin mag darin die Inspiration für seinen pantheistischen „Kosmischen Christus“ oder „Punkt Omega“ gefunden haben. Im Grunde handelt es sich jedoch um eine uralte, heidnisch-mythologische Ausgeburt, die am ehesten mit der Anthroposophie verwandt ist. Was muß in den Köpfen der katholischen Theologen vorgegangen sein, als sie meinten, vor dieser „wissenschaftlichen Erkenntnis“ reihenweise einknicken und so die ewige Wahrheit des Schöpfungsberichts mit dem alten Mythos vom „Urknall“ vertauschen zu müssen?

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Der heilige Thomas und der Urknall

6. Juni 2013

Kannte denn der heilige Thomas von Aquin bereits den „Urknall“? Dieser wurde doch erst im 20. Jahrhundert entdeckt, während der heilige Thomas bereits 1274 verstorben ist!

Das Zeitalter des heiligen Thomas war noch kein „naturwissenschaftliches“, welches den ganzen Kosmos auf Materie und diese auf immer kleinere Teilchen reduziert. Sein Weltbild war noch ein hoch-geistiges, und so war auch die Materie für ihn vom Geist bestimmt und nicht umgekehrt. Als „Doctor universalis“ umfaßte er das gesamte Universum nicht mit dem Fernrohr, sondern mit seinem von göttlicher Weisheit erleuchteten Verstand und fand so bereits damals spielend die Lösungen für Probleme, denen die heutige Wissenschaft mit all ihren Teleskopen, Raumsonden und Computern vergeblich hinterherjagt. Darunter befindet sich auch der „Urknall“.

Beim Aquinaten ist natürlich noch nicht von einem „*Big Bang*“ die Rede. Für ihn stellt sich die Frage nicht physikalisch von irgendeiner mehr oder weniger knallenden Materie her, sondern philosophisch vom Begriff her. Darum gelangt er auch zu einer wahren und endgültigen Lösung, denn die Materie ist nur vom Geist her zu erfassen, von den metaphysischen Prinzipien aus, welche das gesamte Universum tragen und die ehern gelten und unerschütterlich sind, nicht von irgendwelchen kleinsten Teilchen her, die sich als vollkommen unberechenbar erweisen und schließlich im Nichts verflüchtigen.

Seine Fragestellung lautet also nicht: „Gab es einen Urknall?“, sondern: Ging der geformten Materie eine ungeformte der Zeit nach voraus (Sth I q.66 a.1)? Also: Gab es einen Zeitpunkt, an dem unser Universum noch nicht seine Form und Gestalt hatte, sondern als ungeformter „Urnebel“ (Kant-Laplace) oder eben „Urknall“ anfang? Er weiß dafür sogar einige Argumente anzuführen, die nicht der modernen Physik, sondern der Heiligen Schrift, dem heiligen Augustinus und der erleuchteten Vernunft entnommen, also wesentlich schwerwiegender sind. Das erste bezieht sich auf die Aussage der Heiligen Schrift (Gen. 1,2): „Die Erde aber war wüst und leer“, was der heilige Augustinus unter Bezug auf die Septuaginta als eine ursprüngliche Formlosigkeit der Materie interpretiert. Das zweite Argument ist jenes, das im wesentlichen von katholischen „Urknall“-Befürwortern gerne angeführt wird, nur hier in der *Summa* einiges intelligenter. Diese gutmeinenden Katholiken, die sich bemühen, den katholischen Glauben mit der modernen agnostischen Naturwissenschaft zu versöhnen, weisen gerne auf die Zweitursachen hin, durch welche Gott zu wirken pflegt, und als solche

Zweitursache gilt ihnen auch der „Urknall“. Beim heiligen Thomas lautet das Argument so: Die Zweitursachen ahmen in ihrem Wirken das Wirken Gottes nach; nun sehen wir jedoch im Wirken der Natur, wie der Formung eine ungeformte Materie der Zeit nach vorausgeht; also ist es auch beim Wirken Gottes so. Gott fängt eben immer erst mit Kleinem an und läßt es dann wachsen, wie die Keimzelle zum Baum, so wieder unsere gutmeinenden Versöhnungskatholiken.

Der Aquinate stellt nun auch einige Gegenargumente auf, deren eines für uns besonders interessant ist, weil es noch den natürlichen Abscheu offenbart, den zur damaligen Zeit die Vorstellung eines „Urknall“-Universums hervorrief. Es lautet so: Die Formung der körperlichen Schöpfung vollzog sich durch (Unter-)Scheidung; dieser Unterscheidung ist jedoch die Konfusion, das Durcheinander entgegengesetzt, wie der Formung die Formlosigkeit; wäre also am Anfang die Materie nicht geformt gewesen, so hätte Unordnung geherrscht in der körperlichen Schöpfung, das, was die Antiken „Chaos“ nannten. Dies war für die Zeitgenossen des hl. Thomas wohl noch so unvorstellbar, weil unvereinbar mit der Weisheit des Schöpfers wie auch der Ordnung des Kosmos, daß er weiter nichts hinzufügen mußte.

Bevor wir nun an die Lösung des Problems gehen, wie sie uns der Engelgleiche Lehrer darstellt, müssen wir ein klein wenig die philosophischen Begriffe klären. In der Körperwelt besteht philosophisch gesehen alles aus Form und Materie. Dabei kommt, anders als wir uns das gewöhnlich vorstellen, das Sein nicht von der Materie, sondern von der Form. Wir sehen hier bereits, wie weit sich das Weltbild seit der Zeit der Scholastik in unserem naturwissenschaftlichen Zeitalter geradezu ins Gegenteil verkehrt hat. Für uns ist es heute selbstverständlich, daß sich alle Formen sozusagen von unten herauf aus der Materie aufbauen, also ihr Sein von der Materie haben. Das ist das Grunddogma des „Urknalls“.

Ganz anders in der *philosophia perennis* des hl. Thomas. Hier bietet die Materie nur die Möglichkeit, die Potenz, der die Form als Akt das tatsächliche Sein verleiht. Natürlich kann die Form alleine, ohne Materie, nicht existieren (es sei denn, sie sei selbst eine Substanz wie die menschliche Seele – aber das ist ein anderes Thema), aber sie ist es erst, die einer Sache ihr Sein gibt. Nehmen wir ein einfaches, wenn auch sehr unzureichendes Beispiel: das Haus. Was macht ein Haus zum Haus? Sind es die Ziegelsteine? Nein, denn wenn wir nach dem Einsturz eines Hauses nur noch einen Haufen Steine vor uns haben, wird niemand sagen, dies sei das Haus. Das Haus ist eben nicht mehr, auch wenn seine Materie noch da ist, es ist nicht mehr, weil die Form nicht mehr da ist. Die Form macht das Haus zum Haus, nicht die Materie.

Wenn wir hier von Form sprechen, meinen wir nicht die äußere Form, sondern die Wesensform. Form ist in unserem Beispiel das, was das Haus zum Haus macht, aber nicht das, was es zu einem kleinen oder großen, weißen oder grünen Haus macht. Letzteres wäre die akzidentelle Form, weil sie unwesentliche, zufällige Eigenschaften betrifft, die an der Sache selbst nichts ändern, während ersteres die substanzielle Form genannt wird, weil es der Materie die wesentlichen Eigenschaften mitteilt und so mit dieser zusammen die Substanz des Dinges bildet.

Wir haben oben das Haus als Beispiel erwähnt. Wenn wir nun das Haus zerlegen, wie oben durch den angenommenen Einsturz, dann hat es zwar seine Form als Haus verloren, aber es bleibt noch Materie übrig, geformte Materie: Ziegelsteine, Holz, Glas usw. Zerlegen wir diese wieder, gelangen wir zu weiteren, niedrigeren Formen der Materie, zu Lehm etwa, dann zu seinen Bestandteilen, endlich zu Molekülen, Atomen etc. Denkerisch kann man nun

fortschreiten bis zu einer allerersten, völlig ungeformten Materie, der „*materia prima*“, die letztlich allem zugrunde liegt.

Hier sind wir schon bei der ersten Antwort, die uns der Aquinate gibt. Er sagt nämlich, eine solche völlig ungeformte oder formlose Materie könne zwar gedacht werden und sei natürlich auch vorhanden, sie könne aber nicht als solche, d.h. als ungeformte, in der Zeit existieren. Denn es ist ja gerade die Form, die einem Ding das Sein gibt. Hat etwas keine Form, dann auch kein Sein. Eine völlig ungeformte und unbestimmte Materie als solche kann es nicht geben, also auch am Anfang nicht gegeben haben. Darum stoßen auch heutige Physiker immer wieder buchstäblich auf nichts, je weiter sie die Formen der Dinge auflösen.

Doch nun kommen unsere gutmeinenden katholischen Physiker und sagen, natürlich war am Anfang nicht irgendeine völlig ungeformte und unbestimmte Materie, sondern es war hochkochende Materie, bestehend aus lauter Urteilchen, den sogenannten „Quarks“, aus denen sich dann durch Auskühlung, Ausdehnung, Kondensierung etc. kraft der ihnen innewohnenden Ladungen und Kräfte Zeit und Raum und das ganze Universum gebildet haben.

Auch auf diese Theorie hat der heilige Thomas bereits geantwortet. Er sagt, es könne auch nicht sein, daß mit dieser ungeformten ersten Materie eine erste allgemeine Form gemeint sei, über welche dann neue Formen gestülpt wurden, um sie zu verschiedenen Dingen zu bilden. Dann, so der Aquinate, heiße „werden“ nur soviel wie „verändert werden“ – was der Irrtum mancher alter Naturphilosophen sei. Dann aber würde es sich bei den verschiedenen Dingen lediglich um akzidentelle Formen ein und derselben Materie handeln, so wie wenn man aus einem Plätzchenteig verschiedene Formen aussticht, einen Stern oder einen Mond, die doch beide ganz die gleichen Plätzchen sind, nur in verschiedener äußerer Form. So wären alle Körperdinge in Wahrheit ein und dieselbe Substanz, nur in verschiedenen Ausprägungen. „Daher muß man sagen, daß die erste Materie“, also bei ihrer ersten Hervorbringung durch Gott, „weder gänzlich ohne Form erschaffen wurde noch unter einer einzigen allgemeinen Form, sondern unter verschiedenen Formen“, so die letzte Antwort des Aquinaten. Wie eben die Heilige Schrift berichtet: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“

So gab es also von allem Anfang an kein Chaos, sondern bereits vor dem in der Heiligen Schrift berichteten „*opus distinctionis*“, dem Werk der Unterscheidung, eine klare Distinktion der Dinge. „Zunächst nämlich gab es die Unterscheidung zwischen Himmel und Erde [...]. Zweitens die Unterscheidung der Elemente nach ihren Formen [Erde und Wasser].“ Die dritte Unterscheidung bestand in bezug auf die Lage der verschiedenen Dinge, so etwa war das Wasser über der Erde, und was noch zu unterscheiden war, vollzog sich sodann im Sechstageswerk.

Sehen wir kurz, was der heilige Thomas auf die eingangs angeführten Argumente zugunsten einer anfangs ungeformten Materie antwortet. Der heilige Augustinus, so sagt er, nimmt sowieso eine Sonderstellung ein. Zwar behauptet dieser tatsächlich eine anfangs ganz und gar ungeformte Materie, meint dies jedoch nicht zeitlich, weil nach seiner rein geistigen Auslegung des Schöpfungsberichts die Schöpfung ohnehin nicht in zeitlichen Abschnitten erfolgte, sondern ein einziger Schöpfungsakt lediglich in verschiedene Momente gedanklich zerlegt wird (gemäß der Erkenntnis der Engel). Die übrigen Kirchenväter jedoch meinen, wenn sie von einer anfänglich noch ungeformten Körperwelt sprechen, nicht eine Formlosigkeit, die jede Form ausschließt, sondern eine Ungestaltheit, die noch jener Schönheit und jenes Schmuckes entbehrt, wie wir sie jetzt in der Schöpfung finden. Denn es fehlte noch das Licht, das Land lag unter Wasser und war noch nicht von Pflanzen und

Der Modernismus und die modernen Wissenschaften

17. November 2013

Einleitung

Angesichts des unvorstellbaren Glaubensabfalles im einstmaligen christlichen Abendland seit Mitte des 20. Jahrhunderts stellt sich die Frage nach dem tieferen Grund für diese Entwicklung. Was veranlaßt die Mehrheit der heute lebenden Menschen, den Glauben aufzugeben und sich von Gott abzuwenden? Was führt sie zu der Überzeugung, man könne auch ohne Glauben, man könne ohne Gott leben? Oder was begründet in ihnen schließlich die Überzeugung, es gebe überhaupt keinen Gott?

Forscht man nach den Gründen für diesen großen Glaubensabfall, so begegnen einem viele unterschiedliche Meinungen. Eines aber durchtönt die Vielfalt der Anschauungen, nämlich die Überzeugung, daß der Fortschritt in den Wissenschaften einen entscheidenden Einfluß auf diese Entwicklung hatte. Dies wird allein schon daraus ersichtlich, daß die große Mehrheit der heutigen Wissenschaftler nicht mehr an Gott glaubt, die meisten also Atheisten geworden sind. Geschichtlich betrachtet hatte die Auseinandersetzung zwischen dem Glauben und der Wissenschaft viele Gesichter. Diese reichen von einer ungetrübten Einmütigkeit bis hin zur offenen Feindschaft. Dabei ist das Verhältnis von Glauben und Wissenschaft für das Denken des Menschen entscheidend, denn dem Menschen ist es ein grundlegendes Bedürfnis, sein Wissen in ein System einzubinden. Aus diesem Grund muß er den Glauben mit der Wissenschaft vereinen, denn nur so ist eine universale Weltdeutung möglich. Der wissenschaftlich denkende Mensch ist gezwungen sich zu fragen, welchen Stellenwert der Glaube in seinem System hat, denn sowohl der Glaube als auch die Wissenschaft beanspruchen, universale Weltdeutung zu sein. Seit der Aufklärung nun verschärfen sich die Differenzen zwischen Glauben und Wissenschaft, und das Verhältnis beider wurde allmählich zu einem Gegensatz. Die moderne Wissenschaft begann, ausschließlich für sich eine geschlossene, allgemeine, vor den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen vertretbare Welterklärung zu beanspruchen, wobei sie allein die Materie und ihre Wirkweise als genügenden Grund der Weltwerdung postulierte, also Gott ganz ausschloß. Dieses Postulat versuchte man im Laufe der Zeit wissenschaftlich weiter zu untermauern und damit den eigenen Anspruch in der Öffentlichkeit zu festigen.

Man hätte aufgrund dieser Entwicklung in den modernen Wissenschaften eigentlich erwarten müssen, daß es für jeden katholischen Wissenschaftler fortan zu einer Existenzfrage geworden sei, ob er auf dieser Basis überhaupt mit der modernen Wissenschaft zusammenarbeiten könne. Aber offensichtlich war (und ist) das nicht der Fall, vielmehr hat man den Eindruck, diese Problematik wurde (und wird) nur von sehr wenigen wahrgenommen und vor allem seit dem "Zweiten Vatikanischen Konzil" kaum noch ernst genommen. Darum soll in dieser Arbeit der Versuch gemacht werden, anhand der Auseinandersetzung des kirchlichen Lehramtes mit dem ersten Modernismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts diese Problematik zu erarbeiten. Dabei beispielhaft die Auseinandersetzung mit dem ersten Modernismus heranzuziehen, bietet sich insofern besonders an, als wir zu Beginn des 20. Jahrhunderts einerseits schon eine vehemente Auseinandersetzung zwischen Wissenschaft und Glaube feststellen können – man denke nur an Ernst Haeckel und seinen monistischen Bund – andererseits aber auch noch auf eine klare Stellungnahme des Lehramtes, die wahre Orientierung im Kampf mit dem Modernismus gewährt, zurückgreifen können, was man später immer mehr wird vermissen müssen.

2. Die Prinzipien bezüglich des Verhältnisses von Wissenschaft und Glaube nach dem (I.) Vatikanischen Konzil

Bevor wir die Auseinandersetzung zwischen der modernen Wissenschaft und dem Glauben darstellen können, ist es zunächst notwendig, den Grundsatz in Erinnerung zu rufen, den die Kirche in bezug auf das Verhältnis von Glaube und Wissenschaft immer vertreten und verteidigt hat. Das (I.) Vatikanum sagt dazu in der Dogmatischen Konstitution über den Glauben „*Dei Filius*“, Kap. 4, Glaube und Vernunft (3. Sitzung 24. April 1870): „Auch dies hielt und hält das fortwährende Einverständnis der katholischen Kirche fest, daß es eine zweifache Ordnung der Erkenntnis gibt, die nicht nur im Prinzip, sondern auch im Gegenstand verschieden ist: und zwar im Prinzip, weil wir in der einen Ordnung mit der natürlichen Vernunft, in der anderen mit dem göttlichen Glauben erkennen; im Gegenstand aber, weil uns außer dem, wozu die natürliche Vernunft gelangen kann, in Gott verborgene Geheimnisse zu glauben vorgelegt werden, die, wenn sie nicht von Gott geoffenbart wären, nicht bekannt werden könnten [Kan. 1].“

Die Väter des Konzils betonen, daß eine zweifache Ordnung des Erkennens existiert. Einerseits sind wir fähig mit unserer natürlichen Vernunft diese Welt in ihrem besonderen Sein zu erkennen, um daraus „durch das, was gemacht ist“, Gott als Schöpfer aller Dinge zu erschließen. Andererseits können wir durch den übernatürlichen, göttlichen Glauben so in unserer Seele erleuchtet werden, daß uns der natürlichen Vernunft an sich verborgene Einsichten in die Geheimnisse Gottes gewährt werden. Dabei ist jedoch zu beachten: „Zwar erlangt die vom Glauben erleuchtete Vernunft, wenn sie fleißig, fromm und nüchtern forscht, sowohl aufgrund der Analogie mit dem, was sie auf natürliche Weise erkennt, als auch aufgrund des Zusammenhanges der Geheimnisse selbst untereinander und mit dem letzten Zweck des Menschen mit Gottes Hilfe eine gewisse Erkenntnis der Geheimnisse, und zwar eine sehr fruchtbare; niemals wird sie jedoch befähigt, sie genauso zu durchschauen wie die Wahrheiten, die ihren eigentlichen Erkenntnisgegenstand ausmachen. Denn die göttlichen Geheimnisse übersteigen ihrer eigenen Natur nach so den geschaffenen Verstand, daß sie, auch wenn sie durch die Offenbarung mitgeteilt und im Glauben angenommen wurden, dennoch mit dem Schleier des Glaubens selbst bedeckt und gleichsam von einem gewissen Dunkel umhüllt bleiben, solange wir in diesem sterblichen Leben ‘ferne vom Herrn pilgern: im Glauben nämlich wandeln wir und nicht im Schauen’ [2 Kor 5,6f]“ (DH 3016).

Der Glaube schenkt uns ein besonderes, gottgegebenes Wissen über Gott und andere Wahrheiten. Dieses Wissen bleibt für uns jedoch, solange wir in diesem Leben weilen, immer dunkel. Die Glaubenswahrheit ist uns nicht in derselben Weise einsichtig wie Erkenntnisse über die natürlichen Dinge. „Denn die göttlichen Geheimnisse übersteigen ihrer eigenen Natur nach so den geschaffenen Verstand, daß sie, auch wenn sie durch die Offenbarung mitgeteilt und im Glauben angenommen wurden, dennoch mit dem Schleier des Glaubens selbst bedeckt und gleichsam von einem gewissen Dunkel umhüllt bleiben, solange wir in diesem sterblichen Leben ‘ferne vom Herrn pilgern: im Glauben nämlich wandeln wir und nicht im Schauen’.“ Trotz des Dunkels des Glaubens ist aber immer zu beachten und festzuhalten, daß der Glaube dennoch ein wahres Wissen verleiht! Beide, Glaube und Vernunft, sind wahre Erkenntnismöglichkeiten des Menschen, wenn sie auch der Art nach verschieden sind. Der Glaube steht sogar grundsätzlich über der Erkenntnis der Vernunft, weil er auf die Autorität des sich offenbarenden Gottes gegründet ist.

Daraus schließt nun das Erste Vatikanische Konzil für das Verhältnis von beiden: „Aber auch wenn der Glaube über der Vernunft steht, so kann es dennoch niemals eine wahre Unstimmigkeit zwischen Glauben und Vernunft geben [vgl. 2776; 2811]: denn derselbe Gott, der die Geheimnisse offenbart und den Glauben eingießt, hat in den menschlichen Geist das

Licht der Vernunft gelegt; Gott aber kann sich nicht selbst verleugnen, noch kann jemals Wahres Wahrem widersprechen. Der unbegründete Anschein eines solchen Widerspruchs aber entsteht vor allem daraus, daß entweder die Lehrsätze des Glaubens nicht im Sinne der Kirche verstanden und erläutert wurden oder Hirngespinnste für Aussagen der Vernunft gehalten werden. ‘Wir definieren’ also, ‘daß jede der Wahrheit des erleuchteten Glaubens entgegengesetzte Behauptung völlig falsch ist’ [5. Konzil im Lateran: 1441]“ (DH 3017).

Wenn also beide, Glaube und Vernunft, wahre Erkenntnis gewähren, so ist es unmöglich, daß zwischen diesen ein Widerspruch entstehen kann, „denn derselbe Gott, der die Geheimnisse offenbart und den Glauben eingießt, hat in den menschlichen Geist das Licht der Vernunft gelegt; Gott aber kann sich nicht selbst verleugnen, noch kann jemals Wahres Wahrem widersprechen.“ Kommt es aber trotzdem zu einem Widerspruch zwischen Glaube und Vernunftkenntnis, dann liegt dies an der mangelnden Einsicht des Menschen in eine dieser beiden Quellen der Erkenntnis. Es ist nämlich möglich, „daß entweder die Lehrsätze des Glaubens nicht im Sinne der Kirche verstanden und erläutert wurden oder Hirngespinnste für Aussagen der Vernunft gehalten werden.“ Dabei ist aber immer zu beachten, daß der (durch die Göttliche Autorität verbürgte und darob unfehlbare) Glaube über der (so leicht irrtumsfähigen) menschlichen Vernunft steht. Aus diesem Grunde definieren wir also, schließt darum das Konzil, „daß jede der Wahrheit des erleuchteten Glaubens entgegengesetzte Behauptung völlig falsch ist“ [5. Konzil im Lateran: 1441].

„Weiter hat die Kirche, die zusammen mit dem apostolischen Amt der Lehre den Auftrag empfangen hat, die Hinterlassenschaft des Glaubens zu hüten, von Gott auch das Recht und die Pflicht, ‘Erkenntnis’, die fälschlich diesen Namen trägt [vgl. 1 Tim 6,20], zu ächten, damit keiner durch Philosophie und eitlen Trug getäuscht werde [vgl. Kol 2,8; Kan. 2]. Deswegen ist nicht nur allen gläubigen Christen verboten, solche Meinungen, von denen man erkennt, daß sie der Lehre des Glaubens entgegengesetzt sind – vor allem, wenn sie von der Kirche verworfen wurden -, als rechtmäßige Folgerungen der Wissenschaft zu verteidigen, sondern sie sind vielmehr durchaus verpflichtet, sie für Irrtümer zu halten, die den trügerischen Schein von Wahrheit vor sich hertragen“ (DH 3018).

Die Folgerungen der Konzilsväter sind eindeutig: Wenn der Glaube göttliches Wissen verbürgt, so ist er allein die letzte Norm menschlichen Wissens. Die Kirche hat darum die Aufgabe und „die Pflicht, ‘Erkenntnis’, die fälschlich diesen Namen trägt [vgl. 1 Tim 6,20], zu ächten, damit keiner durch Philosophie und eitlen Trug getäuscht werde [vgl. Kol 2,8; Kan. 2].“ Die Kirche als von Gott eingesetzte Hüterin des Glaubensgutes muß allen Irrtümern entgentreten und den Glauben, d.i. die göttliche Sicht der Welt, rein bewahren. Dabei ist leicht ersichtlich, zu welcher schwerer Aufgabe diese Verteidigung werden muß, sobald die Wissenschaft glaubenslos wird. Denn niemals wird diese glaubenslose Wissenschaft eine derartige Einmischung dulden, sondern im Gegenteil, sie wird ihre vermeintlichen Erkenntnisse als „Beweis“ für die Unrichtigkeit des Glaubens ins Feld führen. Deshalb genügt es auch nicht mehr, von katholischer Seite aus gesehen, allein den Glauben zu verteidigen, man muß in gleicher Weise versuchen, die wissenschaftlichen Erkenntnisse richtig zu beurteilen, auf ihre ideologische Seite hin zu hinterfragen und, wenn nötig, neue wissenschaftliche Wege zu gehen.

Das (I.) Vatikanische Konzil formuliert uns hierzu die theoretische Grundlage: „Auch können Glaube und Vernunft nicht nur niemals untereinander unstimmig sein, sondern sie leisten sich auch wechselseitig Hilfe [vgl. 2776; 2811]; denn die rechte Vernunft beweist die Grundlagen des Glaubens und bildet, von seinem Licht erleuchtet, die Wissenschaft von den göttlichen Dingen aus; der Glaube aber befreit und schützt die Vernunft vor Irrtümern und stattet sie mit vielfacher Erkenntnis aus. Deswegen ist es weit gefehlt, daß die Kirche der Pflege der

menschlichen Künste und Wissenschaften Widerstand leiste; vielmehr unterstützt und fördert sie diese auf vielfache Weise. ... Auch verbietet sie keineswegs, daß diese Wissenschaften in ihrem jeweiligen Bereich ihre eigenen Prinzipien und ihre eigene Methode anwenden; diese gerechtfertigte Freiheit anerkennend, achtet sie aber eifrig darauf, daß sie nicht der göttlichen Lehre widerstreiten und so Irrtümer in sich aufnehmen oder in Überschreitung ihrer eigenen Grenzen das, was des Glaubens ist, in Beschlag nehmen und durcheinanderbringen“ (DH 3019).

Die Konzilsväter geben den Grundsatz, der das Verhältnis von katholischem Glauben und den Wissenschaften ordnet, an: „Glaube und Vernunft (können) nicht nur niemals untereinander unstimmig sein, sondern sie leisten sich auch wechselseitig Hilfe.“ Da die natürliche und die übernatürliche Wahrheit ein- und derselben Quelle entspringen, folgt daraus wesensnotwendig, daß es zwischen echten Erkenntnissen auf beiden Bereichen der Wissenschaft keine Widersprüche geben kann, sondern sich im Gegenteil die wahren Ergebnisse gegenseitig bereichern und stützen. Solange jede Wissenschaft ihre Methoden richtig anwendet und ihre eigenen Grenzen einhält, wird es keine Differenzen geben.

Dabei muß die natürliche Vernunft jedoch immer anerkennen: „Die Lehre des Glaubens, die Gott geoffenbart hat, wurde nämlich nicht wie eine philosophische Erfindung den menschlichen Geistern zur Vervollkommnung vorgelegt, sondern als göttliche Hinterlassenschaft der Braut Christi anvertraut, damit sie treu gehütet und unfehlbar erklärt werde. Daher ist auch immerdar derjenige Sinn der heiligen Glaubenssätze beizubehalten, den die heilige Mutter Kirche einmal erklärt hat, und niemals von diesem Sinn unter dem Anschein und Namen einer höheren Einsicht abzuweichen [Kan. 3]“ (DH 3020).

Das Konzil betont noch einmal ganz entschieden, die Wissenschaft habe nicht das Recht, die Wahrheit des Glaubens mit der Begründung zu relativieren, sie habe nunmehr „höhere“ Einsichten gewonnen, welche die „alten“ (Glaubens-) Einsichten in einem neuen Licht erscheinen lassen. Immer ist die Wahrheit des Glaubens als eine gnadenhafte Teilhabe an der göttlichen Erkenntnis die „höhere“ Erkenntnis, und nach dieser Erkenntnis muß sich auch jede wahre wissenschaftliche Erkenntnis ausrichten, will sie nicht in die Irre gehen. Dies zeigt aber, daß letztlich nur eine den Glauben anerkennende Wissenschaft wahre Wissenschaft sein kann, eine glaubenslose Wissenschaft wird notwendig zur Ideologie entarten.

2. Das Verhältnis von Glaube und Wissenschaft nach der Lehre des Modernismus

Das kirchliche Lehramt hat die theoretische Grundlage für das Verhältnis von Glaube und Vernunft geklärt. Aber wie so oft im Leben ist auch hier die Theorie einfacher als die praktische Verwirklichung derselben. Die „Vernunft“ existiert schließlich nicht als solche, losgelöst von Raum und Zeit, sondern sie existiert konkret in den Menschen, welche ihrerseits wiederum in einer ganz konkreten Gedankenwelt und Umwelt leben. Was darum der Mensch für vernünftig hält, das hängt wesentlich von der jeweiligen Weltanschauung ab. Dominiert der Glaube, so wird das dem Glauben entsprechende auch als vernünftig angesehen werden. Dominiert dagegen eine monistische Wissenschaft, so wird diese als „einseitige Projektion des Lebens auf die Wirklichkeit“, die nur „dessen Beziehung zur Materie“ in Betracht zieht, das für vernünftig halten, was ihrem Selbstverständnis entspricht (Pius XII., Weihnachtsbotschaft vom 24. Dezember 1953, Nr. 1 der Reihe „Lehret sie alles Halten“, „Rex Regum“ Verlag, Jaidhof 1997, S. 6). Der Glaube wird darauf keinen Einfluß nehmen können.

Im Folgenden wollen wir nun den Schritt von der Theorie zur Praxis anhand des Modernismus Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts darstellen und an diesem Beispiel zeigen,

welche Schwierigkeiten im Laufe der Zeit entstanden waren. Lassen wir dazu zunächst den Modernismus selber zu Wort kommen. In dem Dekret des heiligen Officiums, Lamentabili vom 3. Juli 1907, läßt der heilige Pius X. mehrere Sätze der Modernisten zusammenstellen, welche die Hauptirrtümer derselben darstellen.

Für unser Thema interessant sind vor allem die Sätze 5, 64, 65 und 58.

Satz 5: „Da in der Hinterlassenschaft des Glaubens nur geoffenbarte Wahrheiten enthalten sind, steht es der Kirche in keiner Hinsicht zu, über Behauptungen der menschlichen Wissenschaften ein Urteil zu fällen“ (DH 3405)

Dieser Satz 5 ist genau das Gegenteil dessen, was die Kirche im Vatikanischen Konzil feierlich definiert hat und im Abschnitt 1. kurz dargestellt wurde. Er macht deutlich, daß der Modernismus einen ganz anderen Grundsatz bezüglich des Verhältnisses von Glaube und Wissenschaft vertritt. Der Grundsatz, welchen die Modernisten anwenden, beruht letztlich auf einer falschen, vollkommenen Trennung von Glaube und Vernunft, die der heilige Papst Pius X. in seiner Enzyklika „Pascendi Dominici Gregis“ folgendermaßen darlegt:

Auch die Trennung von Glauben und Wissen(schaft), die sie erklären, läßt keine andere Schlußfolgerung (nämlich, daß sie zum Pantheismus und zum Atheismus führen; d. Verf.) zu. Den Gegenstand des Wissens (* und der Wissenschaft) sehen sie in der Wirklichkeit des Erkennbaren – den des Glaubens hingegen in der Wirklichkeit des Unerkennbaren. Die Unerkennbarkeit rührt daher, daß zwischen dem dargebotenen Gegenstand und dem Verstande keinerlei gegenseitiges Verhältnis besteht. Dieses fehlende gegenseitige Verhältnis kann aber nie, auch nicht nach der Lehre der Modernisten, gewonnen werden. Darum wird das Unerkennbare dem Glaubenden genauso wie dem Philosophen für immer unerkennbar bleiben. Hält man also an irgendeiner Religion fest, so handelt es sich dabei um eine Beziehung zu einer unerkennbaren Wirklichkeit.

((Hl.) Papst Pius X., Apostolisches Rundschreiben Pascendi Dominici Gregis vom 8. September 1907; Freude an der Wahrheit Nr. 20, Karl Haselböck, Wien 1977/1991, S. 55f.)

Von dieser völligen Trennung beider Erkenntnisbereiche aus wird also behauptet, nur die Wissenschaft hätte es mit dem Erkennbaren zu tun, während der Glaube das Unerkennbare zum Gegenstand habe. Daher gelte es zu beachten, daß keiner dem anderen fachlich irgendetwas zu sagen habe und es von da her auch keine eigentlichen Widersprüche geben könne, der Glaube mache keine (natur-) wissenschaftlichen Aussagen und die (Natur-) Wissenschaft keine Aussagen bezüglich des Glaubens. Aus diesem Grunde „steht es der Kirche in keiner Hinsicht zu, über Behauptungen der menschlichen Wissenschaften ein Urteil zu fällen“!

Um diese Lehre des Modernismus besser verstehen zu können, muß man die Philosophie beachten, in welcher diese erkenntnistheoretische Grundhaltung des Modernismus wurzelt. In der Enzyklika „Pascendi“ geht Pius X. auch darauf näher ein:

Beginnen wir mit der Philosophie (* – die höchste der rein natürlichen Wissenschaften). Als Grundlage der Religionsphilosophie (* = die rein natürliche Wissenschaft über die Verbindung des Menschen mit Gott) betrachten die Modernisten die unter dem Namen Agnostizismus (* = Lehre von der völligen Unerkennbarkeit Gottes) bekannte Doktrin. Nach ihr ist die menschliche Vernunft gänzlich auf die Phänomene (* = alles das, was mit den Fünf Sinnen wahrnehmbar ist) beschränkt: das heißt, auf die Gegenstände, welche äußerlich in Erscheinung treten, und wie sie in diese äußere Erscheinung treten. Diese Grenzen zu

überschreiten hat sie weder das Recht noch die Fähigkeit. Darum vermag sie sich auch nicht zu Gott zu erheben und auch nicht Seine Existenz aus den sichtbaren Dingen zu erkennen. Es folgt also, daß Gott auf keinen Fall direkt Gegenstand der Wissenschaft (* = des vernunftgemäß geordneten Aufbaues des Wissens) sein könne; und was die Geschichte betrifft: daß Gott in keiner Weise als Gegenstand der Geschichte (* NB: also letztlich als nicht wirklich existierend!) anzusehen sei.

((Hl.) Papst Pius X., Apostolisches Rundschreiben Pascendi Dominici Gregis vom 8. September 1907; Freude an der Wahrheit Nr. 20, Karl Haselböck, Wien 1977/1991, S. 6)

Aus dem philosophischen System des Agnostizismus folgt die Unfähigkeit der menschlichen Vernunft, die Grenzen der sinnlichen Phänomene zu überschreiten. Der Mensch kann nur die sichtbaren Dinge erkennen, die „unsichtbaren“ Dinge entziehen sich der Vernunft. Der Agnostizismus verwechselt „unsichtbar“ mit „unerkenntbar“, bzw. er setzt beides einfach gleich. Daraus folgt für diese Philosophie weiter: Der Menschen ist unfähig, sich mittels der Vernunft zum „unsichtbaren“ Gott zu erheben, weshalb auch Gott nicht Gegenstand der Wissenschaft sein kann. Die Wissenschaft hat nach dem Agnostizismus ausschließlich die Aufgabe, die äußeren Phänomene zu erforschen, Gott gehört aber nicht zu diesen! Woher kommt diese verkehrte Sichtweise? Pius XII. spricht in seiner Weihnachtsansprache von 1953 von Menschen der Finsternis, die er auffordern möchte, „die gegenwärtige Ursache zu erkennen, die sie für das Göttliche blind und unempfindlich macht. Es ist die übermäßige, manchmal ausschließliche Hochschätzung des sogenannten ‘technischen Fortschritts’. Dieser, zuerst als allmächtiger Mythos und Glückspender erträumt und dann mit allem Eifer bis zu den kühnsten Eroberungen vorangetrieben, hat sich als letztes Ziel des Menschen und des Lebens dem allgemeinen Bewußtsein aufgedrängt und hat damit die Stelle jedes religiösen und geistigen Ideals eingenommen. Heute erkennt man immer deutlicher, daß seine ungebührliche Verhimmelung die Augen der modernen Menschen geblendet, ihre Ohren taub gemacht hat, so daß sich an ihnen bewahrheitet, was das Buch der Weisheit bei den Götzendienern seiner Zeit geißelte (Weish. 13, 1). Sie sind unfähig, aus der sichtbaren Welt den zu erkennen, der ‘ist’, den Meister aus seinem Werk zu entdecken; mehr noch bleiben heute für die, die im Finstern wandeln, die übernatürliche Welt und das Werk der Erlösung, das alle Natur übersteigt und von Jesus Christus vollbracht worden ist, in völlige Dunkelheit gehüllt“ (Pius XII., Weihnachtsbotschaft vom 24. Dezember 1953, Nr. 1 der Reihe „Lehret sie alles Halten“, „Rex Regum“ Verlag, Jaidhof 1997, S 4).

Ist aber der Vernunft einmal der Weg zu Gott versperrt, wie gelangt der Mensch sodann zu Gott? Wie kann sodann der Modernismus eine Religion noch begründen? Folgen wir dazu weiter den Gedanken Pius X. in seiner Enzyklika:

Der Agnostizismus bildet jedoch nur den negativen Teil der modernistischen Lehre (* d. h.: Gott als Person wird dabei verschwiegen); der positive (* d. h.: ihre Behauptungen) besteht in dem, was sie die vitale Immanenz (* = „Gott“ besteht nur in der „lebendigen Innerlichkeit“ des Menschen) nennen. Der Übergang von dem einen zum anderen ist folgender: Die Religion, die natürliche wie die übernatürliche, muß wie jede andere Tatsache eine Erklärung zulassen. Nachdem aber die Modernisten die natürliche Theologie (* = Vernunftdenken über Gott) beseitigt und durch Leugnung der Beweggründe des Glaubens (* = dessen vernunftgemäße Voraussetzungen) zur (göttlichen) Offenbarung den Weg versperrt, ja jede äußere Offenbarung (* = Heilige Schrift und Überlieferung, vermittelt durch das Kirchliche Lehramt) als solche zu einer Unmöglichkeit gemacht haben, sucht man außerhalb des Menschen vergebens nach einer solchen Erklärung.

Sobald man die Religiösität von der Vernunft trennt, kann es keine objektiv wahrnehmbare Offenbarung geben und somit ist der Weg zur göttlichen Offenbarung überhaupt versperrt, jede äußere Offenbarung Gottes wird zu einer Unmöglichkeit. Die Folge davon ist wiederum, der wahre Gott wird für den Menschen unerreichbar! Das ist die gemeinsame Voraussetzung, welche der Modernismus mit der modernen Wissenschaft akzeptiert. Deshalb gibt es für die Modernisten nur noch eine Möglichkeit, Religiösität zu begründen:

Sie muß also im Menschen zu finden sein; und weil die Religion eine Art Einrichtung des Lebens ist, darum kann diese Erklärung nur im Leben des Menschen liegen. Daher das Prinzip der religiösen Immanenz (* d. h.: Religion ist auf das innere das Menschen beschränkt). ... Weil also Gott der Gegenstand der Religion ist, so ergibt sich der Schluß, daß der Glaube, der Anfang und die Grundlage einer jeden Religion (* hier: = Verbindung mit Gott), in einem tiefinnerlichen Gefühle bestehe, welches aus dem Bedürfnis nach dem Göttlichen entspringt. Nun kann aber dieses "Bedürfnis nach dem Göttlichen" an und für sich nicht in den Bereich des Bewußten gehören, weil es nur unter besonders günstigen Bedingungen fühlbar wird; zunächst bleibt es vielmehr unterhalb des Bewußtseins verborgen, oder wie sie es mit einem aus der modernen Philosophie entlehnten Ausdruck sagen: im Unterbewußtsein. Dort liegt auch seine Wurzel verborgen, und sie bleibt unentdeckter.

Für den Modernisten ist der Glaube ein „religiöses Gefühl“, ein „Bedürfnis nach dem Göttlichen“, das dem Unterbewußtsein des Menschen entspringt. Die Wurzel dieses Gefühls ist darum unentdeckbar, unerkennbar, d.h. mit Hilfe der Vernunft nicht zu fassen. Es braucht wohl nicht eigens betont werden, daß dieser Glaube der Modernisten nichts mehr mit dem katholischen Glauben gemeinsam hat, von dem das Vatikanum sagt: „Dieser Glaube aber, der der Anfang des menschlichen Heiles ist [vgl. 1532], ist nach dem Bekenntnis der katholischen Kirche eine übernatürliche Tugend, durch die wir mit Unterstützung und Hilfe der Gnade Gottes glauben, daß das von ihm Geoffenbarte wahr ist, nicht etwa wegen der vom natürlichen Licht der Vernunft durchschauten inneren Wahrheit der Dinge, sondern wegen der Autorität des offenbarenden Gottes selbst, der weder sich täuschen noch täuschen kann [vgl. 2778; Kan. 2]. 'Der Glaube ist nämlich' nach dem Zeugnis des Apostels 'die Gewißheit zu erhoffender Dinge, der Beweis des nicht Sichtbaren' [Hebr 11,1]" (DH 3008). Während der wahre Glaube „der Beweis des nicht Sichtbaren“ ist, ist der Glaube der Modernisten ein subjektives Wunschdenken, eine irrationale Äußerung des Unbewußten. Dieser Glaubensbegriff beinhaltet zwei Schlußfolgerungen: 1. Es gibt keinen objektiven Unterschied mehr zwischen den verschiedenen Äußerungen dieses Unbewußten (= Konfessionen). Das ist die Grundlage des Ökumenismus. 2. Ein Glaube, der bloßes subjektives Wunschdenken ist, kann keine der Wissenschaft gleichrangige Erkenntnis mehr verbürgen. D.h. aber, er darf kein Urteil über wissenschaftliche Erkenntnisse machen, da er die objektive Wirklichkeit niemals erreicht.

Pius X. erläutert diese Ansicht noch näher:

Nun könnte jemand vielleicht fragen, wie denn dieses "Bedürfnis nach dem Göttlichen", welches der Mensch in sich selbst verspüren soll, zur Religion werde. Darauf lautet die Antwort der Modernisten: Wissenschaft und Geschichte sind nach zwei Seiten hin begrenzt: erstens nach außen auf die sichtbare Welt, und zweitens nach innen auf das Bewußtsein. Ist eine dieser Grenzen erreicht, dann geht es für sie nicht weiter; denn darüber hinaus liegt das Unerkennbare. Angesichts dieses Unerkennbaren nun: sowohl des (Unerkennbaren), welches außerhalb des Menschen und jenseits der sichtbaren Natur; als auch des (Unerkennbaren), welches innerhalb im Unterbewußtsein verborgen ruht, erregt das "Bedürfnis nach dem Göttlichen" in einem religiös gestimmten Gemüte – in Übereinstimmung mit den Ideen des Fideismus (* = blinder Glaube ohne die Verstandesgrundlage) – ein Gefühl von eigener Art,

ohne daß ein Urteil des Verstandes vorausgeht. In diesem Gefühl ist aber die Wirklichkeit Gottes selbst, sowohl als dessen Gegenstand als auch als dessen tiefste Ursache, enthalten: und es vereinigt den Menschen gewissermaßen mit Gott. Dieses Gefühl ist es, was die Modernisten "Glauben" nennen: es ist ihnen der Anfang der Religion. ...

Nach dem Modernismus liegt also die Religion in einem Gefühl ganz eigener Art begründet. Der Glaube ist darum nicht mehr im katholischen Sinne Anerkennung der göttlichen Offenbarung, sondern der Mensch „spürt“ Gott, er erlebt Gott in seinem Inneren und zwar, „ohne daß ein Urteil des Verstandes vorausgeht“. Trotzdem wird seltsamerweise behauptet: „In diesem Gefühl ist aber die Wirklichkeit Gottes selbst.“ Dabei stellt sich jedoch sofort die Frage: Woher soll diese Wirklichkeit Gottes kommen? Aus dem Gefühl? Aber die Wirklichkeit welchen Gottes verbürgt das religiöse Gefühl? Schließlich kann man selbst einem Satanisten „religiöse Gefühle“ nicht absprechen, nur daß es völlig irreführende „religiöse Gefühle“ sind. Welchen Wert haben aber dann solche Gefühle? Pius X. erklärt uns auch dazu die Ansicht der Modernisten:

Ihre Philosophie, oder besser ihre Träumerei, ist hier aber noch nicht zu Ende. Sie finden in dem beschriebenen Gefühl nicht nur den Glauben, sondern sie behaupten: bei dem Glauben und in dem so verstandenen "Glauben" sei der Ort, wo die Offenbarung liege. Was könnte jemand zur Offenbarung noch mehr verlangen? Sollte man es nicht "Offenbarung" oder doch den "Anfang der Offenbarung" nennen, wenn jenes "religiöse Gefühl" im Bewußtsein auftaucht? Sollte man nicht sagen, daß Gott selbst in eben diesem religiösen Gefühl, wenn auch eher unkenntlich, sich dem Gemüte "offenbar" mache? Weiters unterstellen sie dann: Weil Gott zugleich Gegenstand und Ursache des Glaubens ist, so handelt jene „Offenbarung“ von Gott und rührt auch von ihm her. Sie umfasse Gott zugleich als den offenbarenden und als den Geoffenbarten.

Wenn jegliches „religiöse Gefühl“ schon Glaube ist, so ist dieses Gefühl der Ort, an dem uns Gott begegnet, es ist wahre „Offenbarung“, oder zumindest "Anfang der Offenbarung". Diese Offenbarung hat nur einen entscheidenden Nachteil, es gibt in ihr nicht mehr „wahr“ und „falsch“. Denn mit welchem Recht sollte nach den Modernisten ein Mensch sagen können, „Meine religiöse Erfahrung ist richtig, Deine aber ist falsch!“, wenn es keine vernünftige Grundlage des Glaubens mehr gibt? Von diesem Glaubensbegriff her ist nun auch leicht zu verstehen, daß eine solche Träumerei, wie es Pius X. nennt, keine ernstzunehmende Wissenschaft mehr begründen kann. Jeder kann schließlich etwas anderes „fühlen“, d.h. aber, jeder kann etwas anderes glauben. Selbst Widersprüche müssen darum geduldet werden, denn wer könnte letztlich entscheiden, wer von den sich Widersprechenden nun recht habe und wer nicht? Die „Offenbarungen“ (= Erfahrungen) dieser modernistischen Religion haben ausschließlich einen subjektiven Wert, denn sie stehen letztlich in keiner Beziehung zur äußeren, objektiven Wirklichkeit. Daraus ist nunmehr leicht einzusehen, wie obiger Satz 5 des Dekretes Lamentabili als Schlußfolgerung dieser Philosophie des modernistischen Glaubens zustande kommt. Dieser Glaube kann freilich niemals behaupten, eine wissenschaftliche Erkenntnis sei falsch, darum also „steht es der Kirche in keiner Hinsicht zu, über Behauptungen der menschlichen Wissenschaften ein Urteil zu fällen“.

Der Glaube, nach der Lehre des Modernismus, enthält ausschließlich religiöse „Wahrheiten“ (= Gefühle), das ist sein festumrissener Bereich: „In der Hinterlage des Glaubens sind nur geoffenbarte Wahrheiten enthalten“, behauptet man. Dieser Satz könnte zwar auch noch richtig zu verstanden werden, aber unter der Voraussetzung des modernistischen Glaubensbegriffes ist er ganz und gar falsch. Denn richtig verstanden würde daraus keineswegs folgen, daß es der Kirche nicht zustehe, über Behauptungen menschlicher Wissenschaften zu urteilen, sondern genau das Gegenteil. Wenn der Glaube göttlich verbürgte

Wahrheit schenkt, so leitet sich daraus unmittelbar das Recht ab, ein Urteil über die menschlichen Wissenschaften sprechen zu dürfen, ja zu müssen. Denn es gibt eine ganze Reihe menschlicher Wissenschaften, welche das Materialobjekt wenigstens zum Teil mit der Glaubenslehre gemeinsam haben. Das gilt vor allem von vielen philosophischen Disziplinen, z. B. der natürlichen Gotteslehre und der Ethik, aber auch von der Geschichte und der literarischen Kritik. Und selbst auf dem Gebiete der Anthropologie und Psychologie haben Naturwissenschaften und Glaubenslehre mannigfache Berührungspunkte. Darum haben Irrtümer in diesen Bereichen der Wissenschaften immer auch einen Einfluß auf den Glauben. Die Praxis beweist dies auch zur Genüge, denn naturwissenschaftliche Erkenntnisse werden von den Atheisten vorrangig als Einwand gegen Glaubenswahrheiten benützt und stellen damit einen wesentlichen Teil der Selbstrechtfertigung des heutigen Atheismus dar.

Kommen wir nunmehr zu Satz 64 des Dekretes Lamentabili. Dieser lautet:

Satz 64: „Der Fortschritt der Wissenschaften erfordert, daß die Vorstellungen der christlichen Lehre von Gott, von der Schöpfung, von der Offenbarung, von der Person des Fleischgewordenen Wortes und von der Erlösung umgebildet werden“ (DH 3464).

Satz 64 vollzieht den dialektischen Sprung vom übernatürlichen göttlichen Glauben zum Glauben an die modernen Wissenschaften. Nachdem man die Religion von der Vernunft getrennt und in der Bereich der Innerlichkeit (= des irrationalen Gefühls) verbannt hat, stellt sich für den Modernisten die Frage nach dem Wissen neu. Sobald nämlich die Wissenschaften neue Erkenntnisse gewinnen, welche mit dem „Glauben“ nicht übereinstimmen, erfordert dies eine Stellungnahme auf Seiten des „Glaubens“. Da jedoch nunmehr die Wissenschaft mit ihrem Fortschritt die Führung auf dem Gebiete des Wissens übernommen hat, muß man sich fragen: „Kann der Glaube überhaupt vernünftigerweise einen Einwand gegen wissenschaftliche Erkenntnisse erheben?“ Die Antwort kann nur heißen: „Nein!“ Da der „Glaube“ im Sinne der Modernisten sich schon prinzipiell der Wissenschaft untergeordnet hat, oder man könnte auch sagen, in den wissenschaftlichen Fortschritt eingeordnet hat, muß er sich ständig der Wissenschaft angleichen. Von der modernistischen Ideologie aus gesehen ist dies nur konsequent! Denn die subjektive religiöse Erfahrung der Modernisten ist, wie wir schon gezeigt haben, keine eigentliche Vernunftkenntnis, sie ist ihrem Wesen nach ein sich ständig änderndes, rein subjektives Gefühl. In diesem Strom der sich ständig ändernden Erlebnisse können darum allein die Wissenschaften der Vernunft eine gültige Orientierung geben. (Genau betrachtet ist zwar auch diese Orientierung dem Selbstverständnis dieser Wissenschaften entsprechend immer nur relativ, denn der Fortschritt hört niemals auf, er geht immer weiter und niemals weiß man, was das Morgen bringt, aber das scheint niemanden zu stören.)

Entsprechend folgert Satz 65:

Satz 65: „Der heutige Katholizismus kann mit der wahren Wissenschaft nicht vereinbart werden, wenn er nicht in ein undogmatisches Christentum verwandelt wird, das heißt, in einen weiten und liberalen Protestantismus“ (DH 3465).

Wenn man das modernistische System akzeptiert, ist das in Satz 65 Gesagte die einzig mögliche, logische Konsequenz. Eine Glaubensaussage, welche im Widerspruch zu der „wahren“ Wissenschaft steht, ist für einen Modernisten unhaltbar, sie muß geändert, muß der wissenschaftlichen Erkenntnis angeglichen werden. Der Glaube seinerseits wird damit als solcher „undogmatisch“, das heißt, es gibt im eigentlichen Sinne keine „Glaubenswahrheiten“ mehr, sondern nur noch sich ständig ändernde „religiöse Erfahrungen“, das sind „subjektive Meinungen“. Damit löst sich schließlich jegliche Religion auf, denn es gibt in diesem

undogmatischen Christentum natürlich auch keinen wahren und falschen Gott mehr, sondern jeder hat seinen Gott, so wie er ihn denkt und fühlt und empfindet.

Dementsprechend sagt Satz 58:

Satz 58: „Die Wahrheit ist nicht unveränderlicher als der Mensch selbst, da sie sich ja mit ihm, in ihm und durch ihn entwickelt“ (DH 3458).

Damit stehen wir am Ende der Gedankenreihe, jegliche „Wahrheit“ relativiert sich, sie gleicht sich der Unbeständigkeit des Menschen an. Es ist für uns, wenn wir den Modernismus begreifen wollen, entscheidend einzusehen: In diesen drei, aus dem Dekret Lamentabili zitierten Sätzen bezüglich des Verhältnisses von Glauben und Wissenschaft ist die theoretische Grundlage des ganzen Modernismus enthalten. Der Modernismus hat einen Glaubensbegriff, welcher mit dem katholischen Glauben nur noch den Namen gemeinsam hat. Der Modernist verwendet denselben Begriff „Glauben“ für eine ganz andere Sache. „Glauben“ im katholischen Sinne hat nichts zu tun mit „Glauben“ im modernistischen Sinne. Dies zeigt sich besonders anschaulich in dem unterschiedlichen Verhältnis gegenüber den wissenschaftlichen Erkenntnissen. Während im katholischen Sinne „Glaube“ göttliche Wahrheit verbürgt und darum sich jegliche wissenschaftliche Erkenntnis nach dieser göttlichen Wahrheit zu richten hat, kehrt sich beim Modernismus das Verhältnis ins Gegenteil: Der nunmehr undogmatische Glaube richtet sich nach dem jeweiligen wissenschaftlichen Stand und gleicht sich somit ständig dem wissenschaftlichen Fortschritt an.

Diese Haltung der Modernisten gegenüber der modernen Wissenschaft hat eine sehr lange geschichtliche Entwicklung zur Voraussetzung. Man müßte diese eigentlich bis Galileo Galilei zurückverfolgen und sich zudem ausgiebig mit dem Fall Galilei auseinandersetzen, oder besser gesagt mit dem, was die Feinde der Kirche aus diesem Fall gemacht haben, um den tieferen Grund für diese theologische Wendung noch besser verstehen zu können. Dies würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit bei weitem übersteigen. Für uns genügt es, darauf hinzuweisen, welcher ungeheurer Druck im Laufe der Jahrhunderte von Seiten der (Natur-) Wissenschaft gegen die Lehre der Kirche Jesu Christi, also gegen den katholischen Glauben entstanden ist. Dieser Druck steigerte sich so weit, daß in gewissen wissenschaftlichen Kreisen Katholisch-sein mehr und mehr gleichgesetzt wurde mit Rückständig-sein. Das bedeutete aber für einen katholischen Forscher, daß er in einen inneren Zwiespalt geriet – was schließlich bis zu Minderwertigkeitskomplexen bei den Katholiken führte. Der katholische Forscher sah sich dem ständigen inneren Vorwurf ausgesetzt, er habe den Anschluß an die modernen Entwicklungen verpaßt, sein Glaube fordere ein unvernünftiges Opfer von ihm, ein „sacrificium intellectus“, welches die Freiheit der Wissenschaft behindere und zur Unfruchtbarkeit in der Forschung führe.

Lassen wir dazu Oswald Loretz, Professor für Altes Testament, zu Wort kommen, der in seinem Fachgebiet, der Exegese, sich mit unserem Thema beschäftigt hat:

Die Problematik der Inspirationslehre steht seit der Auseinandersetzung mit Galilei in engster Beziehung und Abhängigkeit zur Entwicklung der modernen Wissenschaften. Für dieses Einzelgebiet der Theologie haben die Ereignisse die Unmöglichkeit einer in sich autonomen, vom menschlichen Wissen über die Schöpfung unabhängigen Theologie aufgewiesen. Am Modellfall der Heiligen Schrift wurde so der Zusammenhang alles Wissens in der einen Schöpfung aufgezeigt und die Unhaltbarkeit des traditionellen Verständnisses der Autorität der Heiligen Schrift offenkundig. Dem theologischen Absolutheitsanspruch, die Bibel zur obersten Autorität des menschlichen Wissens in allen Fragen zu erklären, setzte die neue

Wissenschaft ihre eigene Autorität und Autonomie entgegen. Kepler und Galilei haben dieser Erkenntnis bereits klaren Ausdruck verliehen. Die Verselbständigung der Naturwissenschaften erzwang so einen radikalen Bruch mit der überlieferten Denkweise.

Da nun von seiten der Theologie versucht wird, nicht nur abstrakt-theoretisch die Eigenständigkeit der Wissenschaften anzuerkennen, sondern sie auch praktisch zu befürworten und die Heilige Schrift nun als Buch verstanden wird, das uns über das von Gott geschenkte Heil unterrichtet, wäre auch zu überdenken, ob der Begriff "Autorität" in Fragen der Heiligen Schrift nicht aufgegeben werden sollte. Sprachlich nähme man dann von einem wesentlichen und zugleich problematischen Anliegen der augustinischen Theologie Abschied.

Es ist eine nicht zu übersehene Tatsache: Verbunden mit dem Anwachsen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis hat sich ein eigenes Weltbild etabliert, das seinem Wesen nach atheistisch ist. Dieses Weltbild trat allmählich mit dem Anspruch auf, das allein gültige wissenschaftliche System zu sein, d.h. allein vor der Vernunft bestehen zu können. Ganz entgegen der sonst so oft bekundeten Relativität aller wissenschaftlichen Erkenntnis, wird hierin apodiktisch Wahrheit beansprucht und dieser Anspruch mit allen Mitteln der Macht gegen anderslautende Anschauungen durchgesetzt.

Die Mehrheit der Katholiken, hat dies nicht registriert. Vielmehr meinte man und meint man noch heute, es wäre durchaus ein Ausgleich, eine Harmonisierung zwischen den sogenannten wissenschaftlichen Erkenntnissen und den Glaubenswahrheiten möglich. (Ein Beispiel einer solch naiven, völlig modernistischen Haltung brachte die Tagespost vom 27. Mai 2000, Seite 5 unter dem Titel, „Alte Begriffe haben ausgedient – Vatikan Astronom: Vorstellungen vom Schöpfergott modernisieren“. Dort heißt es: „Im einzelnen schrieb Coyne, das Gottesbild der Theologen, insofern es um das rationale Begreifen der geoffenbarten Wahrheit gehe, müsse den Entwicklungen des menschlichen Denkens angepaßt werden. Auch die Vorstellung vom Schöpfergott müsse den Begriffen der modernen Kosmologie entsprechen. In diesem Sinne sei Gott als der Schöpfer eines Universums zu begreifen, in dem "das Ziel und der Plan der Schöpfung nicht die einzigen und nicht einmal die wichtigsten Faktoren" seien, sondern in dem "Spontaneität und Unbestimmtheit entscheidend zur Entwicklung eines Universums beigetragen haben, in dem das Leben erschienen ist". Ein "allmächtiger und allwissender Gott im Sinne eines Newtonschen Universums, in dem alles vorherbestimmt und deterministisch ist", entspreche nicht dem heutigen wissenschaftlichen Kenntnisstand, schrieb der Jesuit weiter, der die vatikanische Sternwarte seit 1978 leitet. ... Trotz weitgehender Übereinstimmung mit der modernen Kosmologie distanzierte sich der Vatikan-Astronom Coyne von einem "Trend" in der heutigen Wissenschaft, die Gott nicht als Person begreife, sondern als bloße Erklärungsformel für die Welt. Für den Theologen und Gläubigen sei Gott jedoch wesentlich mehr als dies und mehr als eine bloße Information, hob der Jesuit Coyne in seinem L'Osservatore-Artikel, der anlässlich der Heilig-Jahr-Feier der Wissenschaftler in der Vatikanzeitung erschien, hervor.“ (Kursive vom Verfasser))

Als Beispiel dazu sei kurz das Urknall-Modell erwähnt. Noch heute wird von den meisten Theologen die These vertreten, dieses Modell bedeute für die Schöpfungstheologie keine Schwierigkeit. Man bildet sich wirklich ein, es sei völlig gleichbedeutend, ob die Schöpfung im Sinne des Schöpfungsberichtes als ein souveräner Akt der schöpferischen Allmacht Gottes verstanden werde, oder ob man diese als eine zufällige Entwicklung durch Milliarden von Jahren hindurch aus einer Urdetonation ungeheuren Ausmaßes zu interpretieren suche. Aber diese Naivität im Urteil über die moderne Wissenschaft konnte natürlich nicht lange gut gehen. Die Schere öffnete sich mit der Zeit immer weiter und schließlich mußte sie einmal soweit auseinanderklaffen, daß sie zerbrach. „Die Verselbständigung der Naturwissenschaften erzwang so einen radikalen Bruch mit der überlieferten Denkweise“, wie es Oswald Loretz

ausdrückt. Heute, so meint man, müßte jedem Katholiken die unmittelbar folgende Konsequenz einleuchten, denn schon lange werden von naturwissenschaftlicher Seite die theistischen Versuche, den Schöpfungsglauben zu retten, nicht mehr ernst genommen. Und spätestens seit den Theorien von Stephen W. Hawkings hat Gott kein Existenzrecht mehr in diesem modernen Wissenschaftssystem.

Ein Hauptfehler auf der Seite der Theologie bestand seit langem in einem grundlegenden Fehltrichter: Man wollte einfach nicht wahrhaben, daß die Naturwissenschaft (und nicht allein diese, auch viele andere Zweige der modernen Wissenschaft) schon lange keine reine Naturwissenschaft mehr war, sondern allmählich zur Philosophie wurde, zu einer allumfassenden, absolute Gültigkeit beanspruchende Weltanschauung. Und diese, unter dem Gewand der Naturwissenschaften verborgene Philosophie, stellt inzwischen ein lückenloses atheistisches System dar, in dem Gott positiv ausgeschlossen ist. Nur von diesem atheistischen System her sind auch alle Ergebnisse dieser modernen Wissenschaft zu beurteilen. Die sogenannte „Wertfreiheit“, welche die moderne Wissenschaft für sich in Anspruch nimmt, ist nur der Deckname für den systemimmanenten Atheismus. Darum ist es auch von vorne herein klar, daß zwischen der Naturwissenschaft im modernen Sinne und dem katholischen Glauben ein kontradiktorischer Widerspruch besteht. Erst, wenn man das berücksichtigt, wird man auch einen Lösungsansatz für eine neue, wahre (d.h. aus dem katholischen Glauben kommende) Naturwissenschaft finden können. Der Katholik muß sich entscheiden: Entweder integriert er sich in das atheistische Wissenschaftssystem – oder er beginnt seinen eigenen Weg zu gehen, der vom katholischen Glauben aus konsequent eine naturwissenschaftliche Weltdeutung wagt!

Daß diese Entscheidung notwendig ist, haben letztlich auch die Modernisten schon vor mehr als hundert Jahren richtig gesehen! Nur haben sie sich damals falsch entschieden! Sie sind vor dem Götzen „moderne Wissenschaft“ in die Knie gegangen und haben diesem ihren Glauben geopfert. Der Modernismus vollzieht einen heimlichen Paradigmenwechsel! Er wechselt von der Seite des katholischen Glaubens auf die Seite der „sicheren“ Naturwissenschaften und gleicht sodann den neuen „Glauben“ diesen „sicheren Erkenntnissen“ der Naturwissenschaften an. Auch dies ist schon von Pius X. in seiner Enzyklika gegen den Modernismus klar erkannt worden:

Wer aber aufgrund dessen meinen wollte, es bestehe überhaupt kein gegenseitiges Unterordnungsverhältnis zwischen dem Glauben und der Wissenschaft der ginge arg in die Irre. Für die Wissenschaft hatte er allerdings vollkommen recht; anders steht es jedoch mit dem Glauben: dieser sei nicht bloß in einer, sondern sogar in dreifacher Hinsicht der Wissenschaft unterworfen. Zuerst müsse nämlich in Betracht gezogen werden, daß an jeglicher religiösen Tatsache – wenn man von der göttlichen Wirklichkeit und der diesbezüglichen Erfahrungen des Glaubenden absieht – alles übrige, und besonders die religiösen Formeln, den Bereich der Phänomene (* des sinnlich Wahrnehmbaren) in keiner Weise überschreitet und somit unter die Wissenschaft fällt. Der Glaubende darf sich ja nach Belieben aus der Welt zurückziehen; aber solange er in dieser Welt weilt, kann er, ob er es will oder nicht will, den Gesetzen, dem Hinschauen auf die Wissenschaft und auf die Geschichte und den Erkenntnissen derselben nicht entfliehen. Wenn gesagt wurde, Gott sei ausschließlich Gegenstand des Glaubens, so gilt das doch nur von der Wirklichkeit Gottes, nicht aber bezüglich der Idee und des Begriffes von Gott. Dieser Begriff (* von Gott) unterliegt der Wissenschaft und weil diese in, wie sie sagen, wissenschaftlich-logischer Ordnung ihre Forschungen anstellt, so befaßt sie sich auch mit dem „Absoluten“ und dem „Idealen“ (* = dem Bereich der Ideen und Begriffe). Somit hat die Philosophie, das heißt: die Wissenschaft, das Recht, über die Idee und den Begriff von Gott Erkenntnisse anzustellen,

diese in deren Entwicklung zu beherrschen und sie, wenn sich etwas Fremdes eingeschlichen haben sollte, abzuändern. ...

Daher die Forderung der Modernisten: die religiöse Entwicklung mit der moralischen und mit der intellektuellen Entwicklung zu verbinden, oder, nach dem Wort eines ihrer erwählten Lehrmeister: sie ihnen zu unterwerfen. Dazu kommt noch, daß der Mensch einen Zwiespalt in sich selbst nicht ertragen kann: und so fühlt auch der Glaubende sich mit innerer Notwendigkeit zu einer solchen Verbindung zwischen Glauben und Wissen gedrängt, um nicht von der allgemeinen Anschauung abzuweichen, welche die Wissenschaft über die Gesamtheit dieser Welt darbietet. So kommt es denn, daß die Wissenschaft vom Glauben völlig unabhängig ist; der Glaube hingegen, trotz der Behauptung, er stehe außerhalb der Wissenschaft, dennoch der Wissenschaft unterworfen sein muß.

Will man den Modernismus recht verstehen, muß man den geistesgeschichtlichen Hintergrund beachten. Durch den ungeheuren Aufschwung den die Naturwissenschaft seit der Zeit der Aufklärung genommen hat und den Einfluß, welchen der wissenschaftlich-technische Fortschritt auf das Denken des Menschen auszuüben begann, sah sich der glaubende Mensch in seinen Überzeugungen mehr und mehr bedroht. Der Modernismus gibt diesem moralischen Druck nach und verändert entsprechend seinen Glauben. So behauptet etwa R. Bultmann in einem bekanntem Zitat: „Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“ (Neues Testament und Mythologie, in: Kerygma und Mythos, hrsg. Von H. W. Bartsch, I, Hamburg 1960, 18.). Aber dieser moderne Glaube ist kein übernatürlicher Glaube mehr, er ist nur noch Philosophie, welche zwar noch mit religiösen Formeln spielt, aber im Keime schon den Atheismus in sich trägt. Man könnte auch sagen, der Modernismus ist nichts anderes als ein religiös gefärbter Atheismus. Ebenso urteilt auch Pius X.:

Mit welcher Begründung kommen nun die Modernisten vom Agnostizismus, der in einer bloßen Unkenntnis (* Über Gott) besteht, zum wissenschaftlichen und historischen Atheismus, der dagegen auf einer völligen vergifteten Durchsetzung (* mit der systematischen Leugnung Gottes) beruht? – Der Modernist weiß ja nicht, ob Gott in die Weltgeschichte eingegriffen habe oder nicht. Mit welchem Recht einer logischen Beweisführung darf er nun den Schluß ziehen, man müsse ebendiese Geschichte so erklären, als habe Gott tatsächlich nicht eingegriffen? Das verstehe, wer kann. Trotzdem gilt es für die Modernisten und es steht für sie fest: die Wissenschaft und auch die Geschichte dürften keinen Gott kennen. In deren Bereich gäbe es nur Raum für Phänomene (* = sinnlich Wahrnehmbares), und darum müsse Gott und alles Göttliche daraus vertrieben werden.

Es ist ein Grundpostulat der modernen, wertfreien Wissenschaft: die Wissenschaft und auch die Geschichte dürften keinen Gott kennen. Mit diesem Postulat entsteht aber ein ganz neues, gegen den Glauben gerichtetes Denken, sodaß ein Katholik bedenken muß:

Dies alles, Ehrwürdige Brüder, steht in Gegensatz zu dem, was Unser glorreicher Vorgänger Pius IX. lehrend überliefert hat (Breve an den Fürstbischof von Breslau vom 15. Juni 1857): In allem was die Religion betrifft, hat die Philosophie nicht zu herrschen, sondern als Magd zu dienen; sie hat nicht vorzuschreiben was man glauben müsse: sondern es in vernünftiger Unterwerfung zu durchdenken; sie hat nicht die Tiefe der göttlichen Geheimnisse zu ergründen, sondern sie fromm und demütig zu verehren. Dieses Verhältnis stellen aber die Modernisten völlig auf den Kopf-, und so läßt sich auf sie anwenden, was ein anderer Unserer Vorgänger, Gregor IX., über einige Theologen seiner Zeit schrieb (Brief an die Professoren der Theologie zu Paris, vom 7. Juli 1228): Einige unter Euch sind vom Geiste der Unwahrheit

wie ein Schlauch aufgebläht und suchen durch ruchlose Neuerungen die von den Vätern gesetzten Schranken zu durchbrechen. Sie wollen den Sinn der vom Himmel stammenden Heiligen Schrift ... nach den philosophischen Lehren der Vernunft beugen: um mit vorgespiegelter Wissenschaft zu täuschen, nicht um auch nur irgendwie ihre Hörer zu fördern. ... Durch allerlei fremde Lehren irregeführt, machen sie den Kopf zum Schwanz und zwingen die Königin, ihrer Magd zu dienen.

Von solch klarer, heute würde man wohl sofort sagen „polemischer“ Redeweise sind wir inzwischen weit entfernt. Die Wissenschaftsgläubigkeit geht inzwischen so weit, daß kein Theologe es mehr wagt, die wahre Rangordnung der Erkenntnis überhaupt noch zu verteidigen. Wenn man daher zu einer katholischen Grundhaltung zurückkehren möchte, muß man zuerst diese wahre Rangordnung wieder herstellen. Solange man aber die systemimmanenten Widersprüche nicht klar herausgearbeitet hat, wird man nicht in der Lage sein, den Ernst der Auseinandersetzung zwischen dem katholischen Glauben und den modernen Wissenschaften richtig einzuschätzen. Der erste Modernismus zeigt uns beispielhaft, wie notwendig das ist. Der Katholik kann nicht dauernd in einem inneren Zwiespalt leben – etwa zwischen der Schöpfungsgeschichte und der Evolutionstheorie, um nur ein Beispiel zu nennen – er muß sich früher oder später einmal für eines der Systeme entscheiden. Dabei wird mit der Zeit natürlich die Gefahr immer größer, daß er sich für die „sichere“ Erkenntnis der modernen Wissenschaft entscheidet, also gegen den Glauben. Der erste Modernismus führt uns diesen Prozeß vor Augen – vom übernatürlichen Glauben zum natürlichen Glauben – vom natürlichen Glauben zur Wissenschaftsgläubigkeit – und von der Wissenschaftsgläubigkeit hin zum Atheismus. Alles wohl gemerkt unter dem Mantel der Frömmigkeit. Zur Zeit Gregors IX. war schon dieselbe Grundhaltung bei einigen Gelehrten zu beobachten: „Durch allerlei fremde Lehren irregeführt, machen sie den Kopf zum Schwanz und zwingen die Königin, ihrer Magd zu dienen.“

3. Schlussfolgerungen

Überschaut man nun das ganze System mit einem Blick, so wird sich niemand über Unsere Bezeichnung verwundern, daß Wir mit Bestimmtheit erklären: es ist die Zusammenfassung aller Häresien. Hätte sich jemand die Aufgabe gestellt, Geist und Kern aller Glaubensirrtümer, die es je gegeben hat, zusammenzutragen, so hätte er dies nicht besser verwirklichen können, als es die Modernisten verwirklicht haben. Ja, sie sind noch weiter gegangen als alle und haben nicht bloß die katholische Religion, sondern – wie bereits bemerkt – jegliche Religion (* NB: also übernatürliche und natürliche!) vollständig vernichtet.

Bedenkt man dieses Urteil des großen, heiligen Papstes, so wird deutlich, daß der Modernismus nur als System überwunden werden kann. Der Modernismus vergiftet das ganze Denken des Menschen, er macht unfähig zu einer übernatürlichen Religion. Ein wesentlicher Aspekt dieses Systems ist die Wissenschaftsgläubigkeit, wobei man ergänzen muß gegenüber einer wertfreien, d.h. atheistischen Wissenschaft. Solange man darum nicht zu einer kritischen Beurteilung der modernen Wissenschaften zurückfindet, wird man auch den Modernismus nicht wirklich überwinden können, weil man letztlich kein wahrhaft katholisches Weltbild und damit keine katholische Weltsicht und damit wiederum kein katholisches Urteilsvermögen mehr besitzt. Hier wäre ein ungeheures Aufgabenfeld für eine katholische Forschung, das aber seit Jahrzehnten brach liegt, da die katholischen Wissenschaftler durch die Modernismuskrise nicht mehr in der Lage sind, gegenüber der modernen Wissenschaft wissenschaftskritisch zu denken und zu forschen.

Dietrich von Hildebrand stellt ebenfalls fest: „Die Aufgabe, die wissenschaftlichen Beobachtungen und Schlüsse von den philosophischen Voraussetzungen und Interpretationen zu unterscheiden, ist heute dringender als je zuvor. Das ist eine wichtige Aufgabe für christliche Philosophen und Theologen. Indem sie sie erfüllen, werden sie erweisen, daß alle Widersprüche zwischen wissenschaftlichen Entdeckungen und geoffenbarter Wahrheit nur scheinbar bestehen. Die Grundlage für die Erfüllung dieser Aufgabe ist eine tiefe Verwurzelung in der philosophisch erkennbaren Wahrheit und ein unerschütterlicher Glaube an die geoffenbarte Wahrheit, sowie das klare Verständnis für ihren absoluten Primat“ (Dietrich von Hildebrand, *Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes*, Verlag Josef Habel Regensburg, Zweite ergänzte Auflage, S 68).

Solange das aber nicht geschieht, besteht keine Hoffnung, den Modernismus überwinden zu können und wieder zu einer wahren, katholischen Weltdeutung zurückzufinden. Im Geheimen wird man doch immer den Götzen „moderne Wissenschaft“ anbeten müssen in der verzweifelt Angst vor immer neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen, welche den Glauben immer neu in Frage stellen. „Es genügt, laut zu fordern, etwas müsse um der Wissenschaft willen untersucht werden, um alle Einwände dagegen zum Schweigen zu bringen. Die Wissenschaft wird eine Art Götze, dem ohne Zögern alles übrige geopfert wird. So groß die echten Errungenschaften der Wissenschaften sind und auch das Gut, das sie für den Menschen bedeuten vor allem die Entdeckungen der Medizin – so absurd ist es, die Wissenschaft für das größte Gut für den Menschen zu halten oder gar für das höchste Gut in sich“ (Ebd. S 169). Dabei wird man ständig unbewußt gezwungen zu übersehen, daß im Grunde der Glaube als solcher schon lange systemimmanent geleugnet wird. Nur wenn man aus dem System ausbricht und zu den wahren Grundsätzen zurückkehrt, wird man die große Gefahr des Modernismus überwinden können und zu einem wahrhaft katholischen Denken zurückfinden.

XX

Signum magnum apparuit – 1. Teil

26. November 2013

Ein Blick in die Marianische Letztzeit

„Inimicitias ponam inter te et mulierem, et semen tuum et semen illius: ipsa conteret caput tuum, et tu insidiaberis calcaneo ejus. – Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen“ (Gen 3,15).

„Et signum magnum apparuit in coelo: Mulier amicta sole, et luna sub pedibus ejus, et in capite ejus corona stellarum duodecim: Et in utero habens, clamabat parturiens, et cruciabatur ut pariat. Et visum est alium signum in coelo: et ecce draco magnus rufus habens capita septem, et cornua decem: et in capitibus ejus diademata septem, et cauda ejus trahebat tertiam partem stellarum coeli, et misit eas in terram, et draco stetit ante mulierem, quae erat paritura: ut cum peperisset, filium ejus devoraret. – Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: Ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Und sie war gesegneten Leibes, und rief in Geburtswehen, und hatte große Pein, um zu gebären. Und es erschien ein anderes Zeichen im Himmel; siehe ein feuerroter Drache mit sieben Köpfen und zehn Hörnern, und auf seinen Köpfen sieben Diademe; und sein Schweif riß den dritten Teil der Sterne des Himmels herab und warf sie zur Erde. Und der Drache trat vor das Weib, das im Begriffe war zu gebären, um, wenn sie geboren hätte, ihr Kind zu verschlingen“ (Off 12,1-4).

Wir haben hier zwei zentrale, ganz bedeutende, offensichtlich aufeinander bezogene Prophetien aus der Heiligen Schrift, die erste aus deren erstem, die zweite aus deren letztem Buch. Der Bogen spannt sich von der Genesis bis zur Apokalypse, von der Zeit kurz nach der Erschaffung der Welt bis zur Zeit kurz vor ihrem Untergang, der „Letztzeit“. Gerade diese „Letzten Zeiten“ finden heute großes Interesse. Allgemein scheinen die Menschen irgendwie zu spüren, daß es zumindest nicht mehr allzu weit bis dahin ist. Entsprechend lebhaft ist die Aufmerksamkeit für alle Botschaften und Prophetien, die uns darüber Auskunft geben. Wir wollen uns an die sicheren, der Wahrheit entsprechenden Quellen halten, und das sind nach der Heiligen Schrift, welche das Wort Gottes selbst ist, und den Worten des kirchlichen Lehramts, vor allem der Päpste, die Schriften der von der Kirche bestätigten Heiligen sowie die von der Kirche anerkannten übernatürlichen Erscheinungen.

Der Prophet Mariens

Der heilige Ludwig Maria Grignion de Montfort (1673 bis 1716) war nicht nur ein höchst erfolgreicher Volksmissionar, ein gewichtiger Theologe vor allem der Mariologie und ein großer Marienverehrer, er war auch ein gewaltiger Prophet. Sein übernatürlicher Blick richtete sich stets in die Letzten Zeiten, welche für ihn vor allem durch die allerseligste Jungfrau Maria geprägt erschienen, als ein wahres „Marianisches Zeitalter“. *„Besonders gegen das Ende der Welt, und zwar schon bald, wird Maria auf Erden mit einem Eifer verehrt werden, wie nie zuvor“*, so schreibt er in seiner „Abhandlung von der Wahren Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria“. Denn *„gerade für die letzten Zeiten hat Gott beschlossen, im Verein mit seiner heiligen Mutter Heilige großzuziehen, welche die Mehrzahl der anderen Heiligen an Heiligkeit soweit übertreffen werden, als die Zedern des Libanon über das niedere Gesträuch emporragen“*.

„Diese großen Seelen, voll Gnade und Eifer, sollen sich den Feinden Gottes entgegenstellen, die sich von allen Seiten mit Ingrimme erheben werden. Sie werden in ganz besonderer Weise der allerseligsten Jungfrau ergeben sein, durchstrahlt von ihrem Lichte, genährt mit ihrer Milch, geführt von ihrem Geiste, gestützt auf ihren Arm und geborgen unter ihrem Schutzmantel. Mit der einen Hand werden sie die Häretiker mit ihren Häresien, die Schismatiker mit ihren Schismen, die Götzendiener mit ihrer Abgötterei und die Sünder mit ihren Gottlosigkeiten bekämpfen, niederwerfen und ausrotten. Mit der anderen Hand werden sie den wahren Tempel Salomons und die geistige Stadt Gottes aufbauen, d.h. sie werden die Verehrung der allerseligsten Jungfrau ausbreiten ... Sie werden die ganze Welt durch Wort und Beispiel zur wahren Andacht zu Maria anleiten, was ihnen war viele Feinde zuziehen, aber auch viele Siege und großen Ruhm beim Allerhöchsten bereiten wird.“

Das „Marianische Zeitalter“ wird demnach vor allem ein Zeitalter des Kampfes sein, ein erbitterter Kampf zwischen den wahren Verehrern der allerseligsten Jungfrau Maria und den Feinden Gottes. Das erinnert uns sogleich an jenes Protoevangelium aus der Genesis, das wir zu Beginn zitiert haben, an jene Feindschaft zwischen dem Weibe und ihrem Samen sowie der Schlange und ihrem Samen. Tatsächlich schreibt der hl. Ludwig Maria:

„Schließlich soll Maria der Schrecken der Dämonen und ihres Anhangs werden, gleich einem in Schlachtordnung aufgestellten Heere, und zwar gerade in den letzten Zeiten, weil der Satan wohl weiß, daß ihm dann nur noch wenig Zeit zur Verfügung steht, um die Seelen zu verderben, und er daher seine feindlichen Anstrengungen und Angriffe von Tag zu Tag verdoppeln wird. Alle Kraft wird er zusammenfassen, um neue Verfolgungen gegen die Kirche heraufzubeschwören und besonders den treuen Dienern und wahren Kindern Mariä schreckliche Nachstellungen zu bereiten, weil er sie am wenigsten zu überwinden vermag.“

Davon berichtet auch die Apokalypse. Dort wird uns der große Kampf im Himmel geschildert, bei welchem das himmlische Heer unter Führung des heiligen Erzengels Michael über den Teufel und seinen Anhang siegt. *„Und jener große Drache ward hinabgeworfen, die alte Schlange, welcher Teufel genannt wird und Satan, welcher die ganze Welt verführt; er ward hinabgeworfen auf die Erde, und seine Engel wurden mit ihm hinabgeworfen. Da hörte ich eine starke Stimme im Himmel rufen: ... Wehe der Erde und dem Meere; denn der Teufel ist zu euch hinabgestiegen mit großem Grimme, da er weiß, daß er eine kurze Frist hat! ... Da ward der Drache zornig über das Weib, und ging hin Krieg zu führen mit den übrigen ihres Samens, welche die Gebote Gottes halten und das Zeugnis Jesu Christi haben“* (Off 12,9.10.12.17).

Daher bestätigt uns der hl. Ludwig Maria: *„Hauptsächlich von jenen letzten grausamen Angriffen des Teufels, welche sich bis zur Herrschaft des Antichristen von Tag zu Tag vermehren, ist jene erste und berühmte Weissagung und jener Fluch Gottes zu verstehen, der schon im irdischen Paradies gegen die Schlange geschleudert wurde.“* Somit ist das Erscheinen der beiden Zeichen am Himmel, von welchen uns der heilige Johannes in seiner Offenbarung berichtet, tatsächlich die Erfüllung jener uralten Prophetie vom Beginn der Zeiten, vor der Vertreibung unserer Stammeltern aus dem Paradies.

„Nur einmal hat Gott eine Feindschaft und zwar eine unversöhnliche Feindschaft gestiftet, welche fortdauern, ja sogar zunehmen soll bis ans Ende der Zeiten: die Feindschaft zwischen Maria, der Mutter Gottes, und dem Teufel, und damit auch zwischen ihren beiderseitigen Anhängern.“ Das sind die beiden Zeichen: das „Weib“ Maria auf der einen Seite, der Drache oder die Schlange auf der anderen Seite.

„Die furchtbarste und stärkste Gegnerin, welche Gott dem Satan gegenüberstellen konnte, ist Maria, die gebenedeite Jungfrau und Mutter des Erlösers. Gott verlieh ihr schon vom Paradiese an, obgleich sie damals nur in seiner Idee existierte, einen solchen Haß gegen diesen verfluchten Feind Gottes, einen so großen Eifer, die Bosheit dieser alten Schlange aufzudecken, und so große Macht, um diesen stolzen und ruchlosen Geist zu besiegen, niederzuwerfen und zu zertreten, daß dieser Maria mehr fürchtet als alle Engel und Menschen, ja in einem gewissen Sinn sogar mehr als Gott selbst.“ Letzteres deshalb, weil *„Satan in seinem Hochmut unendlich mehr leidet, von einer geringen und demütigen Magd des Herrn als von diesem selbst besiegt und bestraft zu werden, und daß ihre Demut für ihn vernichtender wirkt als die Allmacht Gottes“*.

Doch nicht nur das „Weib“ und die Schlange stehen einander gegenüber, sondern auch ihr jeweiliger Anhang. Das sind die beiden „Banner“, wie der hl. Ignatius von Loyola sie in seinem Exerzitienbüchlein nennt, die Heere, die gegeneinander kämpfen. *„Gott hat aber nicht nur Feindschaft gestiftet zwischen Maria und dem Teufel. Gott hat auch Haß und Zwietracht gesät zwischen den wahren Kindern und Dienern Mariä und den Sklaven Satans. Wahre Liebe ist zwischen ihnen unmöglich, da sie keine inneren Beziehungen zueinander haben.“*

Beachten wir, wie weit diese Worte des Heiligen entfernt sind von jenem falschen Irenismus und Ökumenismus, der angeblich nur noch „Friede“, „Liebe“ und „Versöhnung“ kennt und sich damit als Produkt des „Vaters der Lüge“ entpuppt. Tatsächlich zeigt ja dieser „moderne“ Geist in Kirche und Welt zunehmend sein wahres Gesicht, wie unser Prophet voraussagt: *„Wie Kain einst seinen Bruder Abel und Esau seinen Bruder Jakob verfolgte, treffliche Vorbilder der Verworfenen und der Auserwählten, so haben auch die Kinder Belials, die Knechte Satans oder die Freunde dieser Welt bisher die Kinder und Anhänger der allerseligsten Jungfrau stets verfolgt und werden es in Zukunft noch mehr tun als je zuvor.“*

Freilich gilt auch zu unserem Trost: *„Maria, die demütige Jungfrau, wird aber über ihren stolzen Feind immer den Sieg behaupten, und zwar so glänzend, daß sie ihm sogar das Haupt, den Sitz seines Stolzes, zertreten wird. Sie wird jederzeit seine Schlangenbosheit und seine höllischen Anschläge enthüllen, seine diabolischen Pläne zunichte machen, und bis zum Ende der Zeiten ihre treuen Diener vor seiner grausamen Kralle beschützen.“*

Sehr konkrete Vorstellungen hat der hl. Ludwig Maria auch von der „Ferse“, von welcher im Protoevangelium die Rede ist: *„Die Macht Mariä über alle Teufel wird besonders in den letzten Zeiten offenbar werden, wenn Satan ihrer Ferse nachstellen wird, womit ihre demütigen Diener und ihre bescheidenen Kinder gemeint sind, welche Maria aufrufen wird, um ihn zu bekämpfen. Es werden unscheinbare, arme Menschen sein in den Augen der Welt, von allen erniedrigt, getreten und gedrückt, wie die Ferse im Vergleich zu den übrigen Gliedern des Körpers. Aber dafür werden sie reich sein an Gnaden vor Gott, die ihnen Maria im Überfluß zuwenden wird.“* *„Und sie haben ihn besiegt um des Blutes des Lammes willen, und um des Wortes ihres Zeugnisses willen, und haben ihre Seelen nicht geliebt bis zum Tode“*, heißt es dazu in der Apokalypse (Off 12,11).

Das Große Zeichen von Paris

Im Jahre 1830 erschien in der Rue du Bac in Paris die allerseligste Jungfrau Maria einer Laienschwester, der hl. Katharina Labouré. Betrübt sprach sie: *„Mein Kind, die Zeiten sind sehr schlimm. Es werden Unglücksfälle über Frankreich kommen; der Thron wird gestürzt werden, die ganze Welt wird durch Drangsale aller Art in Verwirrung geraten. Aber komme an den Fuß dieses Altares. Da werden Gnaden allen zuteil werden, allen, Großen und Kleinen, die darum flehen. ... Es wird ein Augenblick kommen, da die Gefahr groß sein wird. Man wird alles verloren glauben; da werde ich bei euch sein, habe Vertrauen! ... Mein Kind, das Kreuz wird verachtet werden. Man wird es zu Boden werfen; die Seite des Herrn wird neuerlich geöffnet werden; die Straßen werden voll Blut sein; die ganze Welt wird in Trauer versenkt werden. ... Es werden große Trübsale kommen. Die Gefahr wird groß sein, aber fürchtet nichts, Gottes Schutz ist hier allzeit in besonderer Weise ... Ich selbst werde mit euch sein, mein Auge ist stets auf euch gerichtet; ich werde euch viele Gnaden gewähren“* (Werner Dürrer, Siegeszug der Wunderbaren Medaille, Freiburg/CH 1952, S. 21f).

Am 27. November des gleichen Jahres zeigt sich die allerseligste Jungfrau ihrer Auserwählten dann in der bekannten Gestalt: *„Ihr weißschimmerndes Kleid, wie von zarter Morgenröte angehaucht, fällt bis zu den Füßen nieder. Die Haare sind bedeckt von einem Schleier. Sie steht auf einer Halbkugel und trägt in ihren Mutterhänden eine kleinere Kugel. Katharina sieht voll Entzücken, wie Maria immer schöner und verklärter wird, während sie dem Herrn die Kugel aufopfert. Plötzlich aber bedecken sich ihre Finger mit Ringen voll wunderbarer Edelsteine, die eine unsagbare Helligkeit verbreiten. Ihre Augen bleiben an den Händen der Himmelskönigin haften. Katharina kann deutlich erkennen, daß jeder der Finger mit drei Ringen besetzt ist. Die Edelsteine, die so sonderbar leuchten, sind verschieden an Größe, Farbe und Glanz und schicken auch je nachdem größere oder kleinere, hellere oder weniger helle Strahlen aus“* (ebd. S. 24f).

Schließlich schaut die heilige Katharina, *„wie um die heiligste Jungfrau sich aus Licht ein ovaler Rahmen bildet und mit Gold, reinerem als Sonnengold, vor ihren Augen folgende Inschrift im Halbkreis geschrieben wird: ‘O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!’ Eine Stimme befiehlt ihr: ‘Lasse nach diesem Muster eine Medaille prägen! Die Personen, welche diese, mit Ablässen versehenen Medaillen tragen, werden große Gnaden erlangen; die Gnaden werden überfließend für jene Personen sein, die Vertrauen haben!’ Nun wendet sich das Bild vor den Augen der erstaunten Katharina, und sie*

sieht den Buchstaben M, von einem Kreuz überragt, das auf einem Querbalken ruht, darunter das Herz Jesu, von einer Dornenkrone umgeben, und das Herz Mariens, mit dem Schwert durchbohrt“ (ebd. S. 26).

Das ist der Ursprung der „Wunderbaren Medaille“, bisweilen auch „Wundertätige Medaille“ genannt, welche nach Überwindung großer Schwierigkeiten und Prüfungen endlich geprägt wurde und sofort ihren Siegeszug durch die ganze Welt antrat, nicht zuletzt dank Pfarrer Desgenettes von der Pariser Pfarrei Notre-Dame des Victoires und der von ihm gegründeten Erzbruderschaft vom Unbefleckten Herzen Mariens. Unzählige sind die Wunder an Leib und Seele, die durch diese Medaille überall geschehen sind. Besonders auffällig sind die wunderbaren Bekehrungen von abgefallenen Priestern oder sogar Bischöfen, aber auch von Juden wie etwa die berühmte Konversion des Alfons Ratisbonne. Die Heimkehr der Juden in die Kirche ist bekanntlich eines der Kennzeichen für die Letzten Zeiten.

Im Meßformular vom Fest der Wunderbaren Medaille am 27. November betet die Kirche im Introitus: *„Erit quasi signum in manu tua, et quasi monumentum ante oculos tuos, et ut lex Domini semper sit in ore tuo – Es soll dir zu einem Zeichen an deiner Hand sein und zu einem Erinnerungsmal zwischen deinen Augen, damit das Gesetz des Herrn immer in deinem Munde sei“ (Ex 13,9)*, und trägt als Lesung die Worte aus der Offenbarung des heiligen Johannes vor, die wir ganz oben schon zitiert haben: *„Signum magnum apparuit in coelo: Mulier amicta sole, et luna sub pedibus ejus, et in capite ejus corona stellarum duodecim. ...“* Die Kirche sieht also hier jene Prophezeiung in Erfüllung gehen. Maria erscheint als himmlisches Zeichen, um große Wunder zu wirken und unerhörte Gnaden auszuspenden an ihre Diener und Kinder zur Erinnerung an Gott und Sein Ewiges Gesetz, da eine Zeit bedeutender Drangsale und Verfolgungen gegen diese beginnt.

Der Kampf des Drachen gegen das Weib

Wie es der hl. Ludwig Maria vorausgesagt hatte, hat der „Drache“ in diesen Letzten Zeiten seine Anstrengungen verdoppelt und in der „Synagoge Satans“ zusammengefaßt. Papst Leo XIII. schreibt darüber in seinem Apostolischen Rundschreiben *„Humanum genus“* vom 20. April 1884:

„Nachdem das Menschengeschlecht durch den Neid des Teufels von Gott, dem Schöpfer und dem Spender der himmlischen Güter, so kläglich abgefallen war, hat es sich in zwei geschiedene und einander entgegengesetzte Lager geteilt: das eine kämpft unausgesetzt für Wahrheit und Tugend, das andere für alles, was der Wahrheit und Tugend widerstreitet. Das eine ist das Reich Gottes auf Erden: nämlich die wahre Kirche Christi; wer diesem wahrhaft und zu seinem Heile angehören will, der muß Gott und Seinem Eingeborenen Sohne mit ganzer Seele und mit voller Hingebung seines Willens dienen. Das andere ist das Reich des Satans, in dessen Botmäßigkeit und Gewalt alle stehen, welche dem verhängnisvollen Beispiel ihres Führers und unserer Stammeltern gefolgt sind, dem ewigen göttlichen Gesetz den Gehorsam verweigern und vieles mit Verachtung Gottes, ja vieles gegen Gott selbst zu unternehmen suchen. Dieses zweifache Reich, das zwei Staaten gleicht, die gemäß einander widerstrebenden Gesetzen einander widerstrebende Ziele verfolgen, hat Augustinus wohl erkannt und beschrieben und die wirkende Ursache beider in nachstehenden Worten feinsinnig und kurz zusammengefaßt: Eine zweifache Liebe hat diese zwei Staaten gegründet, den irdischen die Selbstliebe bis zur Verachtung Gottes, den himmlischen dagegen die Gottesliebe bis zur Verachtung seiner selbst.“

Der hl. Ludwig Maria nannte diese beiden Lager die *„wahren Kinder und Diener Mariä“* oder *„Freunde des Kreuzes“* auf der einen Seite, und die *„Sklaven Satans“*, auch *„Kinder*

Belials“ oder *„Freunde der Welt“*, auf der anderen Seite, zwischen welchen Gott selbst *„Haß und Zwietracht gesät“* hat und daher *„wahre Liebe unmöglich“* ist.

So fährt denn Papst Leo fort:

„In allen Jahrhunderten haben diese beiden einander bekämpft mit verschiedenen Waffen und in verschiedener Weise, wenngleich nicht immer mit gleicher Hitze und gleichem Ungestüm. In der Gegenwart jedoch scheinen die Anhänger des Bösen sich zu verabreden und in ihrer Gesamtheit mit vollen Kräften anzustürmen: geleitet und gestützt von der weitverbreiteten und fest gegliederten Gesellschaft der sogenannten Freimaurer. Denn schon halten diese ihre Pläne nicht mehr geheim, und sie reizen sich höchst verwegen untereinander auf gegen den allmächtigen Gott. Offen und ungescheut arbeiten sie daran, die Kirche zu vernichten, und zwar in der Absicht, um, wenn es möglich wäre, die christlichen Völker aller Güter gänzlich zu berauben, die ihnen durch unseren Heiland Jesus Christus zuteil geworden sind.“

Der Papst weiß, wovon er spricht. Denn etwa um dieselbe Zeit, da die allerseligste Jungfrau Maria in der Rue du Bac erschien, plante die „Hohe Venta“ der „Carbonari“, einer italienischen Geheimgesellschaft, die als „bewaffneter Arm der Freimaurerei“ bezeichnet wurde, einen gezielten Feldzug zur endgültigen Zerstörung der Kirche. Die geheimen Dokumente der „Carbonari“ waren dem Papst Leo XII. in die Hände gefallen und auf Wunsch von Gregor XVI. und Pius IX. 1859 von dem Historiker Crétineau-Joly in seinem Buch *„L’Eglise Romaine et la Révolution“* veröffentlicht worden.

Demnach schrieb der führende Kopf der Hohen Venta, ein gewisser „Nubius“, an einen „Volpe“ (wer sich hinter diesen Decknamen verbarg, war dem Vatikan bekannt, wurde aber aus Schonung nicht preisgegeben) am 3. April 1844: *„Man hat unseren Schultern eine schwere Last aufgebürdet, mein lieber Volpe; wir müssen durch sorgfältig abgestufte, wenngleich recht verschwommen definierte kleine Schritte den Triumph der Revolution durch einen Papst bewerkstelligen.“*

Um dieses Ziel zu erreichen, wird der Plan entwickelt, *„eine Generation heranzubilden, die der von uns erträumten [revolutionären oder liberalen] Regierung würdig ist“*. Über eine liberale Beeinflussung und Erziehung der Jugend will man einen jungen Klerus erreichen, der von diesen Ideen ganz durchdrungen ist. *„In einigen Jahren wird dieser junge Klerus naturgemäß in alle Stellungen vorrücken: Er wird regieren, verwalten, richten, den weltlichen Herrscher beraten; er wird dazu aufgerufen sein, den Papst zu wählen, und dieser Papst wird wie die Mehrzahl seiner Zeitgenossen die italienischen und humanitären [also liberalen, freimaurerischen] Prinzipien mehr oder weniger eingesogen haben, die wir demnächst in Umlauf zu setzen beginnen ... Möge der Klerus unter eurer Standarte marschieren und dabei immer noch glauben, er marschiere unter dem Banner der apostolischen Schlüssel.“*

Weiter heißt es: *„Ihr werdet eine Revolution in Tiara und Chormantel predigen, die mit dem Kreuz und dem christlichen Banner marschiert ... Was wir vor allem anstreben müssen, was wir suchen und erwarten müssen wie die Juden den Messias, ist ein Papst nach unseren Bedürfnissen ... Man muß die Revolution durch einen Papst vollbringen ... Schmuggelt die Keime unserer Dogmen in die Geister ein; Priester und Laien sollen zur Überzeugung gelangen, daß das Christentum eine seinem Wesen nach demokratische Lehre ist.“* „Nubius“ meint, *„ein solcher Plan und die Mittel zu seiner Verwirklichung könnten nur von Satan selbst stammen“* und formulierte das Endziel des Vorhabens: *„Unser letztendliches Ziel ist dasjenige Voltaires und der französischen Revolution, die endgültige Vernichtung des Katholizismus, ja der christlichen Idee an sich.“*

Maria und der Papst

Ganz gemäß der Ankündigung des hl. Ludwig Maria, die allerseligste Jungfrau werde *„jederzeit seine Schlangenbosheit und seine höllischen Anschläge enthüllen, seine diabolischen Pläne zunichte machen“*, war auch hier die Schlangenzertreterin am Werk, um die Machenschaften des Teufels und seines Anhangs zu offenbaren und zu verhindern. Ihr bevorzugtes Werkzeug hierbei waren die Päpste, die daher von Anfang an die ersten und erbittertsten Gegner der Freimaurerei waren und somit auch die von dieser am meisten verfolgten Feinde. So kann Leo XIII. triumphieren:

*„Die Römischen Päpste, Unsere Vorgänger, sorgfältig wachsam über das Heil des christlichen Volkes, haben diesen Todfeind [die Freimaurerei] alsbald erkannt: wer er sei, was er wolle, sobald er aus dem Dunkel geheimer Verschwörung heraustrat, und indem sie wohl wußten, was bevorsteht, haben sie Fürsten und Völkern gewissermaßen ein Zeichen gegeben und sie gemahnt, sich nicht von deren Arglist betrügen und fangen zu lassen. Der erste, welcher auf die Gefahr hinwies, war Clemens XII. [bereits im Jahr 1738, also nicht lange nach Gründung der Freimaurerei], dessen Konstitution von Benedikt XIV. bestätigt und erneuert wurde. Ihrem Vorgehen folgte Pius VII. Leo XII. faßte in der Apostolischen Konstitution ‘*Quo graviora*’ zusammen, was seine Vorgänger in dieser Angelegenheit getan und bestimmt hatten, und erklärte sie als gültig und rechtskräftig für alle Zeiten. In demselben Sinne haben sich Pius VIII., Gregor XVI. und sehr oft Pius IX. ausgesprochen.“*

In seinem Buch über die heilige Kirche schreibt der französische Benediktiner, Pfarrer und Schriftsteller Père Emmanuel (1826-1903): *„Ist Maria das Urbild der Kirche überhaupt, so ist sie in besonderer Weise das Urbild der römischen Kirche. Maria wurde Mutter Gottes, weil sie Jungfrau war, Jungfrau nicht nur durch ihre leibliche Unversehrtheit, sondern mehr noch durch ihre vollkommene Bewahrung vor jeglicher Sünde. Diese fleckenlose Reinheit ist eine Folge ihrer Unbefleckten Empfängnis. Dank dieses Privilegs ist sie einzigartig, ganz schön, überaus vollkommen, Braut des Heiligen Geistes, Mutter Gottes und Mutter der Seelen. Die römische Kirche nun ist ihrerseits ebenfalls Jungfrau, ganz und gar Jungfrau durch die Unversehrtheit ihres Glaubens, durch die Bewahrung vor jeglichem Irrtum, die sich der Unfehlbarkeit in der Lehre verdankt, die mit dem Stuhl Petri verbunden ist. Dank dieses Privilegs ist sie einzigartig, vollkommen und schön unter allen Kirchen. Die Reinheit ihres Glaubens verleiht ihr in wunderbarer Weise Fruchtbarkeit, sie ist die Mutter aller Gläubigen. ... Es ist sehr bemerkenswert, daß Maria und Rom im Grunde derselbe Name sind. Maria, auf Hebräisch Miriam, ist aus dem Verb roum gebildet, das soviel bedeutet wie gepriesen werden. Aus demselben Verb leitet sich auch das Substantiv roma ab, welches Lobpreisung bedeutet. Maria bedeutet jene, die gepriesen wird, Rom bedeutet Lobpreis. Somit hat Maria Rom, ihrem irdischen Abbild, ihren Namen verliehen. Wenn nun die beiden Namen Mariens und Roms nur einen einzigen Namen bilden, dann sind die Liebe zu Rom und die Liebe zu Maria nur eine einzige Liebe.“* Hier sehen wir die tiefe Verbindung zwischen der Unbefleckten und der Unfehlbarkeit des Papstes, die bald deutlich zutage treten wird. Der große Theologe M.J. Scheeben stellt denn auch in diesem Zusammenhang fest: *„Maria und der Stuhl Petri sind daher aufs engste im Plane Gottes und in der Geschichte der Kirche verbündet.“* So wird klar, warum diese Marianische Zeit besonders unter dem „*signum magnum*“ der Unbefleckten steht und unzertrennbar, tief und geheimnisvoll mit Kirche, Glaube, Rom und Papsttum verbunden ist, wie wir noch ausführlicher sehen werden.

Die Große Botschaft der Königin der Propheten

Die allerseligste Jungfrau hat nicht nur dafür gesorgt, daß die geheimen Dokumente der Verschwörer in die Hände der Päpste fielen. Sie deckte auch auf, wie traurig es um die

Christenheit in dieser Zeit bestellt war und welche Erfolge der Schlange und ihrem Anhang daher gelingen würden. Aus diesem Grund erschien sie im Jahr 1846 den Kindern Mélanie Calvat und Maximin Giraud auf einem Hochplateau der französischen Alpen, in La Salette, um ihnen ihre „große Botschaft“ zu übergeben. Diese sollten sie ab dem Jahr 1858, dem Jahr der Erscheinungen in Lourdes, bekanntmachen.

In ihrer Botschaft beklagt die Königin der Propheten vor allem die Sünden der Priester und gottgeweihten Personen, welche *„durch ihre Treulosigkeiten und ihr schlechtes Leben meinen Sohn von neuem kreuzigen! Die Sünden der gottgeweihten Personen schreien zum Himmel und rufen nach Rache, und siehe, die Rache ist vor ihren Türen; denn es gibt niemand mehr, der die Barmherzigkeit und die Verzeihung für das Volk erfleht; es gibt keine großherzigen Seelen mehr; es gibt niemand mehr, der würdig wäre, das makellose Opferlamm dem Ewigen zugunsten der Welt aufzuopfern.“* Sie kündigt schreckliche Strafgerichte an, die besonders die Kirche und den Glauben treffen werden.

„Im Jahre 1864 wird Luzifer mit einer großen Menge von Teufeln aus der Hölle losgelassen. Sie werden den Glauben allmählich auslöschen, selbst in Menschen, die Gott geweiht sind. Sie werden sie in einer Weise blind machen, daß diese Menschen, falls sie nicht eine besondere Gnade empfangen, den Geist dieser bösen Engel annehmen werden. Viele Ordenshäuser werden den Glauben völlig verlieren und viele Seelen mit ins Verderben ziehen. Schlechte Bücher wird es auf der Erde im Überfluß geben, und die Geister der Finsternis werden überall eine Kälte gegen alles ausbreiten, was den Dienst Gottes betrifft. Es wird Kirchen geben, in denen man diesen bösen Geistern dient.“ „Der Stellvertreter meines Sohnes wird viel zu leiden haben, da die Kirche eine Zeitlang schweren Verfolgungen ausgesetzt sein wird. Das wird die Zeit der Finsternisse sein. Die Kirche wird eine schreckliche Krise durchmachen.“

Doch es kommt noch ärger: *„Zittert, Erde und ihr, die ihr Gelübde zum Dienste Jesu Christi abgelegt habt und die ihr innerlich euch selbst anbetet, zittert! Denn Gott geht daran, euch seinen Feinden zu überliefern, da die heiligen Orte in Verderbnis sind. Zahlreiche Klöster sind nicht mehr Häuser Gottes, sondern die Weiden des Asmodeus [des Teufels der Unkeuschheit] und der Seinen.“* Die Strafe wird demnach nicht nur eine Verfolgung und „Krise“ der Kirche sein, sondern wird darin bestehen, daß Gott sie gewissermaßen in die Hände Seiner Feinde gibt und diese vorübergehend scheinbar triumphieren läßt. Darum die schreckliche und damals unvorstellbare Prophezeiung: *„Die Kirche wird verfinstert. – Rom wird den Glauben verlieren und der Sitz des Antichrists werden.“* Die Anschläge der „Synagoge Satans“ gegen Glauben und Kirche werden also – jedenfalls bis zu einem gewissen Grad – erfolgreich sein, und zwar wegen der Sünden des Klerus und der gottgeweihten Seelen. Eine so noch nie dagewesene finstere Zeit wird kommen, eine *„Bedrängnis, wie sie vom Anfang der Welt bis jetzt nicht war, noch auch sein wird“* (Mt 24,21), eine Zeit, in welcher, wenn sie nicht abgekürzt würde, *„kein Mensch gerettet würde“* (Mt 24,22). Das ist ein Grund, warum Maria in La Salette weint.

Es wundert uns nicht, daß die Feinde alles versuchten, die Große Botschaft von La Salette zu unterdrücken. Sie kündigt im Grunde an, was in der Offenbarung des heiligen Johannes im 11. Kapitel geschildert wird: *„Und es ward mir ein Rohr gegeben, ähnlich einem Maßstabe, und es ward mir gesagt: Auf, und miß den Tempel Gottes, und den Altar und die in ihm anbeten; den Vorhof aber, der außerhalb des Tempels ist, wirf hinaus, und miß ihn nicht; denn er ist den Heiden hingegeben, und sie werden die heilige Stadt zertreten zweiundvierzig Monate lang“* (V. 1.2). Der seligen Katharina Emmerich wurde geoffenbart: *„Wie Er in der Zeit des alten Bundes die Verwüstung seiner Stadt und des heiligen Tempels zugelassen hatte, um das Volk für Untreue und Abfall zu züchtigen, so mussten ihm auch jetzt die feindlichen*

Gewalten zur Zuchtrute und als Schaufel zur Säuberung seiner Tenne dienen. So lange aber dieses Strafgericht und die Greuel der Verwüstung dauern, so lange hält Gott die Heiligtümer seiner Kirche, wie ehemals auf sein Geheiß die Priester des alten Tempels das heilige Feuer, an sicherer Stätte verborgen, bis sie nach gesühnter Schuld der Kirche neuen Glanz verleihen können. Die Brunnen, in welche jetzt das heilige Feuer aus der Kirche geflüchtet wird, sind die wenigen heiligen Seelen jener Zeit, welche unter den Wassern der Leiden und Trübsale die Schätze zu bergen haben, welche, sonst die Wonne und Zierde der Braut Jesu Christi, nun von Solchen in Staub getreten sind, an welchen sie leuchten, von Jenen preisgegeben und verraten, welche sie behüten und wahren, von Jenen aber geplündert und vergeudet sind, welche sie schirmen und verteidigen sollten“ (Schmöger S. 163).

Gleichzeitig heißt es jedoch in La Salette: „Gott wird für seine treuen Diener und die Menschen guten Willens sorgen. Das Evangelium wird überall gepredigt werden; alle Völker und alle Nationen werden Kenntnis von der Wahrheit haben. – Ich richte einen dringenden Aufruf an die Erde: Ich rufe auf die wahren Jünger Gottes, der in den Himmeln lebt und herrscht. Ich rufe auf die wahren Nachahmer des menschengewordenen Christus, des einzigen und wahren Erlösers der Menschen. Ich rufe auf meine Kinder, meine wahren Frommen; jene, die sich mir hingeeben haben, damit ich sie zu meinem göttlichen Sohne führe; jene, die ich sozusagen in meinen Armen trage; jene, die von meinem Geiste gelebt haben. Endlich rufe ich auf die Apostel der letzten Zeiten, die treuen Jünger Jesu Christi, die ein Leben geführt haben der Verachtung der Welt und ihrer selbst, in Armut und Demut, in Verachtung und in Schweigen, in Gebet und in Abtötung, in Keuschheit und in Vereinigung mit Gott, in Leiden und in Verborgenheit vor der Welt. Die Zeit ist da, daß sie ausziehen, um die Welt mit Licht zu erfüllen. Gehet und zeigt euch als meine geliebten Kinder. Ich bin mit euch und in euch, sofern euer Glaube das Licht ist, das euch in diesen Tagen der Drangsale erleuchtet. Euer Eifer macht euch hungrig nach dem Ruhm und der Ehre Jesu Christi. Kämpft, Kinder des Lichtes, ihr, die kleine Zahl, die ihr sehend seid; denn die Zeit der Zeiten, das Ende der Enden ist da. – Die Kirche wird verfinstert, die Welt in Bestürzung sein. Aber da sind Henoah und Elias, erfüllt vom Geiste Gottes. Sie werden mit der Kraft Gottes predigen, und die Menschen guten Willens werden an Gott glauben, und viele Seelen werden getröstet werden. Sie werden durch die Kraft des Heiligen Geistes große Fortschritte machen und die teuflischen Irrtümer des Antichrists verurteilen.“

Die allerseligste Jungfrau ruft hier die „Apostel der letzten Zeiten“ auf und bestätigt damit wortwörtlich die Prophetie des heiligen Ludwig Maria Grignion. Es ist nun wirklich jene Zeit gekommen, welche er vorhergesagt hat: *„Die Macht Mariä über alle Teufel wird besonders in den letzten Zeiten offenbar werden, wenn Satan ihrer Ferse nachstellen wird, womit ihre demütigen Diener und ihre bescheidenen Kinder gemeint sind, welche Maria aufrufen wird, um ihn zu bekämpfen. Es werden unscheinbare, arme Menschen sein in den Augen der Welt, von allen erniedrigt, getreten und gedrückt, wie die Ferse im Vergleich zu den übrigen Gliedern des Körpers. Aber dafür werden sie reich sein an Gnaden vor Gott, die ihnen Maria im Überfluß zuwenden wird.“*

Er gibt uns auch eine genaue Beschreibung dieser „Apostel der letzten Zeiten“: *„Sie werden in ihrem brennenden Eifer für die Ehre Gottes überall das Feuer göttlicher Liebe entzünden. Sie werden wie scharfe Pfeile in der Hand der mächtigen Jungfrau sein, um ihre Feinde zu durchbohren. Als Söhne Levis, wohlgeleitet durch das Feuer großer Trübsale und fest vereint mit Gott, werden sie in ihrem Herzen das Gold der Liebe, in ihrem Geiste den Weihrauch des Gebetes, an ihrem Leib die Myrrhe der Abtötung tragen und überall den Armen und Geringen ein Wohlgeruch Christi sein, während sie bei den Großen, den Reichen und stolzen Weltkindern den Geruch des Todes hinterlassen werden.“*

Apostel der Letzten Zeiten

Ein solcher „Apostel der letzten Zeiten“ war gewiß Papst Pius IX., der von 1846 bis 1878 regierte und dem die Botschaft von La Salette in erster Linie galt. Dieser Papst hatte in seinem so langen und wechselvollen Pontifikat besonders viel unter den Angriffen der Kirchenverfolger zu leiden, denen er sich mutig entgegenstellte. An ihm erfüllten sich in besonderer Weise die Worte der Königin der Propheten: *„Der Stellvertreter meines Sohnes wird viel zu leiden haben, da die Kirche eine Zeitlang schweren Verfolgungen ausgesetzt sein wird.“* Er mußte sogar für einige Jahre aus Rom in die Verbannung fliehen und später zusehen, wie man ihm den Kirchenstaat raubte und ihn und seine Nachfolger zu „Gefangenen im Vatikan“ machte. So weit hatten es die antikirchlichen liberalen Kräfte mit ihren Anschlägen gebracht. Ein Papst ohne eigenen Staat schien ihnen ein leichtes Opfer zu sein.

Doch ungebrochen war die geistige Kraft dieses Papstes, der von früh an ein besonders inniges Verhältnis zur allerseligsten Jungfrau hatte. Durch sie hatte er in Loreto Heilung von seiner Epilepsie erlangt, was ihm überhaupt erst das Priestertum und damit auch seinen Aufstieg zum Stellvertreter Christi ermöglichte. Ferdinand Holböck schreibt dazu: *„125 Jahre vor der ersten Erscheinung in Fatima, am 13. Mai 1792, wurde der ‘Papst der Immaculata’ ... geboren und am selben Tag noch auf den Namen Giovanni Maria getauft und der Gottesmutter in besonderer Weise geweiht. So stand das ganze Leben dieses Papstes der Immaculata von Anfang an unter dem Zeichen Marias. Wenn man dazu noch bedenkt, daß auch nach der Proklamierung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens der Festtag dieses Glaubensgeheimnisses, der 8. Dezember, im weiteren Leben dieses Papstes eine bedeutsame Rolle spielte und beispielsweise am 8. Dezember 1869 von ihm das erste Vatikanische Konzil eröffnet wurde, auf dem die Unfehlbarkeit des Papstes definiert wurde, so kann man verstehen, daß schon 1870 der große Theologe M.J. Scheeben (+ 1888) den auffallenden Zusammenhang zwischen dem Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens, der ‘Sedes sapientiae’, und dem Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit, der ‘Cathedra sapientiae’, in der Person Pius IX. eigenartig verkörpert sah“* (Holböck, Geführt von Maria, zitiert nach P. G. Mura: Fatima, Rom, Moskau).

So war und blieb Pius IX. ein besonderer Verehrer der Muttergottes und hatte die große Freude und Ehre, im Jahr 1854 das Dogma ihrer Unbefleckten Empfängnis verkünden zu dürfen. In seinem Dogmatischen Apostolischen Siegelsschreiben „Ineffabilis Deus“ vom 8. Dezember 1854 erklärt er dazu:

„Der über alles Aussprechen erhabene Gott, dessen Wege Erbarmen und Wahrheit, dessen Wille die Allmacht ist, dessen Weisheit machtvoll wirkt von einem Ende bis zum anderen und in Milde alles lenkt, sah von Ewigkeit her das unheilvolle Verderben der Sünde Adams voraus. In Seinem geheimnisvollen, der Welt verborgenen Ratschluß beschloß Er aber, das erste Werk Seiner Güte durch die Menschwerdung des Wortes auf eine noch unbegreiflichere Weise zu ergänzen. Denn der Mensch, der entgegen Seinen liebevollen Absichten durch die List des Teufels in Schuld geraten war, sollte nicht zugrundegehen; und das, was durch den ersten Adam gefallen war, sollte durch den zweiten weit glücklicher wieder aufgerichtet werden. Darum wählte Er von Anfang an und schon vor aller Zeit für Seinen Eingeborenen Sohn eine Mutter aus und bestimmte, daß Er von ihr in der seligen Fülle der Zeiten als Mensch geboren werden sollte; ihr wandte Er mehr als allen anderen Geschöpfen Seine besondere Liebe zu und fand in dieser Einen Sein höchstes Wohlgefallen. So überhäufte Er sie weit mehr als alle Engel und Heiligen mit einer Fülle himmlischer Gnadengaben, die Er aus der Schatzkammer Seiner Gottheit nahm, begnadete sie so wunderbar, daß sie allzeit frei blieb von jeder Makel der Sünde, daß sie ganz schön und vollkommen wurde und eine solche Fülle von Reinheit und Heiligkeit besaß, daß man unterhalb von Gott eine größere sich nicht

denken kann, und daß niemand außer Gott sie begreifen kann. Und es war auch ganz entsprechend, daß sie, die stets im Glanz vollkommener Heiligkeit erstrahlte und sogar gänzlich frei blieb von der Makel der Erbsünde, über die alte Schlange einen vollen Sieg errang.“ Und er fährt fort: „Diese Reinheit der hochheiligen Jungfrau von der Erbsünde, die ja mit ihrer wunderbaren Heiligkeit und ihrer erhabenen Würde als Gottesmutter zusammenhängt, hat die heilige katholische Kirche, die immer vom Heiligen Geiste belehrt wird und die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, als eine von Gott mitgeteilte und im Glaubensgut der göttlichen Offenbarung enthaltene Lehre stets festgehalten.“

Wieder erscheint uns das „*signum magnum*“, die Unbefleckte und Schlangenzertreterin, wie sie von allem Anfang von Gott erwählt und vorhergesagt wurde, und zugleich die Kirche als „Säule und Grundfeste der Wahrheit“. Wie eng beides zusammenhängt, bestätigt die Himmelskönigin selbst vier Jahre später bei ihren Erscheinungen in Lourdes, auf die wir gleich kommen werden.

Ihre Antwort an den Papst bestand gewissermaßen im Unfehlbarkeits-Dogma, welches das Vatikanische Konzil 1870 unter demselben Pius IX. definierte. Der oben bereits erwähnte Père Emmanuel bringt diese Ereignisse in einen Vergleich mit jener Begebenheit bei Cäsarea Philippi, als der heilige Petrus vor dem Heiland sein herrliches Bekenntnis abgelegt hatte: „*Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes*“, und daraufhin vom Herrn die Verheißung empfing: „*Und ich sage dir: Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir werde ich die Schlüssel des Himmelreiches geben, Was du immer binden wirst auf Erden, das wird gebunden sein auch im Himmel, und was immer du lösen wirst auf Erden, das wird auch im Himmel gelöst sein*“ (vgl. Matth 16,16-19). Hat sich hier nicht ähnliches zugetragen? Der Nachfolger des heiligen Petrus legt das herrliche Bekenntnis des Glaubens der Kirche ab an die Unbefleckte Empfängnis, und diese bestätigt ihm sein unfehlbares Petrusamt.

So zeigte sich Pius IX. auch als eifriger und unerschrockener Kämpfer gegen die Angriffe der „Synagoge Satans“. Wie wir oben schon gesehen haben, trug er dazu bei, die finsternen Pläne der „*Carbonari*“ zu enthüllen. Mit „*Quanta Cura*“ und dem „*Syllabus*“ führte er einen heftigen Schlag gegen die liberalen Irrlehren und Grundsätze der Freimaurer. Gleichzeitig trug er nicht zuletzt durch seine marianische Ausrichtung, aber auch durch seine Organisation der kirchlichen Strukturen, seine Förderung der Neuscholastik besonders durch den Jesuiten-Orden und andere Maßnahmen viel zum Aufbau, zur Festigung und Ausbreitung der Kirche bei. Den antikirchlichen Kräften konnte das wenig gefallen, und so machten sie sich ab 1870, nachdem der Kirchenstaat beseitigt war, vermehrt daran, ihr dunkles Geschäft der Vernichtung der Kirche mit aller Kraft zu betreiben.

Signum magnum apparuit – 2. Teil

7. Dezember 2013

Die Unbefleckte Empfängnis

Im Jahr 1858 erscheint erstmals am 11. Februar der 14jährigen Bernadette Soubirous in Lourdes, einem kleinen Ort in den Pyrenäen, die allerseligste Jungfrau Maria. Nicht zufällig ist es wieder Frankreich, das dieser dritten großen Marienerscheinung des 19. Jahrhunderts nach Paris und La Salette gewürdigt wird. Schließlich war es auch Frankreich mit dem Ausgangspunkt Paris, von wo aus die Revolution der Freimaurer und Jakobiner die ganze Welt ergriff.

Im Laufe der Erscheinungen ruft die Muttergottes inständig zur Buße auf, sie verlangt, daß man eine Kapelle an diesem Ort baut und in Prozessionen dorthin zieht, sie läßt eine wunderbare Wasserquelle entspringen und offenbart sich schließlich, am 25. März, mit den Worten: *„Ich bin die Unbefleckte Empfängnis“*. Sie macht damit Frankreich erneut zum Quell unzähliger Gnaden, welche wie bei der Wunderbaren Medaille die ganze Welt erfüllen. Wie viele unzählige Pilger aus aller Welt sind seither nach Lourdes geströmt, wie viele Wunder an Leib und vor allem Seele sind dort geschehen, wie viele Ungläubige und Rationalisten haben dort zum Glauben gefunden oder zurückgefunden! Lourdes mit seiner Gnadenquelle hat auf ganz handfeste, einfache und unwiderlegbare Weise den freimaurerischen Vernunftglauben und Agnostizismus in seiner Armseligkeit entlarvt. *„Gaude, Maria Virgo: cunctas haereses sola interemisti in universo mundo. – Freue dich, Jungfrau Maria, denn du allein hast alle Häresien in der ganzen Welt überwunden.“*

Vor allem aber war Lourdes auch eine glänzende Bestätigung der Kirche, ihrer Dogmen und der Unfehlbarkeit des Papstes. *„Ich bin die Unbefleckte Empfängnis“* – *„Der Herr besaß mich im Anfang Seiner Wege, von Anbeginn, noch bevor er etwas geschaffen hat. Von Ewigkeit her bin ich eingesetzt, von Urbeginn, bevor die Erde ward. Noch waren nicht die Abgründe, und ich war schon empfangen ...“* Das große Zeichen, das „*signum magnum*“ im Himmel ist erneut auf unserer Erde erschienen.

Die 18. und letzte Erscheinung in Lourdes findet statt am Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel, dem 16. Juli 1858. In einem Buch lesen wir dazu: *„Drei Jahre war Dürrezeit in Israel und kein Regen befruchtete die Erde. Elias aber sagte zu König Achab: ‘Geh hin, iß und trink, denn ich höre das Rauschen des Regens!’ Als Achab hinging, stieg Elias auf den Gipfel des Karmel, beugte sich zur Erde nieder und legte sein Antlitz zwischen seine Knie. Dann sprach er zu seinem Diener: ‘Geh hinauf und richte deine Blicke nach dem Meer zu!’ Er ging hinauf, schaute aus und meldete: ‘Es ist nichts zu merken.’ Elias befahl: ‘Geh nochmals hin!’ So geschah es siebenmal. Beim siebten Mal meldete er: ‘Eine Wolke erhebt sich aus dem Meer, so klein wie eine Menschenhand.’ Da erwiderte Elias: ‘Geh hin und sage zu Achab: Spann an und fahre zu Tal, damit der Regen dich nicht aufhält!’ Nicht lange danach und es fiel ein starker Regen, der Regen der alles befruchtet (1 Kön. 18, 41 – 45). – Die Kirchenväter haben die Wolke, die vom Meer aufsteigt, als Sinnbild der Muttergottes gedeutet. Sie brachte der Welt den Regen des Heiles, Christus den Herrn. So singt der Prophet Isaias: ‘Tauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab.’“ (H. Lasserre, Thomas Jentsch: Die Erscheinungen der Muttergottes in Lourdes).*

Der Karmelorden beruft sich auf den Propheten Elias als eigentlichen Gründer. *„Wie Sie wissen“*, schreibt dazu die Priorin eines Karmel-Klosters, *„darf sich unser hl. Orden rühmen, der älteste Orden der heiligen Kirche zu sein, da seine Wurzeln bis ins Alte Testament, nämlich zum hl. Propheten Elias, dem ‘Vater und Führer der Karmeliten’ (Liturgie) hinabreichen. Seit dieser mit seinen Schülern ein Einsiedlerleben begann, um im voraus die Allerseligste Jungfrau Maria zu ehren, deren Kommen ihm durch die Erscheinung des kleinen Wölkchens über dem Meere angekündigt worden war, hat der Orden nicht aufgehört, sich als das Eigentum der Gottesmutter zu betrachten.“* Es ist allgemeine Überzeugung, daß es sich bei den Zeugen der Apokalypse, die gegen das „Tier“, den Antichristen, auftreten werden, um Henoch und Elias handelt, die beide bisher nicht gestorben sind, sondern von Gott „entrückt“ wurden. Auch in La Salette spricht die allerseligste Jungfrau von Henoch und Elias, die zur Zeit der großen Verfinsterung der Kirche kommen und predigen werden, wie wir oben gesehen haben.

Große Bedeutung kommt in Lourdes auch dem Rosenkranz zu. Unsere Liebe Frau trägt bei ihren Erscheinungen einen großen Rosenkranz am Gürtel, den sie durch ihre Finger gleiten

läßt, während Bernadette en Rosenkranz betet. Sie zeigt damit, welch große Macht der Rosenkranz in diesen Letzten Zeiten erlangt. Auch der heilige Ludwig Maria sieht seine Apostel der Letzten Zeiten mit dem Kreuz in der einen und dem Rosenkranz in der anderen Hand, eben als Apostel Jesu und Mariae.

Rosenkranz und Exorzismus

Es wundert uns daher nicht, daß Leo XIII., welcher am Ende des 19. Jahrhunderts die Kirche in schwieriger und vielfach, von innen und außen, bedrängter Zeit regierte (1878-1903), den Rosenkranz in den Mittelpunkt seines Bemühens stellte. Er widmete diesem nicht weniger als 16 Rundschreiben, seine berühmten „Rosenkranz-Enzykliken“, fügte die Anrufung „Königin des heiligen Rosenkranzes“ in die Lauretansische Litanei ein und machte den Monat Oktober zum „Rosenkranz-Monat“, in welchem in allen Kirchen täglich der Rosenkranz zu beten sei.

Der Rosenkranz-Monat ist gewissermaßen ein erweitertes Rosenkranzfest, welches die Kirche am 7. Oktober begeht. Es verdankt seine Entstehung dem Sieg der Christen über die Türken am 7. Oktober 1571 bei Lepanto, welchen der heilige Papst Pius V. ganz auf das inständige Rosenkranzgebet der Christenheit und die Hilfe der allerseligsten Jungfrau Maria, der Siegerin in allen Schlachten Gottes, zurückführte. Im Jahr 1716, am Vorabend der Gründung der Freimaurerei sozusagen, war das Fest von Klemens XI. wegen des erneuten Siegs der Christen über die Türken durch den Prinzen Eugen bei Peterwardein in Ungarn auf die ganze Christenheit ausgedehnt worden. Es geschah dies also gerade, kurz bevor die Türkengefahr durch die viel größere Gefahr der umstürzlerischen „Synagoge Satans“ abgelöst wurde.

In einer Broschüre mit dem Titel „Der hl. Michael und der Sieg von Morgen“ wird berichtet, daß Leo XIII. während seiner Betrachtung die Überströmung der Erde durch finstere Schwärme boshafter Geister erlebte, die aus dem Abgrund herauskamen. *„Am 13. Oktober 1884 vernahm derselbe Papst, als er den Altar nach der Feier der hl. Messe verließ, ein erstaunliches Gespräch zwischen Christus und Satan. Satan forderte noch 100 Jahre Zeit und mehr Macht, um die Kirche Gottes zu vernichten. Christus räumte sie ihm ein“*, wie es auf der „Homepage“ des Priorats St. Michael heißt. Papst Leo XIII. führte daraufhin die nach ihm benannten „Leoninischen Gebete“ oder Schlußgebete nach der stillen Hl. Messe ein und veröffentlichte am 18. Mai 1890 den berühmten und nach ihm benannten „kleinen Exorzismus“. Darin klingt es wie ein Nachhall auf La Salette, wenn es heißt:

„Ja, dieses Ungeheuer, diese alte Schlange, welche Teufel und Satan genannt wird, welcher die ganze Welt verführt, ward mit seinen Engeln in den Abgrund gestürzt. Doch siehe, dieser alte Feind und Menschenmörder hat sich übermütig wieder erhoben. Er hat sich in einen Engel des Lichtes verwandelt und schweift mit der ganzen Schar der bösen Geister umher, um des ganzen Erdkreises sich zu bemächtigen und den Namen Gottes und seines Gesalbten daraus zu vertilgen; um zu rauben, zu morden, in das ewige Verderben zu stürzen die Seelen, welche zur Krone der ewigen Herrlichkeit bestimmt sind. Dieser böswillige Drache ergießt wie ein ganz schmutziger Strom über die Menschen, deren Verstand schon wüste und deren Herz verdorben ist, das Gift seiner Bosheit, den Geist der Lüge, der Gottlosigkeit und Lästerung, ja den Pesthauch der Ausschweifungen und aller Laster und Missetaten. Feinde voll Arglist haben die Kirche, die Braut des unbefleckten Lammes, mit Bitterkeit überhäuft und mit Wermut getränkt; ruchlos haben sie die Hände nach ihren heiligsten Besitztümern ausgestreckt. Selbst an der geweihten Stätte, wo der Sitz des hl. Petrus und der Lehrstuhl der Wahrheit als Leuchte der Welt errichtet ward, haben sie den verabscheuungswürdigen Thron ihrer Gottlosigkeit aufgeschlagen mit dem unseligen Plan, den Hirten zu schlagen und die Herde zu zerstreuen.“

Insbesondere richtet sich die Hoffnung des Papstes neben der Muttergottes auf den heiligen Erzengel Michael, welcher der Heerführer der Unbefleckten Jungfrau ist und auch in der Apokalypse des hl. Johannes als solcher auftritt im Kampf gegen die Schlange und ihren Anhang: *„Und es erhob sich ein großer Kampf im Himmel: Michael und seine Engel kämpften mit dem Drachen, und der Drache und seine Engel stritten, aber sie obsiegten nicht, und keine Stätte ward mehr für sie gefunden im Himmel“* (Off. 12,7f). Auch nach Aussage vieler anderer seriöser Propheten wird der heilige Erzengel Michael in den Kämpfen der Letztzeit eine bedeutende Rolle spielen.

So berichtet die Seherin Anna Katharina Emmerich von einer ihrer Schauungen: *„Wieder sah ich die Peterskirche mit ihrer hohen Kuppel. Michael stand auf ihr leuchtend in blutrotem Gewande mit einer großen Kriegsfahne in der Hand. Auf der Erde war großer Streit. Grüne und Blaue kämpften gegen Weiße, und diese Weißen, welche ein feuriges Schwert über sich stehen hatten, schienen ganz zu erliegen; alle aber wußten nicht, warum sie kämpften. Die Kirche war ganz blutrot wie der Engel, und es wurde mir gesagt: Sie wird im Blute gewaschen. Je länger der Kampf währte, um so mehr wich die rote Blutfarbe von der Kirche, und sie ward immer durchscheinender. – Der Engel aber steig nieder und trat zu den Weißen, und ich sah ihn vielfach vor allen Haufen. Da ergriff sie ein wunderbarer Mut, und sie wußten nicht woher. Er war es, der unter die Feinde schlug, und sie flohen von allen Seiten...“* (30. Dezember 1819, Schmöger S. 177).

Trotz all dieser Bemühungen und Maßnahmen stand der finstere Plan der „Carbonari“ nach dem Tod von Leo XIII. kurz vor seiner endgültigen Verwirklichung. Schon hatten sich die Kardinäle 1903 im Konklave auf den Kardinal Rampolla als nächsten Papst geeinigt, als das Veto des österreichischen Kaisers, ins Konklave eingebracht durch den Erzbischof von Krakau, diese Wahl verhinderte. Es gibt Zeugnisse, daß Rampolla Freimaurer war und der österreichische Kaiser davon Kenntnis erhalten hatte. Statt seiner wurde daraufhin der Patriarch von Venedig, Giuseppe Sarto, zum Papst gewählt, welcher den Namen Pius X. annahm und als bisher letzter Papst heiliggesprochen wurde.

Der heilige Papst

Der heilige Pius X. wurde bekannt durch seine Reformen, aber auch durch seinen unnachsichtigen Kampf gegen die Modernisten. Er hatte die Gefahr klar erkannt, welche der Kirche längst nicht mehr nur von außen, sondern vielmehr von innen drohte. Bereits in seiner Antrittsenzyklika *„E supremi apostolatus“* vom 4. Oktober 1903 spricht der Papst von jenem *„frevelhaften Krieg gegen Gott, der jetzt nahezu überall losgebrochen ist und gefördert wird“*.

„Denn wahrlich: gegen ihren Schöpfer toben die Heiden und sinnen eitlen Plan die Völker, sodaß nahezu allgemein der Ruf der Feinde gegen Gott ist: Entschwinde von uns. Daher ist in den meisten Fällen die Ehrfurcht vor dem Ewigen Gott ausgelöscht. Weder in den privaten noch in den öffentlichen Lebensgewohnheiten hat man als Grundsatz Seinen allerhöchsten Willen. Vielmehr strengt man sich mit ganzer Kraft und mittels jeglichen Kunstgriffes an, daß sogar die Erinnerung an Gott und der Gedanke an Ihn vollständig untergehen. Wer dies ernstlich erwägt, fürchtet gewiß, daß notwendigerweise diese Verkehrtheit der Seelen eine gewisse erste Probe oder gleichsam einen Anfang der Übel darstellt, die für die Endzeit zu erwarten sind, oder ob nicht der Sohn des Verderbens, von welchem der Apostel spricht, sich schon hier auf Erden befindet.“

Er sieht also durchaus das apokalyptische Ausmaß, welches der Kampf angenommen hat:

„Denn mit einer derartigen Verwegenheit, mit einer solchen Raserei greift man überall die Religion und die Frömmigkeit an, werden die Lehren des geoffenbarten Glaubens bekämpft, und man ist unbeugsam bestrebt, jegliche Verpflichtung, welche der Mensch Gott gegenüber hat, aus dem Wege zu räumen und auszutilgen! Andererseits, was gemäß dem gleichen Apostel das charakteristische Merkmal des Antichrist ist: der Mensch reißt in allerhöchster Verwegenheit selbst die Würde Gottes an sich, indem er sich über alles, was Gott genannt wird, erhebt. Obwohl er nicht imstande ist, die Kenntnis von Gott in sich gänzlich auszulöschen, geht der so weit, nach Verschmähung der Göttlichen Majestät sich diese sichtbare Welt gleichsam selbst zum Tempel zu bestimmen, wo er von den anderen angebetet werden muß. Er setzt sich in den Tempel Gottes und stellt sich zur Schau, als sei er Gott.“

In seiner berühmten Enzyklika „*Pascendi Dominici gregis*“ vom 18. November 1907 über die Modernisten stellt er fest:

„Aber man muß gestehen: In diesem verworfensten Zeitalter ist die Zahl der Feinde des Kreuzes Christi ungemein gewachsen. Voll neuer, hinterlistiger Kunstgriffe suchen sie die Lebenskraft der Kirche zu brechen und, wenn sie könnten, das Reich Christi selbst von Grund auf zu vernichten. Darum dürfen Wir nicht länger schweigen ... Wir sind aber vor allem deshalb gezwungen, nicht länger zu zögern, weil sich die Begünstiger jener Irrtümer bereits nicht mehr ausschließlich unter den offenen Feinden finden. Vielmehr muß es am meisten Schmerz und Sorge bereiten, daß sie sich schon im Schoße der Kirche selbst, in ihrem Innersten verborgen halten, und sie sind umso gefährlicher, je weniger sie augenscheinlich hervortreten.“

Diesen Angriffen und Anfeindungen setzt er seinen ehernen Grundsatz entgegen, unter welchen er sein Pontifikat gestellt hat: „*Instaurare omnia in Christo – alles in Christus erneuern*“. „*Auf Gottes Kraft vertrauend, legen Wir Hand an das Werk und erklären, daß der Hauptgegenstand des päpstlichen Wirkens für Uns dies eine sein soll: Alles in Christus zu erneuern, daß nämlich Christus alles und in allem sei.*“ „*Und wenn einige ein Kennzeichen von Uns erbitten, das Aufschluß über den innerlichen Willen gibt, so werden Wir immer dieses eine geben: Alles in Christus zu erneuern.*“ Es ist dies das klassische „*agere contra*“, das Gegenprogramm zu jenem oben genannten „*frevelhaften Krieg gegen Gott, der jetzt nahezu überall losgebrochen ist und gefördert wird*“. Dem Kommen des Antichristen als Usurpator stellt er den wahren König, Unseren Herrn Jesus Christus, gegenüber.

Der heilige Papst führt seinen Kampf – wie könnte es anders sein? – in inniger Verbundenheit mit der allerseligsten Jungfrau Maria. Zum 50jährigen Jubiläum des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis erscheint sein wundervolles Apostolisches Rundschreiben „*Ad diem illum laetissimum*“ vom 2. Februar 1904, in welchem er das Lob der Unbefleckten verkündet und sich ganz auf den Spuren des heiligen Ludwig Maria Grignon de Montfort und seiner wahren Andacht zu Maria bewegt und so diesem marianischen Propheten und seinen Schriften gewissermaßen päpstliche Anerkennung zollt. Darin spricht er von seiner „*zur allerseligsten Jungfrau gehegten dankbaren Liebe, welche Wir als ein Gnadengeschenk von ihrer ganz besonderen Güte alle Zeit hindurch gepflegt haben*“.

Er verleiht seinem Verlangen Ausdruck, „*daß nun bald jene großen Hoffnungen und Erwartungen erfüllt würden, zu denen Unser Vorgänger Pius (IX.) sowie sämtliche Bischöfe nicht grundlos veranlaßt wurden, sobald einmal die Wahrheit der Unbefleckten Empfängnis feierlich als Glaubenssatz ausgesprochen wäre*“. Gegen jene, die es beklagen, „*daß sich diese Hoffnungen bis auf den heutigen Tag nicht erfüllt haben*“, weist er auf die „*verborgenen Gnadenschätze*“ hin, „*welche Gott infolge der Vermittlerschaft der Jungfrau diese Zeit hindurch der Kirche gewährt hat*“.

„Wenn aber jemand hiervon absehen möchte, so denke man doch etwa an das Vatikanische Konzil, das ganz zum richtigen Zeitpunkt abgehalten wurde; man denke an die Erklärung über das keines Irrtums fähige Lehramt der Päpste als des höchst angemessenen Mittels gegen die bald darauf zum Ausbruch kommenden Irrtümer. Und erleben wir etwa nicht das Schauspiel eines neuen und nie dagewesenen Liebeseifers, mit welchem aus allen Ständen und aus allen Teilen der Welt die Gläubigen schon seit geraumer Zeit zusammenströmen, um dem Stellvertreter Christi öffentlich Verehrung und Huldigung zu erweisen? Oder muß man nicht die Vorsehung Gottes an jedem von beiden Unserer Vorgänger, Pius und Leo, bewundern, welche in sturmerfülltester Zeit währen einer Regierungsdauer, wie sie kaum einem anderen verliehen war, die Kirche derart ehrfurchtgebietend und gewissenhaft verwaltet haben?“

Auch die Erscheinungen Unserer Lieben Frau von Lourdes sieht der heilige Papst in diesem Zusammenhang:

„Kaum hatte Pius (IX.) die Wahrheit der Unbefleckten Empfängnis Mariens als verpflichtenden Glaubenssatz ausgesprochen, als in dem Städtchen Lourdes sich durch die Jungfrau selbst Wunder zu ereignen begannen und der mächtige und prachtvolle Bau des Heiligtums der Unbefleckten Gottesgebälerin errichtet wurde, bei dem auf die Fürbitte der Gottesmutter Wunderzeichen geschehen, welche hervorragend geeignet sind, den Unglauben der Menschen der Jetztzeit abzutun.“

Der Papst fährt fort: *„So viele und so große Erweise von Güte hat Gott auf die milde Fürbitte der Jungfrau im Laufe dieser fünfzig Jahre erteilt! Sollen wir nun also nicht hoffen können, daß unsere Rettung näher ist als damals, da wir gläubig geworden sind? Und dies umso mehr, da es erfahrungsgemäß der Göttlichen Vorsehung eigen zu sein scheint, daß die befreiende Hilfe gerade dann am nächsten ist, wenn die Übel am äußersten und höchsten sind.“* So sieht er in diesem „*signum magnum*“ ein Hoffnungszeichen, einen wahren Regenbogen.

„Der Hauptgrund aber, weshalb Wir wünschen, daß die fünfzigjährige Jubelfeier des Tages der Erklärung der Unbefleckten Empfängnis der Gottesgebälerin als Glaubenssatz im christlichen Volk einen neuen, ungewöhnlichen Eifer anregen möchte, ist Unser, in Unserem früheren Rundschreiben ausgesprochenes Verlangen, alles in Christus zu heiligen (instaurare omnia in Christo). Denn wer hält es nicht für gewiß, daß es keinen sichereren und leichteren Weg gibt als durch Maria, alle mit Christus zu vereinigen und durch Ihn die vollkommene Annahme als Kinder zu erlangen, damit wir heilig und makellos vor Gott seien?“

Das ist auch der Grundsatz des heiligen Ludwig Maria und sein ständiges Gebet: *„Adveniat regnum Mariae, ut adveniat regnum tuum. – Es komme das Reich Mariä, damit dein Reich komme, o Gott!“* Ganz in diesem Sinne fragt der Papst: *„Gibt es denn einen mächtigeren und sichereren Beistand zur Erkenntnis und Liebe Christi als sie? Sind nicht ein trauriger Beweis für diese Wahrheit gerade jene, die – betört durch die List des bösen Feindes oder irregeführt durch falsche Vorurteile – meinen, an der Jungfrau als Helferin vorübergehen zu können? Diese Armen und Unglücklichen! Sie geben vor, Maria unbeachtet zu lassen, um Christus die Ehre zu geben, und sie wissen nicht, daß das Kind nicht anders zu finden ist als mit Maria, seiner Mutter.“*

Der heilige Papst betont die Wirkung des Glaubenssatzes von der Unbefleckten Empfängnis auf die Tugenden, insbesondere die Tugend des Glaubens. *„Womit setzen denn tatsächlich die Hasser des Glaubens den Anfang bei der Verbreitung ihrer schweren Irrtümer nach allen Seiten, wodurch dann gerade bei vielen der Glaube zum Wanken gebracht wird? Sie leugnen, daß der Mensch durch die Sünde gefallen ist und aus seiner ehemaligen Würde verstoßen*

wurde.“ Diese Leugnung ist enthalten in der liberalen Auffassung von der allen Menschen von Geburt an eigenen und unverlierbaren „Menschenwürde“, während der Mensch doch in Sünde geboren wird und der Taufe bedarf, um seine Würde wiederzugewinnen.

„Deshalb zählen sie die Erbsünde und alle von ihr ausgehenden Fehler und Gebrechen zu den unwahren Erdichtungen, nämlich: die Verderbtheit des Menschengeschlechtes in seinen Stammeltern und die Ausdehnung derselben auf alle Nachkommen, die auf diese Weise erfolgte Hinaustragung von Leid und Verderben unter die Sterblichen und die daraus folgende Notwendigkeit eines Wiederherstellers. Unter diesen Voraussetzungen ist leicht einzusehen, daß es da für Christus keinen Platz mehr gibt, ebensowenig für die Kirche, für die Gnade und für eine übernatürliche Ordnung. Mit einem Wort, das ganze Gebäude der christlichen Wahrheit ist bis in das Innerste untergraben.“

Dagegen: *„Wenn hingegen die Völker glauben und bekennen, daß Maria die Jungfrau im ersten Augenblick ihrer Empfängnis von jedem Sündenmakel frei geblieben ist, so bedeutet dies, daß dieselben auch die Erbschuld, die Wiederherstellung der Menschen durch Christus, das Evangelium, die Kirche und selbst das Gesetz des Duldens und Erleidens zugeben und annehmen müssen; damit haben aber die Völker alles, was mit dem ‘Rationalismus’ und dem ‘Materialismus’ zusammenhängt, völlig beseitigt und abgeschüttelt, und es bleibt der Vorzug der christlichen Weisheit bestehen: Wächterin und Verteidigerin der Wahrheit zu sein.“* Eben das ist, wie wir gesehen haben, der Inhalt der Erscheinungen von Lourdes, welche insbesondere auch das Verhältnis des Leidens und der Krankheit zur Sünde wieder neu betonen.

Pius X. weiter: *„Auch dies ist eine allgemeine Verirrung der Feinde des Glaubens, namentlich in unserer Zeit, mit welcher sie in den Seelen den Glauben in Vergessenheit bringen: daß sie gegenüber der Autorität der Kirche und überhaupt gegenüber jeglicher (übergeordneten) Gewalt unter den Menschen die Ehrfurcht und den Gehorsam herabsetzen und laut schreien, diese von sich werfen zu müssen. Das sind die Ursprünge des ‘Anarchismus’, einer Gefährdung und eines Verderbens, wie es nichts Verhängnisvolleres gibt für die natürliche und für die übernatürliche Ordnung der Dinge.“* Es ist dies das liberale „Freiheits“-Streben, das auch unter Katholiken erheblichen Schaden angerichtet hat.

Auch hier ist das „*signum magnum*“ der Unbefleckten Empfängnis das Heilmittel. Denn *„auch dieses für die staatlichen ebenso wie für die kirchlichen Verhältnisse gleichermaßen gefährliche Unheil vernichtet der Glaubenssatz von der Unbefleckten Empfängnis der Gottesgebärerin, denn er nötigt uns, der Kirche die obrigkeitliche Gewalt einzuräumen, welcher man sich nicht bloß durch die Zuneigung des Gemütes, sondern auch dem innersten Wesen nach zu unterwerfen hat. Denn wegen der so gearteten Unterwerfung des Denkens und der Absichten preist das christliche Volk die Gottesgebärerin: Ganz schön bist du, Maria, und der Makel der Erbschuld ist nicht in dir. Hieraus kann man wiederum schließen, daß die Kirche mit Recht von der erhabenen Jungfrau sagt, sie allein habe alle Irrlehren in der ganzen Welt aus dem Weg geräumt.“*

Auch auf das große Zeichen aus der Apokalypse geht der heilige Papst direkt ein: *„Ein großes Zeichen, so beschreibt der Apostel Johannes die ihm von Gott gesandte Vision, ein großes Zeichen erschien am Himmel: ein Weib, bekleidet mit der Sonne, der Mond zu ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Niemandem ist es aber unbekannt, daß jenes Weib Maria die Jungfrau bedeutet, welche als Unversehrte Christus, unser Haupt, geboren hat. Und das Weib, so fährt der Apostel fort, war gesegneten Leibes, schrie in Wehen und war in Pein, zu gebären. Der Apostel sah also die heiligste Gottesmutter, obwohl sie sich bereits des ewigen Glückes erfreute, dennoch an geheimnisvollen*

Geburtswehen leiden. Was war denn das für eine Geburt? Unsere Geburt ist es offenkundig, die wir, in der irdischen Verbannung zurückgehalten, zur vollkommenen Liebe Gottes und zur ewigen Seligkeit noch geboren werden müssen. Ihre Geburtswehen aber bedeuten den Eifer und die Liebe, mit denen die Jungfrau in der himmlischen Heimat wacht und durch ihre fortwährende Fürbitte zu bewirken sucht, daß die Zahl der Auserwählten voll werde.“ Hier liegt auch eine weitere Erklärung für die Tränen Unserer Lieben Frau von La Salette.

Der heilige Pius X. beschließt sein Schreiben „mit dem erneuten Ausdruck der großen Hoffnung, durch die Wir gänzlich geleitet werden, daß durch die Wirkung der außerordentlichen Gnade dieses Jubeljahres, das Wir unter dem Schutze der Unbefleckten Jungfrau ausgeschrieben haben, recht viele, die sich elend und erbärmlich von Jesus Christus getrennt haben, zu Ihm zurückkehren werden, und daß im christlichen Volk die Liebe zur Tugend und die Glut der Frömmigkeit wieder zu glänzen beginne“. „Als Unser Vorgänger Pius es vor 50 Jahren als verpflichtende katholische Glaubenswahrheit verkündete, daß die seligste Mutter Christi vom Makel der Erbsünde völlig frei ist, da erlebte man, wie Wir bereits sagten, einen Überfluß an himmlischen Gnaden, welcher über die ganze Welt ausgegossen wurde, und das Wachstum der Hoffnung und des Vertrauens auf die jungfräuliche Gottesgebärerein bewirkte auch allerorts unter den Völkern eine beträchtliche Annäherung an die althergebrachte Gottesfurcht und Frömmigkeit. Was hindert uns daran, noch Großartigeres für die Zukunft zu erwarten?“ Wie der hl. Ludwig Maria vorhersagte: „Besonders gegen das Ende der Welt, und zwar schon bald, wird Maria auf Erden mit einem Eifer verehrt werden wie nie zuvor; denn gerade für die letzten Zeiten hat Gott beschlossen, im Verein mit seiner heiligen Mutter Heilige großzuziehen, welche die Mehrzahl der anderen Heiligen an Heiligkeit soweit übertreffen werden als die Zedern des Libanon über das nieder Gesträuch emporragen.“

Pius X.: „Gewiß sind die Zeiten, in die wir geraten, todbringend und verderblich; und auch wir könnten zurecht mit den Worten des Propheten laut klagen: Es ist keine Wahrheit, kein Erbarmen und keine Erkenntnis Gottes auf Erden. Lästerung, Lüge, Mord, Gaunerei und Ehebruch haben überhandgenommen. Aber siehe! In dieser Sündflut von Übeln erscheint vor unserem Blick das Bild des Regenbogens, die mildeste Jungfrau, und sie stellt sich gleichsam als Schiedsrichterin des Friedens zwischen Gott und die Menschen. Meinen Bogen setze ich ins Gewölk, und er sei zum Zeichen des Bundes zwischen mir und der Erde. Mag der Sturm wüten und der Himmel sich mit schwarzer Nacht des Grauens anfüllen: es sei niemand innerlich unsicher. Der Anblick Mariens wird Gott versöhnen, und Er wird uns Schonung beweisen. Und wenn der Bogen im Gewölke stehen wird, werde ich auf ihn schauen und gedenken des ewigen Bundes. Und es werden hinfort keine Wasserfluten mehr kommen, alles Fleisch zu vertilgen.“ Welch tröstliche Worte auch für uns und ein Hinweis auf das wahre Zeitalter des Regenbogens, welches ein Zeitalter Mariens ist.

So schließt der heilige Papst mit dem auch vom hl. Ludwig Maria für die Letzten Zeiten geschauten Ausblick auf die schon im Paradies verheißene Schlangenzertreterin: „Fürwahr, wenn wir auf Maria, so wie es angemessen ist, zuversichtlich hoffen, besonders eben nun, da wir ihre Unbefleckte Empfängnis mit feurigerem Eifer verehren wollen, unter solchen Umständen werden wir es unmittelbar wahrnehmen, daß sie die mächtigste Jungfrau ist, welche den Kopf der Schlange mit jungfräulichem Fuße zertreten hat.“

Diese recht ausführlichen Zitate zeigen die prophetische Weitsicht dieses heiligen Papstes, aber auch einmal mehr die enge Verbindung zwischen der allerseligsten Jungfrau Maria und dem Stellvertreter ihres göttlichen Sohnes auf Erden. Pius X. starb im Jahr 1914 am 20. August als erstes Opfer des Ersten Weltkriegs. „Der Krieg, den er lange vorausgesehen hatte und den er mit Friedensappellen noch zu verhindern suchte, soll ihm das Herz gebrochen

haben, so eine zeitgenössische Erklärung aus dem Vatikan“ (Wikipedia). Auch sah er am Ende seines Lebens, daß er mit all seinen Maßnahmen gegen die Modernisten nicht den gewünschten Erfolg gehabt hatte. Sie hatten sich nur geduckt und würden sich wieder erheben, um ihren Angriff von innen gegen die Kirche fortzusetzen. In seinem Motu proprio vom 1. September 1910 klagt der heilige Papst: „Auch nachdem ihnen die Enzyklika ‘Pascendi’ die Maske, hinter der sie sich verbargen, vom Gesicht gerissen hat, haben die Modernisten ihre Pläne, den Frieden der Kirche zu stören, nicht aufgegeben. Sie haben in der Tat nicht aufgehört, neue Anhänger anzuwerben und in einer geheimen Vereinigung (clandestinum foedus) zu sammeln.“

Der letzte Kaiser

Waren die kirchenfeindlichen Kräfte im Konklave von 1903 fast schon an ihr Ziel gelangt, so sahen sie sich durch den österreichischen Kaiser darin verhindert. Es war somit klar, daß, um den Heiligen Stuhl zu erobern, zunächst das österreichische Kaisertum fallen mußte. Dies war eines der Hauptziele des Ersten Weltkrieges.

Über das österreichische Kaiserreich, die „Donaumonarchie“, heißt es in einem Vortrag eines hervorragenden Kenners dieser Materie, P. Thomas Jentzsch:

„Das Reich war die Donaumonarchie, bei welchem es sich um keinen Nationalstaat handelte. Es gründete sich vielmehr auf der alten Idee des heiligen römischen Reiches, das bis zum 6. August 1806 Bestand hatte. Auf Druck von Napoleon und unterstützt von einer großen Anzahl deutscher Fürsten, die zu Napoleon abgefallen waren, wurde das Reich vom letzten Kaiser Franz II. als aufgelöst erklärt. Im Vorfeld dieser Ereignisse hatte im Jahre 1804 der letzte römische Kaiser seine Erblande, Österreich mit Böhmen und Ungarn, zu einem erblichen Kaisertum erhoben. Zwei Jahre lang bestand also ein zweifaches Kaisertum – auf der einen Seite das deutsche Kaiserreich, auf der anderen Seite das österreichische Erbkaisertum. Im weiteren Verlauf ging das römische Kaisertum nahtlos in das österreichische Erbkaisertum über. Außerdem wurden die Reichsfarben schwarz-gold übernommen. Das Kaisertum Österreich stellte sich rechtlich als Nachfolgestaat des römischen Reiches dar, verbunden mit der Idee einer übernationalen christlichen Staatenfamilie.“

An anderer Stelle schreibt unser Autor über dieses römische Reich, das von Kaiser Karl dem Großen (800) bis zu Kaiser Franz II. dauerte:

„Im Jahre 1806 wurde das Heilige Römische Reich, das 1.000 Jahre Bestand hatte, von Kaiser Franz II. unter dem Druck der Zeitverhältnisse für erloschen und aufgelöst erklärt. Papst Pius VII. hingegen hatte die Rechtsgültigkeit dieser Erklärung bestritten, da der Kaiser nur persönlich auf die Krone verzichten kann. Daraus folgt jedoch nicht, daß eine religiöse, ideelle Realität, wie die des Heiligen Römischen Reiches, ‘nicht mehr existiert’. Das Heilige Römische Reich war das entscheidende gesellschaftliche und staatliche Formprinzip der abendländischen Christenheit. Es handelte sich um ein Bündnis zwischen Reich und Kirche, das Karl der Große erstmals eingegangen war. Dieses Reich, als Universalmonarchie, war dazu bestimmt, der Christenheit die Staatsform zu geben, die als Königtum Unseres Herrn Jesus Christus auf Erden dem Evangelium am besten entsprechen kann. Vor allem sei daran erinnert, daß es sich bei der Monarchie um die einzige politische Institution handelt, die ihre Heiligung durch die Kirche in einem feierlichen religiösen Akt erfährt: Krönung und Salbung mit heiligem Öl. Durch das Gottgnadentum im Akt der Weihe wurde der Herrscher zu einer geheiligten Person. Er stand im Dienste des universalen Königtums Jesu Christi als Wahrer der Rechte Gottes in der Welt. Ferner verkörpert er auf mystische Weise das Ganze des

Volkes und die moralischen Prinzipien, auf denen die Grundfesten des Staates beruhen, und zwar die Gerechtigkeit als irdische Darstellung göttlicher Autorität und Macht sowie in deren Verwirklichung soziale und völkische Eintracht. Das Reich war die Hinordnung der Gesellschaft auf Gott, eine übernationale Staats- und Kulturgemeinschaft vieler Völker, vereint in der Person des Kaisers. Es war eine der edelsten und vollkommensten Organisationsformen, die jemals auf dieser Erde wirksam geworden sind. Der Herrscher als Gesalbter ist der Vertreter göttlicher Macht auf Erden. Dem Königtum Christi wird er durch die kirchliche Salbung ähnlich gemacht.“

Es ist also klar, daß zuerst auch noch die Reste des Heiligen Römischen Reiches in Gestalt der Donaumonarchie vernichtet werden mußten, jener Schutzmacht der Heiligen Römischen Kirche im Dienst des universalen Königiums Jesu Christi, bevor man dem Heiligen Stuhl selbst zuleibe rücken konnte. Der heilige Paulus schreibt in seinem 2. Brief an die Thessalonicher über den bevorstehenden Antichristen: *„Auch das, was jetzt noch hemmt, kennt ihr, daß es sich offenbare zu seiner Zeit. Denn das Geheimnis der Bosheit ist bereits wirksam; nur daß der, welcher es jetzt aufhält, aufhalte, bis er hinweggeräumt wird. Und alsdann wird jener Ruchlose offenbar hervortreten...“* (2 Thess 2,6-8). In der Allioli-Bibel finden wir dazu als Kommentar: *„Viele heilige Väter, unter ihnen Chrysostomus und Hieronymus, verstanden, wohl auf Dan. 2,40 blickend, das römische Reich als die hemmende Macht.“*

Der letzte Monarch der Donaumonarchie war der heiligmäßige Kaiser Karl von Österreich. P. Jentzsch gibt uns von ihm folgenden kurzen Steckbrief: *„Kaiser Karl wurde am 17. August 1887 zu Persenbeug geboren. 1911 vermählte er sich mit Prinzessin Zita von Bourbon-Parma (gest. 1989). Diese Ehe wurde von Gott mit acht Kindern gesegnet. Am 21. November 1916, am Feste Mariä Opferung – alle wichtigen Daten in seinem Leben waren mit Marienfesten verbunden – wurde der Diener Gottes, Karl, in schwerster Zeit Kaiser von Österreich. Am 30. Dezember 1916 wurde er in Budapest zum Apostolischen König von Ungarn gekrönt.“*

Über sein Schicksal heißt es:

„Selbst von den Verbündeten verkannt, da er eine weit vorausschauende und zukunftsweisende Politik betrieb (betrachtet man seine Bemühungen um den Frieden und die föderative Neugestaltung des Reiches), wurde er schließlich von seinen engsten Mitarbeitern verraten und im Stich gelassen. Am Ende des 1. Weltkrieges stand er, mit Ausnahme von wenigen Getreuen, alleine da, jedoch ungebrochen in seinem Sendungsbewußtsein, im festen Vertrauen auf Gott und in den göttlichen Willen ergeben. Auch an Kaiser Karl erfüllte sich das Wort des Johannesprologs: Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Er wurde aus seiner Heimat vertrieben, ohne auf den Thron zu verzichten. Nach seiner Überzeugung kann ein Herrscher niemals abdanken. Fern von seinem Privatbesitz und aller irdischer Sicherung beraubt, durch Lügen und Verleumdung geschmäht, starb er am 1. April 1922 mit 35 Jahren in der Verbannung, auf der Insel Madeira, in Gegenwart und Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes mit den Worten: ‘Dein Wille geschehe’. Wie kaum ein anderer Mensch wurde er verleumdet und gelästert. Allen von Herzen verzeihend, brachte er nach dem Vorbild seines Meisters in der Verbannung auf Madeira sein junges Leben Gott dem Vater für die Heilige Kirche und seine Völker zum Opfer dar. ... Der heilige Papst Pius X. prophezeite über Kaiser Karl: ‘Er wird seinen Völkern zum Heil sein, aber erst nach seinem Tode.’“

In einem Buch über Kaiser Karl geht unser Autor auch ausführlich auf die apokalyptische Dimension dieses Kaisers und seines Sturzes ein:

„Verweilen wir noch einen kurzen Augenblick bei dem Wort von Papst Pius XII., der im Jahr 1957 gesagt hat: ‘Es gibt Zeichen, daß das Kommen Christi nicht mehr fern ist.’ Auch in diesem Zusammenhang können wir die Absichten des Kaisers deuten. Daraus ergibt sich eine Folgerung von geradezu apokalyptischer Größe. Ein Büchlein aus dem Jahre 1310 faßt die im Mittelalter verbreitete Meinung zusammen, daß das Römische Reich bis zur Ankunft des Antichristen bestehen bleibt. Es ist nicht das einzige Buch, in dem diese Meinung ausgesprochen wird; es handelt sich lediglich um eines der ältesten Bücher, das von einem Benediktiner aus Admont geschrieben wurde. ... Das Alarmzeichen des nahen Endes des Reiches ist der große dreifache Abfall. Engelbert von Admont deutet diese Worte auf seine Weise: ‘Der Abfall der Völker vom Römischen Reich; der Abfall von der Kirche; der Abfall vom Glauben.’ Kaiser Karl wollte diese dreifache Zerklüftung überbrücken. Dafür hatte er sein ganzes Bemühen in die Waagschale geworfen. Ausgehend von diesen apokalyptischen Perspektiven muß das Handeln von Kaiser Karl verstanden werden. Das Festhalten an der Krone und an seiner königlichen Aufgabe kann nur dann verstanden und begriffen werden, wenn man sich diese Perspektive vor Augen hält“ (Thomas Jentzsch: Kaiser Karl I.).

Weiter lesen wir:

„Dieser dreifache Abfall, der Abfall vom Reich, von der weltlichen Ordnung, ist der erste Schritt. Der Abfall von der Kirche ist der zweite Schritt, wie wir ihn während der Reformation erlebt haben. Was wir heute erleben, ist nichts anders, als der Abfall vom Glauben, und zwar nicht nur außerhalb der Kirche durch die großen Weltideologien aus Ost und West, sondern auch der Abfall vom Glauben im Innersten, also innerhalb der Kirche selbst. An dieser Stelle begegnen sich zwei entscheidende Gestalten unseres Jahrhunderts, die sich die Hand reichen. Auf der einen Seite der heilige Papst Pius X, der in prophetischer Weise sozusagen die Gegenmittel durch seinen Kampf gegen den Modernismus ergriffen hat. Auf der anderen Seite sein Zeitgenosse Kaiser Karl, der als der Repräsentant des Reiches für den anderen Teil der Hierarchie steht. Beide kannten, schätzten und verehrten sich. Gemeinsam haben sie auf heroische Weise das Ihrige getan, um dieses Bollwerk gegen die Herrschaft des Antichristen zu halten, wie es in der geheimen Offenbarung, der Apokalypse, geschrieben steht.“

Die Freimaurerei war ihrerseits nicht untätig:

„Im Hinblick auf diese apokalyptische Sicht der Dinge hatte der Kaiser, das wissen wir heute, alle lockenden Angebote der Freimaurer entschieden zurückgewiesen. Die Freimaurer wollten ihm dazu verhelfen, auf den Thron zurückzukehren, allerdings sollte der Kaiser auf verschiedene geheimnisvolle Versprechungen und Bedingungen eingehen. Er sollte sich mit einer reinen Repräsentationsrolle begnügen und auf die Ausübung seines ‘Pascha-Amtes’ als gekrönter und gesalbter König verzichten. Kaiser Karl ist auf diese Forderungen nicht eingegangen. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wächst die Person dieses Kaisers vor der Geschichte und sicher auch vor Gott in eine gigantische Höhe. In beiden Fällen hatte er an seinem Krönungseid und an der Krone festgehalten. Er wollte nicht zum Verräter werden. Das Wort, das ihm sein Konsekrator bei seiner Königsweihe zurief, hatte sich zu einer schreckerfüllten Ahnung verdichtet: ‘Stehe und behaupte deinen Platz – sta et retine’. Der Kaiser wußte, wenn er seinen Platz verläßt, auf den ihn Gott gestellt hat, dann ist dem Chaos Tür und Tor geöffnet. Die Herrschaft des Antichristen wird anbrechen. Nur so können wir die einzelnen Handlungen des Kaisers besser verstehen. ... Es ging ihm niemals um seine eigene Person oder um irgendwelche persönlichen Machtansprüche. Vielmehr war es die Sorge um seine Völker und besonders um das Heilige Reich, das nur in ihm alleine als gekrönter, geweihter und gesalbter König lebendig war. Sein Anliegen war die Abwehr der zerstörerischen Kräfte, die die Herrschaft des Antichristen einleiten.“

Es wundert uns nicht, daß dieser heiligmäßige Kaiser, der letzte Repräsentant des Heiligen Römischen Reiches, in welchem diese Idee noch einmal in hellstem Lichte aufflackert, in einer besonderen Beziehung zur allerseligsten Jungfrau Maria, der Schlangenzertreterin, stand. Er betete täglich den Rosenkranz und sah darin eines seiner wichtigsten Geschäfte. Wie oben schon erwähnt, stand sein Leben sichtbar unter dem Schutz der Gottesmutter, was sich schon darin äußerte, daß alle wichtigen Daten in seinem Leben mit Marienfesten verbunden waren. So war sein Lebensopfer gewiß nicht umsonst, wenngleich mit seiner Verbannung und seinem Tod zunächst das Los der Donaumonarchie und damit des Heiligen Römischen Reiches besiegelt war.

„Das Herrscheramt wurde zwar von den antikatholischen Mächten seiner geweihten Stellung enthoben und verweltlicht, die Throne wurden gestürzt. Es war das geheime Ziel der Loge, dieses Vorhaben durch den ersten Weltkrieg durchzusetzen. Damit war das Ziel jedoch noch nicht erreicht. Das Chaos, dem damals Tür und Tor geöffnet wurde, hat seine Fortsetzung gefunden. In der neuesten Zeit richtet sich der Kampf gegen die Kirche und gegen den Altar. ... Nachdem die weltliche Ordnungsmacht innerhalb der heiligen Ordnung, in der Hierarchie, ausgeschaltet war, mußte der Kampf fortgesetzt werden. Der Papst war das nächste Opfer. Die Schutzmacht der Kirche wurde beseitigt.“

Doch abermals war die Unbefleckte zur Stelle, um die Schlangenbosheit aufzudecken und zunichte zu machen.

Signum magnum apparuit – 3. Teil

13. Dezember 2013

Oft ist es so, daß ein Licht noch einmal hell aufleuchtet, ehe es erlischt. So hatte auch Gott der Welt noch einmal zwei Leuchten geschenkt in Gestalt eines großen heiligen Papstes und eines heiligmäßigen Kaisers als Seine Repräsentanten auf Erden, ehe sie von den Feinden beseitigt werden sollten, um die Stunde der Finsternis einzuleiten. *„Aber das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis“* (Lk 22,53).

Das letzte Heilmittel

Das Jahr 1917 war ein bedeutendes Jahr. Es war das einzige volle Jahr in der Regierungszeit Kaiser Karls von Österreich, es war das Jahr des Eintritts der USA in den Krieg und damit seiner endgültigen Ausweitung zum Weltkrieg, der erste seiner traurigen Art, und es war das Jahr der bolschewistischen Revolution in Rußland. P. Jentsch schreibt dazu in seinem Buch *„Fatima und der Halbmond“* (Teil 1, S. 166): *„Immer mehr gelangt man zu der Erkenntnis, daß das Jahr 1917 einen entscheidenden geschichtlichen Wendepunkt in ganz großem Stil darstellt. Manche vertreten sogar die Meinung, daß in diesem Jahr das Ende der Neuzeit angesetzt werden kann. Auf der einen Seite nahm Amerika mit seiner Ideologie des Liberalismus sozusagen Europa ‘in die Klammer’, auf der anderen Seite stand Rußland mit der Ideologie des Kommunismus. Beide Ideologien sind im Grunde widerchristliche Ideologien. Eingekeilt zwischen diese beiden Weltideologien des Ostens und des Westens verkörperte Kaiser Karl gleichsam die dritte Kraft. Er kämpfte für die christliche Idee.“*

„Durch die Geschehnisse während des Ersten Weltkrieges wurde in der Folge das katholische Kaisertum, der Rest des letzten heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, verwirklicht in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, von antikatholischen Mächten zerstört.

Dadurch wurde überhaupt das Herrscheramt seiner geweihten Stellung enthoben. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden der Staat und die staatliche Gewalt als von Gott gegeben aufgefaßt. Auch dem weltlichen Herrscher war bewußt, daß er alleine gegenüber Gott für seine Handlungen verantwortlich ist, selbstverständlich zum Wohl und zur Wohlfahrt seiner Völker und Untergebenen. Von diesem Zeitpunkt an machten sich die Auswirkungen der französischen Revolution weltweit bemerkbar. 'Alle Macht geht vom Volke aus!' Das ist der Grundsatz der französischen Revolution. Diese Macht von unten ist der genaue Gegenpol zu Gott, der Macht von oben.“

Im gleichen Jahr, da die Revolution sich anschickt, die ganze Welt zu erobern und nach Beseitigung der dritten, der christlichen Macht ganz Europa zwischen den Ideologien des Liberalismus und des Kommunismus zu zermalmen, da der Drache also mit Gewalt sein Haupt erhebt, erscheint wiederum das große Zeichen am Himmel: Maria, die Unbefleckte Empfängnis. Zwischen dem 13. Mai und dem 13. Oktober 1917 zeigt sich die Himmelskönigin drei Kindern im portugiesischen Fatima.

Bei ihrer ersten Erscheinung bittet sie die Kinder, in den folgenden sechs Monaten jeweils am 13. zur selben Stunde sich am selben Ort wieder einzufinden und verspricht danach noch eine siebte Erscheinung. Sie fragt sie, ob sie bereit seien, sich Gott als Sühneopfer für die Sünden aufzuopfern und fordert sie auf, täglich den Rosenkranz zu beten, „*um den Frieden in der Welt und um das Ende des Krieges zu erlangen*“. Bei ihrer zweiten Erscheinung im Juni erneuert sie die Aufforderung zum täglichen Rosenkranzgebet.

Die dritte Erscheinung findet am 13. Juli statt. Hier kündigt Unsere Liebe Frau an, sie werde sich bei ihrer letzten Erscheinung im Oktober offenbaren und ein großes Wunder wirken zum Zeichen für die Echtheit und Übernatürlichkeit des Geschehens. Dann fordert sie erneut die Kinder auf, für die Sünder zu opfern, und zeigt ihnen eine Vision der Hölle, um sie mächtig zu diesem Liebeswerk anzuspornen. Dabei offenbart sie den drei Kindern ein Geheimnis, das nach den Worten Lucias „*aus drei verschiedenen Teilen*“ besteht, von welchen sie zwei gleich offenbart hat. „*Der erste Teil war die Vision der Hölle*“, schreibt sie in ihrer „Dritten Erinnerung“. Der zweite Teil besteht aus den Worten der seligsten Jungfrau:

„Ihr habt die Hölle gesehen, wohin die Seelen der armen Sünder kommen. Um sie zu retten, will Gott in der Welt die Andacht zu meinem Unbefleckten Herzen begründen. Wenn man tut, was ich euch sage, werden viele Seelen gerettet werden, und es wird Friede sein. Der Krieg wird ein Ende nehmen. Wenn man aber nicht aufhört, Gott zu beleidigen, wird unter dem Pontifikat von Papst Pius XI. ein anderer, schlimmerer beginnen. Wenn ihr eine Nacht von einem unbekanntem Licht erhellt seht, dann wißt, daß dies das große Zeichen ist, das Gott euch gibt, daß Er die Welt für ihre Missetaten durch Krieg, Hungersnot, Verfolgungen der Kirche und des Heiligen Vaters bestrafen wird. Um das zu verhüten, werde ich kommen, um die Weihe Rußlands an mein Unbeflecktes Herz und die Sühnekommunion an den ersten Samstagen des Monats zu verlangen. Wenn man auf meine Wünsche hört, wird Rußland sich bekehren und es wird Friede sein. Wenn nicht, wird es seine Irrlehren über die Welt verbreiten, wird Kriege und Kirchenverfolgungen heraufbeschwören. Die Guten werden gemartert werden, der Heilige Vater wird viel zu leiden haben, verschiedene Nationen werden vernichtet werden, am Ende aber wird mein Unbeflecktes Herz triumphieren. Der Heilige Vater wird mir Rußland weihen, das sich bekehren wird, und der Welt wird eine Zeit des Friedens geschenkt werden.“

In ihrer „Vierten Erinnerung“ ergänzt Schwester Lucia diesen zweiten Teil des Geheimnisses noch durch folgende Worte: „*In Portugal wird sich immer das Dogma des Glaubens erhalten usw. Davon sagt niemandem etwas; Francisco könnt ihr es mitteilen.*“ Dies scheint auf den

dritten Teil des Geheimnisses hinzuweisen, der vorderhand geheim blieb, jedoch frühestens 1944, als Lucia ihn niederschrieb, und spätestens 1960 enthüllt werden sollte, weil es „zu der Zeit klarer werden würde“, wie Schwester Lucia sagte. Diesen dritten Teil nannte man später meist – nicht ganz korrekt – das „dritte Geheimnis“ von Fatima. Der Umschlag, welcher es enthielt, wurde 1957 von Leiria in den Vatikan gebracht und 1959 durch Johannes XXIII. geöffnet. Wie wir heute wissen, ist das „dritte Geheimnis“ jedoch erst im Jahr 2000 durch den vatikanischen Staatssekretär bekannt gemacht und zusammen mit einem Kommentar des damaligen Glaubenspräferkten Ratzinger und seines Sekretärs Bertone veröffentlicht worden.

Es bestehen berechnigte Zweifel, ob es sich bei dem durch den Vatikan veröffentlichten „dritten Geheimnis“ wirklich um den dritten Teil des Geheimnisses von Fatima handelt. Allzu unverbindlich und ohne Brisanz erscheint die darin dargestellte Vision, als daß man verstehen könnte, warum diese so lange und noch 40 Jahre über das Jahr 1960 hinaus geheimgehalten wurde. Alle Experten waren sich bis dahin einig, daß es im „dritten Geheimnis“ um nichts anderes als die bereits in La Salette angekündigte Verfinsterung der Kirche gehen könne. Tatsächlich können wir nicht daran zweifeln, daß gerade vor dem gewarnt werden sollte, was sich nach dem Zweiten Weltkrieg vorbereitete und dann nach 1960 in der Kirche geschah. Das wäre auch der einzig stichhaltige Grund, warum die „Konzilspäpste“ Johannes XXIII. und Paul VI. nicht wollten, daß es bekannt werde, obwohl oder gerade weil sie nachweislich den Inhalt kannten.

Die Ereignisse in Fatima fanden ihren Abschluß am 13. Oktober. Die Erscheinung gab sich als „*Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz*“ zu erkennen, forderte noch einmal eindringlich zum täglichen Rosenkranzgebet auf und wirkte zum Beweis der Wahrhaftigkeit das berühmte Sonnenwunder. Während dieses Wunders schauten die drei Kinder ein Panorama von Visionen, darunter der heilige Joseph, die heilige Familie sowie am Schluß Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel mit dem Skapulier.

Wir sehen den Bezug zu all den vorangegangenen großen Marienerscheinungen. Es werden jedoch die Dinge noch eindringlicher dargestellt und präzisiert. So fordert die Muttergottes hier noch dringender als zuvor zum Rosenkranzgebet auf, nennt sich selbst „*Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz*“ und betont immer wieder, daß der Rosenkranz täglich gebetet werden soll. Auch die Aufforderung zu Buße und Sühne wird hier noch drängender und konkreter. Hatte sie sich in Lourdes bereits als die Unbefleckte Empfängnis geoffenbart, so stellt sie nun ihr Unbeflecktes Herz ganz besonders in den Vordergrund.

Vor allem jedoch betont die Königin der Propheten den apokalyptischen Charakter ihrer Erscheinungen. Sie nennt die Andacht zu ihrem Unbefleckten Herzen das „*letzte Heilmittel*“, das Gott dieser Welt gegeben hat. Sie zeigt, daß es wirklich um alles geht und die Entscheidungsschlacht zwischen ihr und ihrem Anhang sowie der Schlange und deren Anhang bevorsteht, wie dies auch Sr. Lucia in ihrem Gespräch mit P. Fuentes vom 26. Dezember 1957 betont. Sie gibt die Mittel an, wie diese Schlacht zu führen und zu gewinnen ist. Diese Mittel sind der Rosenkranz und die Andacht zu ihrem Unbefleckten Herzen, die uns schwer mit der wahren Andacht zu Maria in Verbindung gebracht werden kann, die der hl. Ludwig Maria lehrt.

Schwester Lucia betont, die Muttergottes habe ihr geoffenbart, daß der Rosenkranz für diese Letzten Zeiten mit einer ganz besonderen Macht ausgestattet worden sei, sodaß sein andächtiges Gebet alle privaten wie öffentlichen Probleme lösen könne: „*Die allerseligste Jungfrau gab dem Rosenkranz eine solche Wirkung, daß es kein materielles, spirituelles, nationales oder internationales Problem gibt, das nicht durch den Rosenkranz und durch unser Opfer gelöst werden kann*“ (Gespräch mit P. Fuentes). Dies hat sich in der Folge viele

Male bestätigt, am spektakulärsten vielleicht 1955 in Österreich, als dieses Land auf das Rosenkranzgebet hin von der sowjetischen Besatzung befreit wurde. Brasilien wurde 1964 vor dem Kommunismus gerettet und Portugal 1975, beide Male durch das Gebet des Rosenkranzes. Hier beweist die Rosenkranzkönigin die Macht dieses Gebetes vor allem im Kampf gegen jene Irrlehren, welche Rußland nach ihren Worten über die ganze Welt verbreiten würde, wenn man nicht auf sie und ihre Ermahnungen höre.

Die Andacht zu ihrem Unbefleckten Herzen ist zum einen die von allen zu übende Sühneandacht, deren einfachste Form Unsere Liebe Frau am 10. Dezember 1925 in Pontevedra der Seherin Lucia offenbarte und mit einer Verheißung bekräftigte: *„Bemühe wenigstens du dich, mich zu trösten, und teile mit, daß ich verspreche, all jenen in der Todesstunde mit allen Gnaden, die für das Heil dieser Seelen notwendig sind, beizustehen, die fünf Monate lang jeweils am ersten Samstag beichten, die heilige Kommunion empfangen, einen Rosenkranz beten und mir während 15 Minuten durch Betrachtung der 15 Rosenkranzgeheimnisse Gesellschaft leisten in der Absicht, mir dadurch Sühne zu leisten.“*

Zum anderen jedoch verlangt sie einen ganz besonderen Akt, der durch den Papst zu leisten ist, wie Unsere Liebe Frau Schwester Lucia am 13. Juni 1929 in Tuy, Spanien, mitteilte: *„Es ist der Augenblick gekommen, in dem Gott den Heiligen Vater auffordert, in Vereinigung mit allen Bischöfen der Welt die Weihe Rußlands an mein Unbeflecktes Herz zu vollziehen. Er verspricht, es durch dieses Mittel zu retten.“* Es bleibt eben nach wie vor bei der engen Verbindung zwischen Maria und dem Papst.

Wie wir wissen, hat man nicht auf die Bitten der allerseligsten Jungfrau gehört, und es trat das ein, was sie für diesen Fall prophezeit hatte: Es kam ein weiterer, noch schlimmerer Krieg, und Rußland ging daran, seine Irrlehren in der ganzen Welt zu verbreiten. Vor allem aber erfüllte sich auch der dritte Teil ihres Geheimnisses, der ganz offensichtlich in erster Linie die Kirche und den Glauben betraf.

Der Zweite Weltkrieg

Im Jahr 1929 wäre noch die Zeit gewesen, die folgenden Katastrophen zu verhindern. 1927 war in der Sowjetunion Josef Stalin an die Macht gelangt, der 1929 mit seiner „Entkulakisierung“ durch „Verhaftungen, Enteignungen, Todesurteile und Verschleppungen“ (Wikipedia) und vor allem einer blutigen Verfolgung der gläubigen Christen, Orthodoxer wie uniierter Katholiken, begann. Wenige Jahre später nahm das Verhängnis durch die „Machtergreifung“ des „böhmischen Gefreiten“ Adolf Hitler seinen Lauf. Es entstand jene bitterböse, dämonische Karikatur des Heiligen Römischen Reiches, indem ausgerechnet ein Österreicher, geboren noch in der Donaumonarchie, im ehemaligen Kernland des römischen Reiches, Deutschland, ein ganz und gar unheiliges, verbrecherisches „Drittes Reich“ errichtete. Die zwölf Jahre des Bestehens dieses „tausendjährigen Reiches“ genügten, nicht nur Deutschland, sondern praktisch das gesamte ehemals christliche Abendland zum Zusammenbruch zu bringen.

Wie wir gesehen haben, hat Maria, die Schlangenzertreterin, alles versucht, diesen Zusammenbruch zu verhindern. Schwester Lucia hatte *„Mariens Wunsch, die Weihe Rußlands an das Unbefleckte Herz Mariens jetzt vorzunehmen“*, sogleich *„ihrem Beichtvater Francisco Rodriguez S.J.“* mitgeteilt, *„der ihn nach Rücksprache mit dem Bischof von Leiria nach Rom weiterleitete“*. *„Als der damalige Heilige Vater Pius XI. aber bis zum Jahre 1931 mehrere auffallend günstige Gelegenheiten, diese Weihe zu vollziehen, verstreichen läßt – darunter z.B. das 1500-jährige Jubiläum des ‘marianischen’ Konzils von Ephesus von 431, da erhält Schwester Lucia im August 1931 in Rianjo, einer kleinen portugiesischen Küstenstadt*

nahe Pontevedra, die erschreckende Mitteilung, daß das Papsttum gleich den Bourbonen untergehen wird, da es sich geweigert habe, Rußland zu weihen. So wie letztere sich in der Gestalt Ludwigs XIV. 1689 geweigert hatten, ihr Land auf den Hinweis der hl. Margareta Maria Alacoque hin dem Heiligsten Herzen Jesu zu weihen – und einhundert Jahre später ihres Thrones verlustig gingen -, so würde auch das Papsttum aufgrund seiner Weigerung, Rußland dem Unbefleckten Herzen zu weihen, untergehen“ (aus: „Petrus und die Herodianer“ von Helmut Waldmann; vgl. Ferdinand Baumann SJ, Fatima und die Rettung der Welt).

In Deutschland bildete sich um diese Zeit ein Kreis um die oberpfälzische stigmatisierte Seherin Resl von Konnersreuth. Zu diesem Kreis gehörten u.a. der Konvertit und Publizist Fritz Michael Gerlich und der Kapuzinerpater Ingbert Naab. *„Therese Neumann lehnte den Gott und Menschen verachtenden Hitlerismus und sein ‘positives Christentum’, die ‘Herrgottsreligion’ des Nationalsozialismus, kompromißlos ab“*, schreibt Wolfgang Johannes Bekh in seinem Buch „Therese von Konnersreuth“. *„Wir müssen für den Heiland etwas tun!“ war ihre stehende Rede. Bei einer der Zusammenkünfte im Wutzhaus forderte sie Pater Ingbert und Gerlich auf: ‘Ihr zwei müßt kämpfen! Vielleicht wird es nichts helfen, aber ihr müßt kämpfen!’“*

Mit ihrer Zeitschrift „Der Gerade Weg“ eröffneten Gerlich und Naab im Juli 1931 ihren Kampf gegen Hitler und den Nationalsozialismus. Wie Pater Naab formulierte: *„In unserem Kampf für die Wahrheit haben wir das Beispiel der Propheten vor Augen. Ihre Aufgabe war es, in Zeiten größter Katastrophen sich mit unbeugsamem Mut vor Land und Volk hinzustellen, eine ‘eherne Säule’ und ‘eiserne Mauer’. Die Propheten laufen nie mit der Mehrheit. Sie bekommen im Gegenteil das Geschick der Vereinsamung furchtbar zu spüren. So durfte sich Jeremias nicht fürchten, ‘sich zu sehr zu exponieren’... Die ganz Schlaunen ziehen es vor, den Ausgang abzuwarten. Die Propheten aber müssen den geraden Weg weitergehen ohne Rücksicht auf Zustimmung oder Ablehnung.“* Sie versuchten bis zuletzt alles, um einen Sieg der Nazis zu verhindern. Nach der „Machtergreifung“ wurde Gerlich sofort verhaftet und später im Zusammenhang mit dem „Röhm-Putsch“ im Jahr 1934 ermordet, Pater Naab konnte fliehen und starb 1935 im Exil.

Man kann einen Tyrannen nur verhindern, bevor er an der Macht ist, danach ist es zu spät, so wurde gesagt. Das sollte sich auch hier erfüllen. War die „Machtergreifung“ nicht verhindert worden, was ohne Zweifel gelungen wäre, wenn der Papst die geforderte Weihe Rußlands vollzogen hätte, so war die Katastrophe nun nicht mehr aufzuhalten. Der Erzverbrecher Hitler riß Deutschland, Europa, ja die ganze Welt in einen furchtbaren Krieg, der unzählige Menschenleben forderte und schließlich vom einstigen christlichen Abendland nichts als Trümmer und Ruinen zurückließ, auf denen nun die „Neue Weltordnung“ ohne Christus und ohne Gott aufgebaut werden sollte. Vorderhand teilte sich die Macht zwischen den liberalen, kapitalistischen USA und dem kommunistischen Rußland. Die Grenzlinie zwischen beiden verlief mitten durch das alte Kernland des Heiligen Römischen Reiches, Deutschland, ja sogar mitten durch dessen letzte Hauptstadt Berlin.

Es dürfte außer Zweifel stehen, daß sich das Ende des II. Weltkriegs der Weltweihe verdankt, die Pius XII. am 31. Oktober 1942 vollzog. *„Es war aber eine Weihe der Welt und nicht Rußlands“*, schreibt P. Gérard Mura in seiner Broschüre „Fatima-Rom-Moskau“. *„Man muß den Wunsch des Himmels nach der Weihe Rußlands von der Bitte des Himmels um die Weltweihe (mit spezieller Erwähnung Rußlands) und die je verschiedenen Versprechen des Himmels genau unterscheiden. Es sind zwei Weihen mit je zwei unterschiedlichen Versprechen des Himmels: Für die Weltweihe wurde die Abkürzung des Weltkrieges versprochen und für die Weihe Rußlands die Bekehrung Rußlands.“* Tatsächlich trat nach

dieser Weltweihe eine Wende im II. Weltkrieg ein, die schließlich zum Kriegsende am Festtag des heiligen Erzengels Michael im Marienmonat, dem 8. Mai 1945, führte.

Es waren wohl in erster Linie politische Gründe, warum Papst Pius XII. ebenso wie sein Vorgänger Pius XI. dem Wunsch der allerseligsten Jungfrau nicht entsprach, obwohl er sogar zwei sehr persönliche Zeichen erhalten hatte. *„Er ist am 13. Mai 1917 zur Mittagszeit zum Bischof geweiht worden, d.h. am Tag und zur Stunde der ersten Erscheinungen der Muttergottes in Fatima. Das ist ein sehr deutliches Zeichen des Himmels, das er auch als solches erkannt hat (Ansprache Papst Pius XII. anlässlich der Weihe der Kirche San Eugenio in Rom)“* (P. Mura a.a.O. S. 41). Er nannte sich sogar den „Papst von Fatima“. *„Pius XII. hat auch mehrfach das Sonnenwunder von Fatima gesehen, und zwar in den Tagen der Definition der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Dies geschah 1950 am 30. und 31. Oktober, sowie am 1. und 8. November in den Gärten des Vatikans. Er hat dies auch offiziell in Fatima verkünden lassen“* (ebd.).

Am 1. November 1950 verkündete Papst Pius XII. feierlich das Dogma der Aufnahme Mariens in den Himmel. Er selbst sah darin ein apokalyptisches Zeichen und ließ in diesem Sinn ein neues Meßformular für das Fest „Maria Himmelfahrt“ am 15. August verfassen, welches mit den Worten der Offenbarung des hl. Johannes beginnt: *„Signum magnum apparuit...“* Allgemein wurde erwartet, daß anlässlich dieser Dogmatisierung und ihrer Feier in Rom der Papst in Vereinigung mit den Bischöfen, die zahlreich anwesend waren, auch endlich die verlangte Weihe Rußlands an das Unbefleckte Herz Mariens vollziehen werde. Die Erwartung war vergeblich. Der Papst ließ auch diese Gelegenheit ungenutzt verstreichen. Das Bündnis zwischen Maria und dem Papst war zerbrochen.

Der Untergang des Papsttums

„Laß meine Diener wissen: da sie das Beispiel der französischen Könige befolgen und die Ausführung meiner Bitte verschieben, werden sie ihnen auch in ihrem Unglück folgen“, so sprach Christus in einer Vision im August 1931 zu Schwester Lucia, nachdem Pius XI. erkennbar die von Unserer Lieben Frau von Fatima verlangte Weihe nicht vollziehen wollte. So wie die französischen Könige *„sich in der Gestalt Ludwigs XIV. 1689 geweigert hatten, ihr Land auf den Hinweis der hl. Margareta Maria Alacoque hin dem Heiligsten Herzen Jesu zu weihen – und einhundert Jahre später ihres Thrones verlustig gingen -*, so würde auch das Papsttum aufgrund seiner Weigerung, Rußland dem Unbefleckten Herzen zu weihen, *untergehen“*. Nachdem nun auch Pius XII. ganz offensichtlich versagte, nahm das Unheil seinen Lauf. Noch in den 1950er Jahren unter seinem Pontifikat begannen die Vorbereitungen für jene Katastrophe, die Erzbischof Lefebvre einmal den „Dritten Weltkrieg“ genannt hat: das „II. Vatikanum“ und die daraus hervorgegangene „konziliare Kirche“ mit ihren „konziliaren Päpsten“. Es geschah das, was Unsere Liebe Frau von Salette bereits über hundert Jahre zuvor vorausgesagt hatte: *„Die Kirche wird verfinstert werden. – Rom wird den Glauben verlieren und Sitz des Antichristen werden.“*

Bereits seit 1948 war eine Vatikanische Liturgische Kommission unter dem Freimaurer Pater Annibale Bugnini am Werk, um eine umfassende liturgische „Reform“ durchzuführen, deren erster Schlag die alle liturgischen Traditionen umwerfende Neuordnung der Karwoche im Jahr 1955 war und die schließlich nach zwanzig Jahren mit dem „Novus Ordo Missae“ ihren letzten Triumph über die katholische Liturgie feierte. Nachdem 1954 schon allgemein mit dem Ableben des kranken Pius XII. gerechnet wurde, sagten einige freimaurerische Stimmen bereits die Wahl Kardinal Angelo Roncallis zum nächsten Papst voraus. Sogar sein Name Johannes XXIII. war diesen Eingeweihten schon bekannt sowie die Tatsache, daß er ein Konzil einberufen werde, um die Kirche zu revolutionieren (vgl. „Die Verfinsternung der

Kirche“, Durach 2004, S. 67). Vier Jahre später, Ende 1958, war es so weit. Aus dem Konklave ging Roncalli als Papst Johannes XXIII. hervor.

Franco Bellgrandi, ein ehemaliger Kammerherr des Papstes und Mitarbeiter des „*Osservatore Romano*“, berichtet in einem 1977 erschienenen Buch von einem Gespräch, das er kurz vor dem Konklave mit einer hochgestellten Persönlichkeit führte, „*von der ich wußte, daß sie eine hohe freimaurerische Autorität war und in Kontakt mit dem Vatikan stand*“. Diese sagte Bellgrandi, der nächste Papst sei „*bereits ausgesucht worden*“ und es handle sich „*um den Patriarchen von Venedig Roncalli*“. Auf die überraschte Frage, von wem dieser ausgesucht worden sei, erhielt er die nicht minder überraschende Antwort: „*Von unseren Freimaurern, die im Konklave vertreten sind.*“ Als Bellgrandi erschreckt fragte, ob es denn tatsächlich Freimaurer im Konklave gebe, kam die Erwiderung: „*Aber gewiß doch. Die Kirche ist in unseren Händen*“ („Die Verfinsterung der Kirche“ S. 69f).

Es gibt unbezweifelbare Hinweise, daß sowohl Roncalli als auch Montini, der als Paul VI. sein Nachfolger und Fortsetzer des „II. Vatikanums“ werden sollte, Mitglieder der Freimaurerloge waren. „*Wenn noch irgendwelcher Zweifel besteht, fordern wir alle, die es wünschen, dazu auf, die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils von Johannes XXIII. zu studieren, und man wird sehen, daß viele ihrer Grundlagen auf den Prinzipien und Postulaten der Freimaurerei fußen*“, schreibt ein hochstehender „Eingeweihter“ (a.a.O. S. 74). Die Verschwörung der „*Carbonari*“ war somit endlich an ihr Ziel gelangt. Was im Jahr 1903 noch durch den österreichischen Kaiser verhindert worden war, war nun gelungen: Einer der ihnen hatte den Thron Petri erstiegen.

Seit dieser Zeit also haben die Feinde Christi und der Kirche den Vatikan in ihrem Besitz. Der Einfluß der Freimaurerei wurde dabei mit den Jahren sicher nicht geringer, im Gegenteil. So überrascht es nicht, daß auch die Wahl Bergoglios zu „Franziskus I.“ bereits von freimaurerischer Seite vorhergesagt worden sein soll. Zumindest wurde sie von den Freimaurern hinterher sehr gelobt und begrüßt, so von „*B'nai B'rith*“ und der jüdisch-freimaurerischen „*Anti Defamation League*“. Wenn also seit nunmehr über fünf Jahrzehnten die Freimaurer bestimmen, wer auf den Stuhl Petri gelangt, kann dies nicht anders gewertet werden denn als – wenn auch vorübergehender – Untergang des katholischen Papsttums.

Ein übriges geschah durch den merkwürdigen Rücktritt Benedikts XVI. (der ja erstmals bereits die Tiara nicht einmal mehr im Wappen trug) und seinen Status als „emeritierter Papst“, die Doppelauftritte in weiß mit seinem Nachfolger und ihre „vierhändige Enzyklika“, sodaß klarsichtiger Beobachter von einem neuen Papsttum sprachen, das in Erfüllung des von Johannes Paul II. ausgesprochenen Wunsches in einem bloßen Ehren- oder „Liebes“-Primat besteht, während einfachere Gläubige ganz einfach verwirrt sind durch die „zwei Päpste“. Durch die Bemühungen Papst Bergoglios, der als „Franziskus I.“ von seinem Namen angefangen alles dafür tut, ja nicht irgendwo an eine päpstliche Tradition anzuknüpfen, sich stets nur „Bischof von Rom“ nennt, weder den Fischerring noch die roten Schuhe oder sonst ein päpstliches Zeichen außer der weißen Soutane trägt, im Gästehaus des Vatikan wohnt statt in den päpstlichen Gemächern etc., dürfte auch dem Letzten allmählich klar werden, daß das katholische Papsttum, wie wir es kannten, zu Ende ist.

Hierher mögen noch zwei Texte passen, die gerade zu diesen letzten Entwicklungen des Papsttums ein gewiß unverdächtiges Zeugnis geben. Der erste stammt von einem Freimaurer namens Ernesto Galli della Loggia, welcher den Rücktritt Benedikts XVI. in der italienischen Zeitung „*La Stampa*“ am 13. Februar 2013 wie folgt kommentierte: „*Der päpstliche Rücktritt bedeutet durch die Macht des Faktischen eine Entsakralisierung seines Amtes. Die theologische Bedeutung desselben (Vikar Christi zu sein) mag unverändert bleiben, aber sein*

Designierungsmodus, seine Amtsausübung und seine 'Aura' werden auf eine absolut gewöhnliche Dimension reduziert. Wenn es nämlich möglich ist, daß ein Papst zurücktritt – und damit eine jahrhundertealte Praxis an der höchsten Spitze umstürzt – dann sind auch andere Neuerungen möglich. Dann können ebenso andere jahrhundertealte Praktiken auf den unteren Stufen umgestürzt werden. Mit dem Schritt von Benedikt XVI. wird daher in Wirklichkeit das Dasein der zentralen Struktur der Kirche in Frage gestellt: sie wird der Überprüfung durch die Fakten unterworfen, der harten Prüfung der Zeit und der menschlichen Wenigkeit.“

Der zweite Text fand sich in der „WELT“ vom 28. Februar 2013 und stammt von Richard Herzinger: *„Der Rücktritt von Papst Benedikt XVI. hat eine Symbolwirkung, deren ganze Durchschlagskraft erst mit der Zeit offenbar werden wird. Steht und fällt die Aura der katholischen Kirche doch mit ihrer Behauptung, als Institution von Gott und nicht durch menschliches Bestreben eingerichtet worden zu sein. Folgerichtig gilt für den Papst – als dem Stellvertreter Christi auf Erden -, dass er weltlichen Fährnissen letztlich nicht unterworfen sei. Dass sich nun ein Papst aus gesundheitlichen Gründen aus dieser Position der Überweltlichkeit und, wenn man so will, Über- Menschlichkeit wieder zurückverwandelt und seinen Lebensabend als Privatier verbringen wird, führt diese Glaubenskonstruktion ad absurdum. Indem Josef Ratzinger angab, er könne das schwere Amt des Kirchenführers aus nachlassender physischer Kraft nicht mehr mit der nötigen Leistungsfähigkeit ausüben, sprach er wie ein Regierungschef oder Vorstandsvorsitzender eines Konzerns, nicht wie ein Heiliger Mann, der durch seine Transzendierung in die Sphäre des Sakralen der Diesseitigkeit bereits entrückt war. ... So sehr sein Rücktritt aus Altersgründen menschlich verständlich, ja sogar sympathisch sein mag, so sehr belegt doch eben die Tatsache, dass unter dem sakralen Amt plötzlich wieder ein gewöhnlicher Mensch zum Vorschein kommt, wie weitgehend das Papsttum und die Institution, die es verkörpert, bereits in die Mühlräder der Säkularisierung geraten sind – und wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass sie von ihnen schließlich zerrieben werden wird. Dass der Papst am Ende auch nur ein Mensch sein will wie du und ich, profaniert ein Amt, das nach dem Willen der Kirche – unbesehen aller Kritik an den konkreten Handlungen ihres Amtsinhabers – ein unantastbares Anderes zu der unzulänglichen weltlichen Existenz repräsentieren soll. Das Signum der Vermenschlichung und Verzeitlichung des Papstamtes wird nun für immer auch den Nachfolgern Benedikts anhängen.“*

Einen weiteren interessanten Hinweis liefert uns Kardinal Roger Mahony, Teilnehmer am Konklave vom März 2013, der in seinem Internet-“Blog“ eine interessante Begebenheit schildert: *„Ich weiß, daß viele Millionen Katholiken überall in der Welt gebetet haben, damit der Heilige Geist uns denjenigen zeigt, der am besten geeignet ist, die Kirche vorwärts zu führen. Als wir schließlich in der Sixtinischen Kapelle ankamen am 12. März, war ich noch in Erwägung von zwei oder drei Kandidaten. Als uns jedoch der erste leere Stimmzettel überreicht wurde und es darum ging, einen Namen daraufzuschreiben, geschah etwas Mächtiges und Sonderbares. Ich nahm meinen Stift, um zu schreiben, und fing an. Jedoch wurde meine Hand von einer größeren geistigen Macht bewegt. Der Name auf dem Stimmzettel geschah einfach. Ich hatte meine Gedanken noch nicht auf einen Namen konzentriert, es wurde für mich gemacht. Ich schrieb ihn und erschrak dann heftig. Da wußte ich, daß der Heilige Geist in voller Tätigkeit war in der Kirche Jesu Christi, und daß es nicht meine Aufgabe war, den neuen Nachfolger Petri zu 'wählen', sondern seinen Namen 'niederzuschreiben', einen Namen, der mir gegeben worden war. Die überwältigende Macht des Gebetes und des Vertrauens auf den Heiligen Geist übersteigt jede menschliche Vorstellungskraft.“* Für jeden, der auf diesem Gebiet über einige Kenntnisse und Erfahrung verfügt, ist klar, daß solche Dinge in den Bereich des Okkultismus gehören und die „größere

geistige Macht“, die hier den Stift bewegte und die Wahl von Bergoglio betrieb, jedenfalls nicht der Heilige Geist gewesen ist.

Das Anti-Ephesus

Auf dem Konzil zu Ephesus, das als drittes Ökumenisches Konzil vom 22. Juni bis 31. Juli 431 n. Chr. in der kleinasiatischen Stadt Ephesus in der dortigen Marienkirche stattfand, wurde in Abwehr der Häresie des Nestorius die allerseligste Jungfrau Maria feierlich als „Gottesgebärerin“ deklariert. Es war dies einer jener großartigen Siege der Schlangenzertreterin über den Satan und seine Schlangenhosheit. Der Teufel aber vergißt nicht und sah nun seine Stunde gekommen, Rache zu üben und zum Gegenschlag auszuholen. Das von Johannes XXIII. begonnene und von Paul VI. fortgeführte „II. Vatikanum“ (1962 bis 1965) bot dazu die beste Gelegenheit.

Im Oktober 1963 entbrannte auf diesem Konzil eine Auseinandersetzung über das vorgesehene Schema über die Allerseligste Jungfrau. *„Die Diskussion enthüllte den Gegensatz zweier Richtungen, einer maximalistischen und einer minimalistischen“*, schreibt Roberto de Mattei in seinem Buch *„Das Zweite Vatikanische Konzil – Eine bislang ungeschriebene Geschichte“*. *„Die ‘Maximalisten’ waren die Fortsetzer der großen marianischen Bewegung des 20. Jh., die nach der Definition des Dogmas der Himmelfahrt Mariens die Proklamation eines neuen Dogmas seitens des Papstes und der auf dem Konzil versammelten Bischöfe wünschte: Maria als Mittlerin der Gnaden“* (S. 352 f).

Bereits beim marianischen Kongress von 1958 in Lourdes seien, so unser Autor, unter den Mariologen *„zwei Richtungen zu Tage getreten, eine maximalistische, die alle göttlichen Privilegien Mariens aus ihrer göttlichen Mutterschaft im Rahmen der hypostatischen Ordnung ableitete“*, also letztlich aus dem Mariendogma von Ephesus, *„und eine minimalistische, der zufolge die Mariologie ihre Grundlage im Parallelismus von Maria und der Kirche besaß“*. *„Die erste Richtung wurde als ‘christotypisch’ bezeichnet, weil sie die enge Verbindung von Christus und seiner Mutter in dem einen Heilsgeschehen betonte. Aus dieser Vereinigung rührten die Miterlöserschaft und die Mittlerschaft Mariens her. Die zweite Richtung vertrat hingegen die Ansicht, dass die Rolle Mariens der Rolle der Kirche, welcher der erste Platz nach Christus zukomme und von der Maria nur ein Mitglied sei, untergeordnet sei. Ihre Privilegien wurden auf das Innere der christlichen Gemeinschaft beschränkt, deren ‘Typus’ und Modell sie war. Aus diesem Grund wurde die Richtung ‘ekklesiologisch’ genannt“* (a.a.O. S. 353 f).

Eine „anti-maximalistische“, in Wahrheit anti-marianische Offensive wurde von den Konzilstheologen Congar, Rahner und Laurentin gestartet. Gegen die Ausführungen des „Mariologen“ Laurentin wandte sich als Verteidiger der Gottesmutter der wahrhaft große Mariologe P. Roschini. In seiner ausführlichen Untersuchung gelangt er zu dem Ergebnis, daß man von einer „maximalistischen Richtung“ eigentlich gar nicht sprechen konnte. Man *„kann hingegen mit sachlichem Fundament von einer minimalistischen Richtung sprechen, die die Lehre des ordentlichen Lehramtes komplett übergeht und absolute Wahrheiten nicht nur leugnet und in Zweifel zieht, sondern sogar bis an den Punkt vorgestoßen ist, dem Glauben an die göttliche Mutterschaft ‘vorzuziehen’, um die allerheiligste Maria schließlich mit der Kirche zu identifizieren und sie damit auf das Niveau aller anderen Glieder des mystischen Leibes Christi herabzusetzen, als prima inter pares“* (a.a.O. S. 358).

In Wahrheit handelte es sich also um eine weitere Schlacht zwischen dem Weib und ihrem Anhang sowie der Schlange und deren Anhang. Bekanntlich setzten sich die „Minimalisten“ im Namen des „Ökumenismus“ durch und machten so das „II. Vatikanum“ zum „Anti-

Ephesus“. Unnötig zu erwähnen, daß die zum Anlaß des Konzils von einer Reihe der Konzilsväter vorgeschlagene und erbetene Weihe Rußlands an das Unbefleckte Herz Mariens natürlich abermals nicht erfolgte.

Stattdessen kam es zur weltweiten Apostasie, jenem großen „*Abfall von Gott*“ (2 Thess 2,3), welcher als eines der Vorzeichen des Antichristen gilt. Verstärkt wurde dieser große Abfall noch durch die „Öffnung des Ostens“ seit Ende des 20. Jahrhunderts, die einerseits das Eindringen des Liberalismus in bis dahin noch durch den Widerstand gegen den kommunistischen Druck katholisch gebliebene Länder wie Polen ermöglichte, andererseits das Übergreifen des Atheismus auf westliche Länder, die bis dahin noch mehrheitlich christlich waren. In Deutschland vor allem führte die „Wiedervereinigung“ zu einem schlagartigen Anwachsen des Anteils der Bürger, die keine Religion mehr bekennen; nach neuesten Zahlen liegt er inzwischen bei 40 Prozent.

Der Antichrist

Schwester Lucia soll einmal gesagt haben, daß der Inhalt des „Dritten Geheimnisses“ in der Heiligen Schrift zu finden sei, näherhin in den Kapiteln 8 bis 13 der Offenbarung des heiligen Johannes. Darin tritt jedoch als schreckliches „Tier aus dem Meere“ der Antichrist auf, dem es gegeben ist, die Heiligen zu bekämpfen und zu besiegen, bis er selbst am Ende vom Aufleuchten Christi besiegt und überwunden wird. Nachdem die Muttergottes bereits in La Salette vom Kommen des Antichristen gesprochen hat, ist es nur folgerichtig, daß sie auch in Fatima noch dringender davor gewarnt haben muß.

Wir haben oben schon gesehen, daß der heilige Paulus in seinem 2. Brief an die Thessalonicher von einer hemmenden Macht spricht, welche dem Kommen des Antichristen noch entgegensteht. Wir haben ebenfalls gesehen, daß viele heilige Väter darunter das römische Reich verstanden. Wir dürfen also davon ausgehen, daß es der Kaiser und das Papsttum waren, welche das Kommen des Antichristen verhinderten. Daher wird die Zeit des Antichristen auch als kaiser- und papstlose Zeit beschrieben. Sollte es nun soweit sein?

Der „Weltverfolgungsindex“ von 2012 nennt die Christen als die weltweit größte Gruppe aller religiös Verfolgten. Bereits Ende Dezember 2011 äußerte sich der italienische Soziologe, Religionswissenschaftler und OSZE-Beauftragte gegen Rassismus, Xenophobie und Diskriminierungen gegen Christen, Massimo Introvigne, gegenüber Radio Vatikan über das „*Jahrhundert der Märtyrer*“, wie er das 20. Jahrhundert bezeichnete, das sich im 21. Jahrhundert verstärkt fortsetze. Dabei betrafen die Verfolgungen der Christen nicht nur jene Länder, in denen ein militanter Islam herrsche, der Kommunismus oder ein religiös geprägter Nationalismus, sondern umfassten auch das, „*was hier bei uns im Westen, in Europa geschieht*“. „*Obwohl es nichts gäbe, was mit der Gewalt vergleichbar wäre, die in gewissen Gebieten Afrikas und Asiens zu finden sei, könne in Europa 'jener subtile und bisweilen nicht einmal sehr subtile Versuch festgestellt werden, das Christentum an den Rand zu drängen und es einzuschränken, die christliche Identität sowie die christlichen Wurzeln zu leugnen und auf vielfältige Weise die Kirche und den Heiligen Vater anzugreifen'*“ (kath.net am 27.12.2011). Ein zunehmend antichristlicher Geist kann also jedenfalls weltweit festgestellt werden, zumal ihm kaum mehr Widerstand entgegengesetzt wird.

Der kleine Rest

Im Gefolge des „II. Vatikanums“ bildete sich innerhalb der katholischen Kirche eine Widerstandsbewegung, die man auch gerne „Traditionalisten“ nannte. Befeuert durch die nachkonziliaren Neuerungen unter Paul VI., dann noch einmal durch den schrankenlosen

Ökumenismus Johannes Pauls II. und dessen Assisi-Greuel, nahm diese Bewegung in den 1970er und 1980er Jahren einen beachtlichen Aufschwung. Als ihre führende Gestalt kristallisierte sich immer mehr der französische Erzbischof Marcel Lefebvre heraus, der mit seiner „Priesterbruderschaft St. Pius X.“ und mit dieser befreundeten Gemeinschaften eine weltweite Struktur aus Priestern, Seminaren, Prioraten, Kapellen und Klöstern aufzubauen verstand, die zunehmend eine Ersatzfunktion für die durch die „Konzilskirche“ besetzten und ausgefallenen kirchlichen Institutionen übernahm. Der geistige Zusammenbruch der inzwischen zur „Piusbruderschaft“ verkommenen Gründung Erzbischof Lefebvres konnte daher nur die gravierendsten Folgen haben.

Im Vorwort der Statuten seiner Bruderschaft schrieb Erzbischof Lefebvre: *„1965-1990 – das Zeitalter der Untergrabung des katholischen Priestertums. 1970-1990 – die göttliche Vorsehung erweckt in ihrer unendlichen Weisheit ein Werk zur Erneuerung des katholischen Priestertums, um die Schätze, die Jesus Christus Seiner Kirche anvertraut hat, zu behüten, nämlich den Glauben in seiner Unversehrtheit, die göttliche Gnade durch Sein Opfer und Seine Sakramente, sowie die Hirten, die zur Austeilung dieser Schätze göttlichen Lebens bestimmt sind.“* Er sah in seinem Werk eine durch göttliche Vorsehung bestellte kleine Arche zur Rettung der wesentlichen Güter der Kirche und nannte seine Bruderschaft „Apostel Jesu und Mariä“. Die Bischofsweihen, die er im Jahr 1988 ohne päpstliches Mandat vornahm und die ihm die „Exkommunikation“ eintrugen, nannte er „Aktion Überleben“ und begründete sie mit der Notwendigkeit, *„damit die Kirche fortbestehe“*. Noch kurz vor seinem Tod wurde Mgr. Lefebvre von der jüdisch-freimaurerischen „Anti Defamation League“ vor Gericht gezerrt und dort wegen „Rassismus“ verurteilt – er, der den besten Teil seines Lebens als Missionar für die Menschen in Afrika geopfert hatte.

Nach dem weitgehenden Versagen fast aller von ihm damals geweihten Bischöfe und dem Niedergang der von ihm gegründeten Bruderschaft, der noch vor seinem Tod begann und in den letzten 15 Jahren zu deren vollständigem geistigen Ruin geführt hat, bleibt von dieser Arche nichts als hohle Trümmer. Die „Bewegung der Tradition“ ist kraftlos geworden, zerplittert, zerstritten, zerstreut. Wo also wäre noch ein echtes Hindernis, eine geballte geistige Kraft, die sich dem Kommen des Antichristen entgegenstellen würde?

Mehr denn je gilt heute die Vorhersage der seligen Anna Katharina Emmerich, die wir oben schon wiedergegeben haben: *„Die Brunnen, in welche jetzt das heilige Feuer aus der Kirche geflüchtet wird, sind die wenigen heiligen Seelen jener Zeit, welche unter den Wassern der Leiden und Trübsale die Schätze zu bergen haben, welche, sonst die Wonne und Zierde der Braut Jesu Christi, nun von Solchen in Staub getreten sind, an welchen sie leuchten, von Jenen preisgegeben und verraten, welche sie behüten und wahren, von Jenen aber geplündert und vergeudet sind, welche sie schirmen und verteidigen sollten.“* Diese wenigen heiligen Seelen sind die „Ferse“ der Schlangenzertreterin, von welcher der heilige Ludwig Maria gesprochen hat, es sind jene unscheinbaren, armen Menschen in den Augen der Welt, *„von allen erniedrigt, getreten und gedrückt, wie die Ferse im Vergleich zu den übrigen Gliedern des Körpers“*, die aber dafür reich sind *„an Gnaden vor Gott, die ihnen Maria im Überfluß zuwenden wird.“* Es sind die wenigen Auserwählten, welche die Königin der Propheten in La Salette nannte *„meine Kinder, meine wahren Frommen; jene, die sich mir hingegen haben, damit ich sie zu meinem göttlichen Sohne führe; jene, die ich sozusagen in meinen Armen trage; jene, die von meinem Geiste gelebt haben“*. Durch sie wird Maria den Antichristen überwinden und besiegen, sie sind eben die Ferse, womit sie der Schlange das Haupt zertreten wird.

Das Geheimnis Mariä

1. Mai 2014

Vielleicht fällt es Ihnen auch immer mehr auf, daß von vielen Traditionalisten selbst angesichts dieser kaum noch faßbaren geistigen Verwirrung in fast allen Bereichen des Lebens selbst schwersten Irrtümern oft nur Allgemeinplätze entgegengehalten werden – d.h. die eigentlich brennenden Themen werden nicht einmal mehr berührt. Vielmehr begnügt man sich allenthalben mit floskelartigen, fromm klingenden Redewendungen, die an die Stelle der sachlichen Auseinandersetzung getreten sind. Daß dadurch der eigentliche Ernst der Situation vollkommen verkannt wird und infolgedessen verloren geht, das fällt leider nur noch wenigen auf. Je nüchterner man dagegen versucht, die eigentlichen, entscheidenden, grundlegenden Irrtümer dieser modernen Zeit zu sichten, desto kindischer kommen einem solche Versuche vor. Wenn man etwa wieder einmal durch neueste Skandale der amtskirchlichen Würdenträger in Rom oder anderswo meint, sich moralisch entrüsten zu müssen, so übersieht man dabei letztlich ganz: solche Skandale sind immer nur die Folge des falschen, irrigen, ja antichristlichen Systems, das die neurömische „Kirche“ übernommen hat, und nicht deren Ursache. Solange man sich nur bei diesen Skandalen aufhält, aber deren Ursache nicht erkannt und bedacht hat, findet man natürlich auch nicht die rechte Lösung. Im Gegenteil, solch moralische Entrüstung lenkt nur vom Wesentlichen, Entscheidenden ab und führt letztlich zu nichts, wie einen ein unbefangener Blick auf die letzten Jahrzehnte leicht lehren könnte.

Die Verfinsterung der Kirche

Was ist nun der eigentliche, tiefste Grund für diesen heillosen Zustand der Welt? Oder gleich in die katholische Mitte hineingefragt: Was ist der tiefste, letzte Grund für das, was wir „Kirchenkrise“ nennen? Wir sind bei der Beantwortung dieser Frage nicht auf Vermutungen angewiesen, denn der Himmel hat uns die Antwort auf die Frage im Voraus schon gegeben, und zwar durch U. L. Frau von La Salette. In der sog. großen Botschaft heißt es:

„Im Jahre 1864 wird Luzifer mit einer großen Menge von Teufeln aus der Hölle losgelassen. Sie werden den Glauben allmählich auslöschen, selbst in Menschen, die Gott geweiht sind. Sie werden sie in einer Weise blind machen, daß diese Menschen, falls sie nicht eine besondere Gnade empfangen, den Geist dieser bösen Engel annehmen werden. Viele Ordenshäuser werden den Glauben völlig verlieren und viele Seelen mit ins Verderben ziehen. Schlechte Bücher wird es auf der Erde im Überfluß geben, und die Geister der Finsternis werden überall eine Kälte gegen alles ausbreiten, was den Dienst Gottes betrifft. Es wird Kirchen geben, in denen man diesen bösen Geistern dient. ...

Der Stellvertreter meines Sohnes wird viel zu leiden haben, da die Kirche eine Zeitlang schweren Verfolgungen ausgesetzt sein wird. Das wird die Zeit der Finsternisse sein. Die Kirche wird eine schreckliche Krise durchmachen.“

Und noch weiter: „Zittert, Erde und ihr, die ihr Gelübde zum Dienste Jesu Christi abgelegt habt und die ihr innerlich euch selbst anbetet, zittert! Denn Gott geht daran, euch seinen Feinden zu überliefern, da die heiligen Orte in Verderbnis sind. Zahlreiche Klöster sind nicht mehr Häuser Gottes, sondern die Weiden des Asmodeus [des Teufels der Unkeuschheit] und der Seinen.“

Aufgrund dieser schwersten Anklagen gegen den Klerus wurde damals die große Botschaft von La Salette von vielen Priestern zurückgewiesen, ja sogar erbittert bekämpft. Wenn diese

heute leben würden, würden sie sicher anders denken. Denn was hat die Welt nicht alles im Gefolge des Konzils an Verfall des Glaubens und Verderbnis der Sitten erlebt? Und wie sieht es denn heute mit dem Klerus aus? Sowohl, was die Sitten, und noch mehr, was den Glauben betrifft? Wenn die Gottesmutter sagt: „*Sie werden sie in einer Weise blind machen, daß diese Menschen, falls sie nicht eine besondere Gnade empfangen, den Geist dieser bösen Engel annehmen werden*“ – ist das noch eine Übertreibung angesichts des weltweiten Glaubensabfalls nicht nur des Volkes, sondern auch der Mehrheit der kirchlichen Würdenträger? Der Teufel hat seinen Krieg begonnen und er hat ganz planmäßig eine Bastion nach der anderen geschliffen. Warum ist ihm das so erstaunlich einfach gelungen? Weil die Katholiken nicht mehr wachsam waren und mehrheitlich die vielen Warnungen der Päpste vor dem Liberalismus und Modernismus in den Wind geschlagen haben.

Die weinende Gottesmutter fügt in ihrer großen Botschaft von La Salette noch die schreckliche und damals unvorstellbare Prophezeiung hinzu: „*Die Kirche wird verfinstert. – Rom wird den Glauben verlieren und der Sitz des Antichrists werden.*“ Der Teufel wird also zunächst siegen! Und zwar wird er in einem viel weiteren Sinne und auch Umfang siegen als die Katholiken sich das je haben vorstellen können und wollen. Der Grund für diesen Sieg sind vor allem die Sünden des Klerus und der gottgeweihten Seelen. Deswegen weint Maria in La Salette...

Das Hindernis, das weggeräumt worden ist

Der Sieg des Teufels war von der göttlichen Vorsehung noch an eine Bedingung gebunden. Das Hindernis, von dem auch der hl. Paulus im zweiten Thessalonicherbrief (vgl. 2. Thess. 2,11f) spricht, mußte zuerst noch beseitigt werden. Das Hindernis für den Sieg des Teufels über die Heiligen war, wie viele Kirchenväter erklären, das christliche Königtum und das Papsttum. Das christliche Königtum hatte die Revolution bis 1918 endgültig beseitigt.

Das Papsttum wurde ebenfalls vermehrt und immer heftiger angegriffen, konnte jedoch durch die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit 1870 noch einmal gegen den um sich greifenden Rationalismus und Naturalismus verteidigt werden. Aber die Feinde ruhten nicht. Sie versuchten nunmehr, einen ihres Geistes auf den Stuhl Petri erheben zu lassen. In diesem gewaltigen Ringen gegen die Synagoge Satans hat Gott die Päpste schließlich einer letzten großen Prüfung unterzogen. Die Gottesmutter hatte in Fatima die Andacht zu ihrem Unbefleckten Herzen gefordert. Sie nennt diese Andacht das „letzte Heilmittel“, das Gott dieser Welt gegeben hat. Damit bringt sie unmißverständlich zum Ausdruck, es geht nun wirklich um alles, denn die Entscheidungsschlacht zwischen ihr und ihrem Anhang sowie der Schlange und deren Anhang steht bevor, wie dies auch Sr. Lucia in ihrem Gespräch mit P. Fuentes vom 26. Dezember 1957 betont. Maria gibt auch die entsprechenden Mittel an, wie diese Schlacht zu führen und zu gewinnen ist. Diese Mittel sind der Rosenkranz und die Andacht zu ihrem Unbefleckten Herzen, die uns schwer mit der wahren Andacht zu Maria in Verbindung gebracht werden kann, wie sie der hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort lehrt.

Diese Andacht zu ihrem Unbefleckten Herzen umfaßt zwei Bereiche:

Sie wendet sich einerseits persönlich an jeden Katholiken, denn Maria fordert die von allen zu übende Sühneandacht, deren einfachste Form Unsere Liebe Frau am 10. Dezember 1925 in Pontevedra der Seherin Lucia offenbarte und mit einer Verheißung bekräftigte: „*Bemühe wenigstens du dich, mich zu trösten, und teile mit, daß ich verspreche, all jenen in der Todesstunde mit allen Gnaden, die für das Heil dieser Seelen notwendig sind, beizustehen, die fünf Monate lang jeweils am ersten Samstag beichten, die heilige Kommunion empfangen,*

einen Rosenkranz beten und mir während 15 Minuten durch Betrachtung der 15 Rosenkranzgeheimnisse Gesellschaft leisten in der Absicht, mir dadurch Sühne zu leisten.“

Andererseits wendet sich die Gottesmutter aber auch besonders an den Papst und alle Bischöfe der Weltkirche, indem sie von ihnen einen ganz besonderen Akt des Glaubens und des übernatürlichen Vertrauens in ihre fürbittende Allmacht verlangt, wie Unsere Liebe Frau Schwester Lucia am 13. Juni 1929 in Tuy, Spanien, mitteilte: *„Es ist der Augenblick gekommen, in dem Gott den Heiligen Vater auffordert, in Vereinigung mit allen Bischöfen der Welt die Weihe Rußlands an mein Unbeflecktes Herz zu vollziehen. Er verspricht, sie durch dieses Mittel zu retten.“* Maria bringt mit dieser Forderung zum Ausdruck, daß alle natürlichen Mittel in diesem endzeitlichen Kampf unzureichend sind und deswegen sicher versagen müssen. Es gibt deswegen nur noch ein einziges, übernatürliches, vom Himmel gewährtes und gefordertes Mittel, um die Katastrophe zu verhindern. Dieses letzte Mittel ist ein vollkommener Akt des Glaubens der Kirche, der öffentlich zu leisten ist von ihren verantwortlichen Vertretern (also dem Papst und den Bischöfen, welche die Jurisdiktion über die Kirche inne haben, also die von Gott gegebene Rechtsvollmacht, die Kirche zu leiten). Dieser vollkommene Akt des Glaubens ist die Weihe Rußlands an das Unbefleckte Herz Mariens. Mit dieser Weihe zeigen der Papst und die Bischöfe vor der ganzen Welt, daß sie dem Unbefleckten Herzen Mariens zutrauen, die Feinde der Kirche und des Glaubens zu besiegen.

Wie erschütternd ist die Tatsache, der Papst und die Bischöfe haben nicht auf die Bitten der allerseligsten Jungfrau gehört, sie haben diese Weihe nicht vollzogen! Als unmittelbare Folge dieses verweigerten Glaubensaktes trat das ein, was Maria prophezeit hatte: Es kam ein weiterer, noch schlimmerer Krieg, und Rußland ging daran, seine Irrlehren in der ganzen Welt zu verbreiten. Das war jedoch nur der weltliche Teil der Katastrophe. Durch den 2. Weltkrieg wurde Europa nicht nur politisch neu geordnet, es wurde zudem im Untergrund der Modernismus weiter vorangetrieben und sehr bald nach dem Weltkrieg wurden die Weichen für das 2. Vatikanum gestellt.

Doch müssen wir nochmals kurz zurückschauen, um richtig verstehen zu können, welche weiteren furchtbaren Folgen die Weigerung der Päpste und Bischöfe für die Kirche hatte. Wie wir gesehen haben, hat Maria, die Schlangenzertreterin, alles versucht, den Zusammenbruch noch einmal zu verhindern. Schwester Lucia hatte *„Mariens Wunsch, die Weihe Rußlands an das Unbefleckte Herz Mariens jetzt vorzunehmen“*, sogleich *„ihrem Beichtvater Francisco Rodriguez S.J.“* mitgeteilt, *„der ihn nach Rücksprache mit dem Bischof von Leiria nach Rom weiterleitete“*. *„Als der damalige Heilige Vater Pius XI. aber bis zum Jahre 1931 mehrere auffallend günstige Gelegenheiten, diese Weihe zu vollziehen, verstreichen läßt – darunter z.B. das 1500-jährige Jubiläum des ‘marianischen’ Konzils von Ephesus von 431, da erhält Schwester Lucia im August 1931 in Rianjo, einer kleinen portugiesischen Küstenstadt nahe Pontevedra, die erschreckende Mitteilung, daß das Papsttum gleich den Bourbonen untergehen wird, da es sich geweigert habe, Rußland zu weihen. So wie letztere sich in der Gestalt Ludwigs XIV. 1689 geweigert hatten, ihr Land auf den Hinweis der hl. Margareta Maria Alacoque hin dem Heiligsten Herzen Jesu zu weihen – und einhundert Jahre später ihres Thrones verlustig gingen –, so würde auch das Papsttum aufgrund seiner Weigerung, Rußland dem Unbefleckten Herzen zu weihen, untergehen“* (aus: *„Petrus und die Herodianer“* von Helmut Waldmann; vgl. Ferdinand Baumann SJ, *Fatima und die Rettung der Welt*).

Man kann es kaum fassen, die Päpste und die Bischöfe der Welt haben ihre himmlische Glaubensprobe nicht bestanden! Sie versagten Gott – genauso wie damals Ludwig XIV. 1689 – diesen reinen und übernatürlichen Glauben, wohl vor allem aufgrund diplomatischer Rücksichten. Sie wählten die natürlichen Mittel der weltlichen Klugheit, anstatt das von Gott

geforderte übernatürliche Mittel des Vertrauens auf das Unbefleckte Herz Mariens anzuwenden! Gott hat Seinerseits die Konsequenzen aus dieser unfaßbaren Glaubensverweigerung gezogen – und wir stehen sprachlos vor der Erfüllung der furchtbaren Prophezeiung von La Salette: *„Die Kirche wird verfinstert. – Rom wird den Glauben verlieren.“*

Diese Möglichkeit der Verfinsterung der Kirche wollen viele deswegen nicht sehen und ernst nehmen, weil ihnen diese mit dem Dogma von der Sichtbarkeit der Kirche in Widerspruch zu stehen scheint. In der Zeitschrift *„Cahiers de Cassiciacum“* wurde schon vor Jahren sowohl die Schriftgemäßheit als auch die theologisch-spekulative Möglichkeit eines weitgehenden, ja fast vollständigen zeitweiligen Ausfalls der Sichtbarkeit der kirchlichen Hierarchie und damit der Kirche selbst wie folgt dargelegt: *„Auf der einen Seite fragt der Herr in der Tat, ob der Glaube in dieser Epoche bestehen bleiben werde (Lk 18,8); auf der anderen Seite kündigt der Prophet Daniel an, daß das immerwährende Opfer – das heilige Meßopfer gemäß der allgemeinen und sich im übrigen aufdrängenden Auslegung – zur Zeit des Antichristen abgeschafft werden werde (Dan 12,11). Solche Bedingungen entsprechen exakt einer Verdunkelung des Glaubensbekenntnisses, der Sakramente und mithin des Lehramts, das normalerweise für das eine wie für das andere Sorge trägt. Diese Abwesenheit des Lehramts wird durch die Tatsache bestätigt, daß die Auserwählten Gefahr laufen werden, durch die falschen Propheten irreführt zu werden (Mt 24,24). Wäre diese Gefahr möglich für die Auserwählten, wenn das Lehramt da wäre, um sie zu leiten? – Diese in den Tatsachen offenbar werdende Möglichkeit von ‚Verfinsterungen‘ stimmt perfekt mit der katholischen Lehre von der Kirche überein“* (*„Cahiers de Cassiciacum“* Nr. 3-4, Februar-Mai 1980, 167).

Fassen wir also nochmals zusammen: Rom hat den Glauben verloren und die Kirche ist verfinstert worden. Wir sollten durchaus nicht leichtfertig vergessen, ehe Rom im Sumpf des jeglichen übernatürlichen und natürlichen Glauben zerstörenden Modernismus versunken ist, hatte es den übernatürlichen Glauben an die göttliche Hilfe schon verloren gehabt, den Glauben an den sieghaften Triumph des unbefleckten Herzens Mariens über die Irrtümer des atheistischen dialektischen Materialismus Rußlands! Nur dieses ungläubige Rom konnte nach der Neuausrichtung der vatikanischen Ostpolitik mit diesem Todfeind kooperieren und schließlich den Götzen der ganzen Welt nachlaufen und dienen.

Dieses „neue“ Rom ist natürlich nicht mehr die Säule und Grundfeste der Wahrheit, sondern es ist Teil der mit dem 2. Vatikanum neu errichteten Menschenmachwerkskirche, die nicht mehr die göttliche Wahrheit lehrt, sondern die Irrtümer der liberalen, freimaurerischen, antichristlichen Welt verbreitet.

Die unmittelbaren Folgen der papstlosen Zeit

Jeder Katholik muß sich heute dieser Tatsache nüchtern stellen. Nur wenn er dazu bereit ist, wird er auch verstehen können, was in diesen letzten Jahrzehnten mit der Kirche geschehen ist. Die papstlose Zeit zieht nämlich unmittelbar ihre ganz besonderen Gefahren und Prüfungen nach sich! Der Katholik muß sich heute in einer Situation zurechtfinden, die für ihn ganz untypisch und ungewohnt ist. Was ändert sich eigentlich für den Katholiken, wenn es keinen legitimen Papst mehr gibt?

Der hl. Pius X. schreibt in seinem Katechismus: *„In diesem Gehorsam gegenüber der höchsten Autorität der Kirche und des Papstes, die uns die Glaubenswahrheiten vorlegt, und die Kirchengesetze auferlegt und uns all das, was zu ihrer guten Leitung notwendig ist, anordnet, in dieser Autorität liegt die Richtschnur unseres Glaubens“* (Römischer

Katechismus, Kleine Geschichte der Religion. Zitiert nach *Catéchisme de St. Pie X, Itinéraires* n. 143 Mai 1970, éd. DMM 1978, S. 354).

Der Katholik hat normalerweise eine lebendige Glaubensnorm, das sog. ordentliche Lehramt, das ihm täglich den Glauben verkündet. Und nur und ausschließlich „In diesem Gehorsam gegenüber der höchsten Autorität der Kirche und des Papstes, die uns die Glaubenswahrheiten vorlegt, und die Kirchengesetze auferlegt und uns all das, was zu ihrer guten Leitung notwendig ist, anordnet, in dieser Autorität liegt die Richtschnur unseres Glaubens.“ Ganz in diesem Sinne konnte Pius IX. ganz zurecht sagen: „Ich bin die Tradition.“ Das lebendige Lehramt allein ist die authentische Interpretation der Tradition. Ohne diese nächste Norm des Glaubens, wie man sagt, wäre der Katholik auf sich und sein eigenes unsicheres, fehlbares Urteil verwiesen.

Bei einer anderen Gelegenheit betonte Pius X. nochmals: „*Das erste und bedeutsamste Kriterium des Glaubens, die oberste und unerschütterliche Richtschnur der Rechtgläubigkeit ist der Gehorsam gegenüber dem immerzu lebendigen und unfehlbaren Lehramt der Kirche, die von Christus als ‚columna et firmamentum veritatis‘, als ‚Säule und Grundfeste der Wahrheit‘ eingerichtet wurde*“ (Ansprache „*Con vera soddisfazione*“ an Studenten, am 10. Mai 1909, EPS/E n.716).

Durch den Gehorsam „*dem immerzu lebendigen und unfehlbaren Lehramt der Kirche, die von Christus als ‚columna et firmamentum veritatis‘, als ‚Säule und Grundfeste der Wahrheit‘ eingerichtet wurde*“ gegenüber erhält der Katholik seinen Glauben und daraus allein folgt auch seine unerschütterliche Glaubenssicherheit. Keine andere Autorität innerhalb der Kirche oder außerhalb hat von Gott diese Verheißung des beständigen Beistandes des Heiligen Geistes erhalten und kann deswegen jemals ‚*Säule und Grundfeste der Wahrheit*‘ sein. „...*Könnte derart also die Kirche, die doch die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist und die offenkundig ohne Unterlaß vom Hl. Geist die Unterweisung in der ganzen Wahrheit empfängt, etwas anordnen, genehmigen oder erlauben, was zum Schaden des Seelenheils und zur Verachtung oder zum Schaden eines von Christus eingesetzten Sakramentes ausschläge?*“ So fragt Gregor XVI. in seiner Enzyklika „*Quo graviora*“ vom 4. Oktober 1833 an die Bischöfe der Rheinprovinz (EPS/L n. 135-136, S. 110). Die Antwort auf diese rhetorische Frage ist natürlich ganz klar: Nein! Die Kirche kann niemals etwas anordnen, genehmigen oder erlauben, was zum Schaden des Seelenheils und zur Verachtung oder zum Schaden eines von Christus eingesetzten Sakramentes ausschläge, weil sie durch den ständigen Beistand der Heiligen Geistes davor bewahrt wird.

Liest man diese Aussagen der Päpste aufmerksam und schaut man sodann auf das modernistische Rom, so kann und muß jeder Katholik feststellen: Diese nächste Norm unseres Glaubens haben wir verloren, denn ein im Modernismus gefangenes theologisches System kann niemals die Wahrheit lehren. Durch die vielfältigen Häresien haben die Päpste ihr Amt verloren. Es gibt deswegen zur Zeit keinen legitimen Inhaber des Stuhles Petri mehr. Die Katholiken sind von Gott für die Glaubensverweigerung der Päpste schwer bestraft worden, das sichtbare Wesen der Kirche ist verfinstert worden.

„*Signum Magnum*“

Sobald man erkennt, daß der eigentliche Grund unserer furchtbaren Not – und mit uns sind die Katholiken gemeint – im Fehlen des kirchlichen Lehramtes besteht, verschiebt sich die wesentliche Sorge auf eine ganz andere Ebene. Die entscheidende Frage ist doch sodann für jeden Katholiken die: Wie kann ich mich in der papst- und kaiserlosen Zeit noch zurechtfinden? Wie und wo finde ich inmitten der „Verfinsternung der Kirche“ täglich den

notwendigen Halt für meinen Glauben? Wie und wo finde ich die notwendige Orientierung in meinen Entscheidungen? Gibt es für den Katholiken irgendeinen Ersatz für das fehlende Lehramt? Eines ist sicher: Ein solcher Ersatz können keine wie auch immer gearteten Pseudohierarchien oder Pseudoautoritäten sein, wie manche es sich hartnäckig einbilden. Daß solcherart Lösungen nur zu weiteren, womöglich noch schwerwiegenderen Verirrungen führen können, sollte eigentlich allmählich jedem noch einigermaßen wachen Katholiken aufdämmern.

Was ist also zu tun? Da doch Gott in Seiner Vorsehung immer das Beste für Seine Kinder anordnet und fügt, so hat er sicherlich auch für diese außerordentlich schwierige Zeit ein Mittel erdacht, das uns dennoch befähigt, dieses geistige Chaos einigermaßen Heil zu überstehen.

Forscht man ein wenig nach, so stößt man auch wirklich auf ein Thema, das uns eine Antwort auf unsere Frage gibt. Der Himmel selbst verweist uns mit Beginn des 19. Jahrhundert immer eindringlicher auf Maria. Maria ist nach der Geheimen Offenbarung des hl. Apostels Johannes das „große Zeichen“, das am Ende der Zeiten am Himmel erscheint. Dieses große Zeichen am Himmel wurde auch durchaus von den Päpsten wahrgenommen und mehr und mehr in den Mittelpunkt des katholischen Lebens gerückt. In dem Artikel [„Signum magnum apparuit“](#)^[1] wird dieses Thema ausgiebig behandelt. Hier müssen wir es übergehen, denn wir wollen letztlich auf etwas anderes aufmerksam machen.

Die Vollkommene Hingabe an Maria

Es findet sich im ersten Teil des erwähnten Artikels ein Kapitel über den Propheten Mariens, den hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort (1673 bis 1716). Dieser ist der Verfasser der kleinen Schrift „Das Geheimnis Mariä“, die als eine wahre Perle unter den Schriften über die Marienverehrung gilt. Dieser zur Seite steht vom selben Autor geschrieben die „Abhandlung über die Wahre Andacht zur Maria“, die man gewissermaßen als größere Schwester der ersten Schrift bezeichnen kann. Der hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort gibt in diesen beiden Schriften nicht nur eine allgemeine Anleitung zur wahren Marienverehrung, sondern er spricht darüber hinaus von der Vollkommenen Hingabe an Maria und erklärt ihren Sinn, ihre Bedeutung und ihren außerordentlichen Wert. Dabei kommt in seinen Abhandlungen auch zum Ausdruck, daß diese vollkommene Hingabe an Maria für die Apostel der letzten Zeiten das charakteristische Merkmal sein wird.

„Diese großen Seelen, voll Gnade und Eifer, sollen sich den Feinden Gottes entgegenstellen, die sich von allen Seiten mit Ingrimme erheben werden. Sie werden in ganz besonderer Weise der allerseligsten Jungfrau ergeben sein, durchstrahlt von ihrem Lichte, genährt mit ihrer Milch, geführt von ihrem Geiste, gestützt auf ihren Arm und geborgen unter ihrem Schutzmantel. Mit der einen Hand werden sie die Häretiker mit ihren Häresien, die Schismatiker mit ihren Schismen, die Götzendiener mit ihrer Abgötterei und die Sünder mit ihren Gottlosigkeiten bekämpfen, niederwerfen und ausrotten. Mit der anderen Hand werden sie den wahren Tempel Salomons und die geistige Stadt Gottes aufbauen, d.h. sie werden die Verehrung der allerseligsten Jungfrau ausbreiten ... Sie werden die ganze Welt durch Wort und Beispiel zur wahren Andacht zu Maria anleiten, was ihnen zwar viele Feinde zuziehen, aber auch viele Siege und großen Ruhm beim Allerhöchsten bereiten wird.“

Aufgabe Mariens in der Endzeit

Es ist recht erstaunlich, daß in all den Jahren der Kirchenkrise zwar vielfach von dieser besonderen Andacht zu Maria gesprochen wurde und wohl auch da und dort noch gesprochen

wird, jedoch die eigentliche Bedeutung für die jetzige Zeit nicht erarbeitet, entsprechend hervorgehoben und treu geübt wurde. Denn wir leben doch zweifelsohne in der Zeit, von der Ludwig Maria Grignion de Montfort spricht. Wir sind somit direkt dazu aufgerufen, uns Maria zuzuwenden, ja sie als unsere Herrin zu erwählen und uns ihr innigst anzuschließen und ihr anzubieten, ihr als Knecht oder Magd ganz zu dienen.

Dabei ist die vollkommene Hingabe an Maria nicht einfach nur wieder eine weitere Form der Marienverehrung. Sie ist vielmehr das vom Himmel gewährte Hilfsmittel für die letzten Zeiten, welche ein wahres „Marianisches Zeitalter“ werden sollen. Maria ist uns von Gott für diese letzte Zeit mit ihren schweren Prüfungen in einer außerordentlichen Weise zugeeignet worden. *„Besonders gegen das Ende der Welt, und zwar schon bald, wird Maria auf Erden mit einem Eifer verehrt werden, wie nie zuvor“*, so schreibt der hl. Ludwig Maria Grignion von Montfort in seiner „Abhandlung von der Wahren Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria“. Denn *„gerade für die letzten Zeiten hat Gott beschlossen, im Verein mit seiner heiligen Mutter Heilige großzuziehen, welche die Mehrzahl der anderen Heiligen an Heiligkeit soweit übertreffen werden, als die Zedern des Libanon über das niedere Gesträuch emporragen“*.

Maria rüstet ihre Kinder für die Endzeit, für jene Zeit, in der Satan von Gott die Macht erhält, Krieg zu führen gegen die Frau und ihre Kinder, wie wir es in der Geheimen Offenbarung lesen können: *„Als der Drache sah, daß er auf die Erde geworfen war, verfolgte er die Frau, die den Knaben geboren hatte. Der Frau aber wurden die zwei Flügel des großen Adlers gegeben, damit sie in die Wüste an ihren Ort fliege, wo sie, weg vom Angesicht der Schlange, eine Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit ernährt werden sollte. Die Schlange stieß aus ihrem Rachen der Frau einen Wasserstrom nach, damit sie von den Fluten fortgerissen werde. Aber die Erde kam der Frau zu Hilfe: Die Erde öffnete ihren Schlund und verschlang den Fluß, den der Drache aus seinem Maul geschleudert hatte. Da geriet der Drache in Zorn über die Frau und ging hin, um Krieg zu führen mit den übrigen ihrer Nachkommenschaft, die Gottes Gebote beobachten und festhalten am Zeugnis von Jesus“* (Offb. 12,13-17).

Der hl. Ludwig Maria schreibt dazu erklärend: *„Schließlich soll Maria der Schrecken der Dämonen und ihres Anhanges werden, gleich einem in Schlachtordnung aufgestellten Heere, und zwar gerade in den letzten Zeiten, weil der Satan wohl weiß, daß ihm dann nur noch wenig Zeit zur Verfügung steht, um die Seelen zu verderben, und er daher seine feindlichen Anstrengungen und Angriffe von Tag zu Tag verdoppeln wird. Alle Kraft wird er zusammenfassen, um neue Verfolgungen gegen die Kirche heraufzubeschwören und besonders den treuen Dienern und wahren Kindern Mariä schreckliche Nachstellungen zu bereiten, weil er sie am wenigsten zu überwinden vermag.“*

Maria Urbild der Kirche

Für uns Katholiken ist es ganz und gar entscheidend zu begreifen, Maria ist der Ersatz für die fehlende Hilfe durch die kirchliche Hierarchie. Sie allein bewahrt uns als Urbild der Kirche vor falschen Lösungen in dieser papstlosen Zeit. So ist etwa ihre Unbefleckte Reinheit das Urbild für die Kirche als makellose Braut Jesu Christi. Es sei hierzu an die Worte Matthias Josef Scheebens (1835—1888) aus seiner Abhandlung „Die Dogmen von der unbefleckten Empfängnis Mariä und der Unfehlbarkeit des Papstes als Manifestation der Übernatürlichkeit des Christentums“ erinnert:

„Eine mannigfache Verbindung und Wechselbeziehung besteht zwischen den beiden Dogmen (der unbefleckten Empfängnis Mariens und der Unfehlbarkeit des Papstes). Das erstere stellt uns vor Augen die unbedingte Makellosigkeit und übernatürliche Verklärung der ganzen

Natur der seligen Jungfrau, welche als die Mutter des Sohnes Gottes, des neuen Adam, der voll der Gnade und Wahrheit unter uns erschien, des Hauptes der Kirche und des ‚Lehrers der Gerechtigkeit‘, auch die Mutter aller Kinder Gottes, die neue Eva, die Mutter der Gnade und der Kirche, und darum der unentweihte ‚Sitz der Weisheit‘ und der makellose ‚Spiegel der Gerechtigkeit‘ sein sollte. Die Unfehlbarkeit des Papstes aber zeigt uns die unbefleckte Reinheit und den übernatürlichen Glanz der Wahrheit der Cathedra des hl. Petrus, welche, weil ihr Inhaber zum Stellvertreter des Sohnes Gottes, zum sichtbaren Oberhaupte seiner Kirche und zum stetigen Organ seiner Wahrheit bestellt ist, als die ‚Mutter und Lehrerin aller Kirchen‘ sich in ihrer Lehre, ebenso wie die selige Jungfrau in ihrem ganzen Leben, als unentweihten ‚Sitz der Weisheit‘ und den makellosen ‚Spiegel der Gerechtigkeit‘ offenbaren, und als das Haupt der Kirche, der Braut Christi, in ihrer Lehre, durch welche sie die Glaubensreinheit des ganzen Volkes Gottes bewirkt, so beschaffen sein muß, wie der Apostel die Braut Christi selbst haben will: ‚ohne Makel und ohne Runzel oder etwas dergleichen‘ — und das aus demselben Grunde, aus welchem die Kirche in ihrem Priestertum, in welchem sie als Mutter und Spenderin der Gnade auftritt und im hochheiligen Altarsakramente ihr Haupt in geheimnisvoller Weise wiedergebiert, trotz aller Sünden und Mängel ihrer Diener ihren vom Hl. Geist befruchteten Schoß stets unbefleckt bewahrt.“

Eigentlich ist es evident, Gott wollte uns in dieser gefährvollen Zeit ganz eng an Maria binden. Nicht nur irgendwie, nicht nur nebenbei, nicht nur als weitere Andachtsform, sondern unerschütterlich fest. Diesen Willen Gottes versteht man nur dann richtig und nimmt ihn entsprechend ernst, wenn man zu der Einsicht kommt, daß wir notwendig eine außerordentliche Hilfe brauchen, weil wir in dieser papstlosen Zeit der ordentlichen Mittel und Hilfen des kirchlichen Lehramtes beraubt sind. Nur demjenigen wird aber diese außerordentliche Hilfe zuteil werden, der auch das vom Himmel angebotene Mittel ergreift. Der Katholik muß sich also aus freien Stücken der unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria, der Mittlerin aller Gnaden, vollkommen und rückhaltlos übergeben. Er muß ihr alles, was er ist und hat, als Eigentum übereignen, wie es der hl. Ludwig Maria in seiner Vollkommenen Hingabe fordert. Dann wird Maria ihrerseits die Verantwortung für ihn übernehmen und ihn durch das Dunkel dieser schweren Zeit führen.

Siegerin in allen Schlachten Gottes

Wir wissen, das „Marianische Zeitalter“ ist vor allem ein Zeitalter des Kampfes, denn ein erbitterter Kampf tobt zwischen den wahren Verehrern der allerseligsten Jungfrau Maria und den Feinden Gottes. Der Drache und das Weib sind die zwei Zeichen am Himmel für diese letzten Zeiten, die einander unversöhnlich entgegenstehen. In diesem Kampf geht es letztlich um die Herrschaft über die Seelen. Denn nicht nur das „Weib“ und die „Schlange“ stehen einander gegenüber, sondern auch ihr jeweiliger Anhang. Dementsprechend spricht der hl. Ignatius von Loyola in seinem Exerzitienbüchlein von zwei Heeren, die gegeneinander kämpfen: *„Gott hat aber nicht nur Feindschaft gestiftet zwischen Maria und dem Teufel. Gott hat auch Haß und Zwietracht gesät zwischen den wahren Kindern und Dienern Mariä und den Sklaven Satans. Wahre Liebe ist zwischen ihnen unmöglich, da sie keine inneren Beziehungen zueinander haben.“*

Sehr konkrete Vorstellungen hat der hl. Ludwig Maria auch von der „Ferse“, von welcher im Protoevangelium die Rede ist: *„Die Macht Mariä über alle Teufel wird besonders in den letzten Zeiten offenbar werden, wenn Satan ihrer Ferse nachstellen wird, womit ihre demütigen Diener und ihre bescheidenen Kinder gemeint sind, welche Maria aufrufen wird, um ihn zu bekämpfen. Es werden unscheinbare, arme Menschen sein in den Augen der Welt, von allen erniedrigt, getreten und gedrückt, wie die Ferse im Vergleich zu den übrigen*

Gliedern des Körpers. Aber dafür werden sie reich sein an Gnaden vor Gott, die ihnen Maria im Überfluß zuwenden wird.“

Marienweihe nach Ludwig Maria Grignion de Montfort

Wir müssen demütige Diener und bescheidene Kinder Mariens sein, nur so werden wir in dieser letzten Zeit unseren Glauben rein bewahren können. Der hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort möchte uns durch seine Vollkommene Hingabe an Maria das Geheimnis Mariens zeigen und uns mit diesem soweit vertraut machen, daß wir uns durch dieses umformen lassen und uns sodann zu ihren Kindern zählen dürfen.

Der Heilige spricht in seiner Schrift „Geheimnis Mariä“ von drei Arten der echten Marienverehrung. Dort heißt es:

„Es gibt verschiedene Arten echter Marienverehrung. Von der falschen ist hier überhaupt nicht die Rede.

Auf der ersten Stufe wird man den wesentlichen Pflichten des Christen gerecht, indem man die schwere Sünde flieht, mehr aus Liebe als aus Furcht handelt, von Zeit zu Zeit die allerseligste Jungfrau anruft und sie als Gottesmutter ehrt, ohne im übrigen eine besondere Andacht zu ihr zu hegen.

Auf der zweiten Stufe hegt man schon vollkommene Gesinnungen der Hochschätzung, der Liebe, des Vertrauens und der Verehrung für Maria. Diese veranlaßt den Menschen den Bruderschaften des heiligen Rosenkranzes oder des Skapuliers beizutreten, den Rosenkranz oder den ganzen Psalter zu beten, die Bilder und Altäre Mariens in Ehren zu halten, ihr Lob zu verkünden, ihren Vereinen anzugehören. Wenn man die Sünde flieht, ist diese Andacht als gut, heilig und löblich zu bezeichnen. Sie reicht aber an die Vollkommenheit der nächsten Stufe nicht hin, noch ist sie wie diese imstande, die Seele von den geschöpflichen Dingen freizumachen und sie ihrer selbst zu entledigen, um die Vereinigung mit Christus herbeizuführen.

Die dritte Form der Marienverehrung ist kaum bekannt und wird von ganz wenigen Personen geübt. Mit ihr will ich Dich, auserkorene Seele, nun vertraut machen.“

Die erste Stufe der Marienverehrung ist für jeden notwendig, um selig zu werden, sie reicht jedoch nicht aus, um vollkommen zu werden. Die bewußte, kalte Ablehnung jeder Marienverehrung wird allgemein als Zeichen der ewigen Verwerfung gewertet, wie das Gegenteil, die innige Marienverehrung, als Zeichen der Vorherbestimmung gilt.

Die zweite Stufe ist dem Menschen zwar nicht geboten, um selig zu werden, sie ist aber unerläßlich, um vollkommen zu werden. Das hohe Maß von erleuchtenden und stärkenden Gnaden, das zu einem höheren Tugendstreben erforderlich ist, wird nur dem eifrigen Marienverehrer zuteil.

Die dritte Stufe der Marienverehrung, die vom heiligen Ludwig Maria so warm empfohlen wird, ist nicht erforderlich zur Erreichung der Vollkommenheit, wird aber von ihm mit guten Gründen als der leichte, kurze, sichere und vollkommene Weg zur Vereinigung mit Jesus Christus bezeichnet“ (Wahre Andacht, n. 152—167).

Der Heilige beschreibt diese dritte Art der Marienverehrung sodann wie folgt genauer: *„Die vollkommene Marienverehrung besteht darin, sich nach Art eines Sklaven ganz der Mutter Gottes und durch sie dem Heiland hinzugeben und fortan alles mit, in, für und durch Maria zu tun. Man wählt einen denkwürdigen Tag aus, um sich aus freien Stücken, aus lauter Liebe, ohne Zwang ganz und gar, ohne irgendeine Einschränkung, Maria hinzugeben, zu weihen und zu opfern, und zwar seinen Leib und seine Seele; seine äußeren Güter, wie Haus und Hof, Familie und Einkünfte; fernerhin seine inwendigen, seelischen Güter, nämlich seine Verdienste, Gnaden, Tugenden und Genugtuungen.“*

Drei näher zu bedenkende Umstände rücken den Wert, die Vorzüglichkeit und Eigenart dieser Ganzhingabe an Maria in das rechte Licht: Sie soll nach den Weisungen Ludwig Maria Grignions vollzogen werden

1. aus freien Stücken (volontairement, Sans contrainte). Diese Hingabe kennt keinen Zwang, denn niemand auf Erden ist zu einer so weitgehenden Schenkung an und für sich verpflichtet;
2. aus lauter Liebe (par amour). Ganzhingabe an Maria, das ist Herzensangelegenheit. Nicht aus eigennützigem, unedlen Beweggründen wird diese Weihe vollzogen, sondern aus selbstloser, hochgemuter Liebe;
3. ohne Einschränkung (sans aucune reserve). Bei dieser Hingabe gibt es keine Abstriche. Es wird alles hergegeben. Ludwig Maria geht in diesem Abschnitt alles durch, was die hochgemute Seele der Mutter Gottes ausliefert.

Zum Schluß kann man nur feststellen: Mehr kann sie nicht abgeben, denn mehr hat sie nicht mehr.

Es ist unmittelbar einleuchtend: Das Verhältnis zu Maria wird mit dem Tag der Ganzhingabe ein wesentlich anderes. War es zuvor noch eine lose Reihe vorübergehender Herzens- und Gebetsbegegnungen gewesen, so wird es nun ein ununterbrochenes Verweilen bei Maria, ein Leben ständiger und vollkommener Abhängigkeit von ihr. Kraft dieser Andacht liefert man dem Heiland durch die Hände Mariens sein Letztes und Liebstes aus. Kein Ordensgelübde geht in seinen Forderungen so weit. Man verzichtet bei der Ganzhingabe auf das Recht, das man über sich selber und den Wert seiner Gebete, seiner Almosen, Abtötungen und Genugtuungen hat. Man tritt also das volle Verfügungsrecht an die Mutter Gottes ab, die nach ihrem Gutdünken zur größeren Ehre Gottes, die ihr allein genau bekannt ist, davon Gebrauch machen wird.

Der tiefste Grund für diese Hingabe ist natürlich das vollkommene Vertrauen in Maria und ihre mütterliche Liebe. Was könnte man Besseres tun, als ihr alles in die Hände legen – alles und sich selbst ganz und gar? Wird Sie nicht alles für uns tun, um uns zu Jesus zu führen, die gebenedeite Frucht ihres heiligsten, jungfräulichen Leibes?

Abschließend noch ein Gedanke: Ist man nicht als Eigentum Mariens in größter Sicherheit inmitten dieses gewaltigen geistigen Kampfes? Wir müssen also ganz fest davon überzeugt sein: In ihr allein werden wir siegen und das ewige Erbe erlangen können.

XX

Apostel der Letzten Zeiten

3. Mai 2014

1. Der heilige Ludwig Maria Grignion von Montfort war nicht nur ein großer Theologe, Volksmissionar und Marienverehrer, er war auch ein Prophet. Er sah für das Ende der Zeiten ein Marianisches Zeitalter herankommen, in welchem Maria verehrt werden würde wie nie zuvor. In Verbindung mit dem Heiligen Geist würde sie in dieser Zeit so große Heilige hervorbringen, daß sie die übrigen Heiligen überragten wie die Zedern des Libanon das niedere Gesträuch. Das Marianische Zeitalter ist somit auch ein Zeitalter des Heiligen Geistes.

Zugleich ist es dasjenige Zeitalter, in welchem sich die Angriffe Satans gegen die Kinder Mariens in einer unerhörten Weise steigern werden bis hin zum Antichristen. Es ist die Zeit

der Entscheidungsschlacht zwischen Maria und dem Satan, zwischen der Frau und ihrem Samen und der Schlange und deren Samen. Es ist die eigentliche Erfüllung des Protoevangeliums aus der Genesis: *„Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten, du aber wirst ihrer Ferse nachstellen“* (Gen 3,15).

Mit dieser „Ferse“, welcher der Satan nachstellen und mit welcher die allerseligste Jungfrau ihm das Haupt, den Sitz seines Stolzes, zertreten wird, sind nach dem Heiligen *„ihre demütigen Diener und ihre bescheidenen Kinder gemeint ... , welche Maria aufrufen wird, um ihn zu bekämpfen“*. *„Es werden unscheinbare, arme Menschen sein in den Augen der Welt, von allen erniedrigt, getreten und gedrückt, wie die Ferse im Vergleich zu den übrigen Gliedern des Körpers. Aber dafür werden sie reich sein an Gnaden vor Gott, die ihnen Maria im Überfluß zuwenden wird.“*

2. In seinem „Prophetischen Flammengebete“ wird der heilige Ludwig Maria noch konkreter. In diesem Gebete fleht er um Priester für eine „*Congregatio*“ oder Genossenschaft, die er von etlichen prophetischen Geistern wie dem hl. Vinzenz Ferrer und der hl. Katharina von Siena vorhergeschaut und in der Heiligen Schrift an vielen Stellen, besonders im Psalm 67, geheimnisvoll angedeutet findet. Er nennt sie „*Apostel Mariens*“, „*Söhne Mariä*“, „*heilige Missionäre*“. Sie werden auftreten zu einer Zeit, da alles am Erschlaffen und Absterben ist. Es werden Priester sein *„ganz voll Feuereifer, durch deren Dienst das Angesicht der Erde erneuert und Deine Kirche wiederhergestellt wird“*. Sie werden eine *„Flut von Feuer von Liebe und Gerechtigkeit“* sein, eine *„Feuerflut der reinen Liebe“*, die Gott *„auf der ganzen Erde entzünden und sanft und mächtig anfachen“* wird, damit *„alle Völker, die Türken, die Götzendiener, ja selbst die Juden davon erfaßt und sich zu Dir bekehren werden“*. Sie werden wie der hl. Dominikus, *„die leuchtende und brennende Fackel des heiligen Evangeliums im Munde und den heiligen Rosenkranz in der Hand, überallhin gehen, um zu bellen wie treue Hunde, um zu brennen wie Feuer und um die Finsternis der Welt zu erhellen wie die Sonne“*. Sie werden *„gleichwie David mit dem Stock des Kreuzes und der Schleuder des heiligen Rosenkranzes in der Hand“* alle Feinde Gottes niederschlagen. Sie werden *„durch eine wahre Andacht zu Maria, ohne Heuchelei und Wankelmüt, mit Demut, Klugheit und Eifer überall, wohin sie kommen, der alten Schlange den Kopf zertreten, damit so der Fluch sich erfülle, den Du gegen sie geschleudert hast“*. Als *„Apostel der Letzten Zeiten“* werden sie mit der einen Hand *„die Häretiker mit ihren Häresien, die Schismatiker mit ihren Schismen, die Götzendiener mit ihrer Abgötterei und die Sünder mit ihren Gottlosigkeiten bekämpfen, niederwerfen und ausrotten“*, mit der anderen Hand *„werden sie den wahren Tempel Salomons und die geistige Stadt Gottes aufbauen, d.h. sie werden die Verehrung der allerseligsten Jungfrau ausbreiten“*.

„Sie werden als die wahren Apostel der letzten Zeiten auftreten, die der Herr der Heerscharen mit der Gabe des Wortes und mit der Macht ausstatten wird, Wunder zu wirken und glorreiche Siege über seine Feinde davonzutragen. Ohne Gold und Silber, aber, was noch wichtiger ist, auch ohne Sorgen werden sie inmitten der anderen Priester und Kleriker wirken, und mit den Silberschwingen der Taube überall hinfliegen, wohin der Heilige Geist sie rufen wird, um zur Förderung der Ehre Gottes und des Heils der Seelen tätig zu sein. Dort, wo sie gepredigt haben, werden sie nichts zurücklassen als das Gold der Liebe, welche die Vollendung des ganzen Gesetzes ist.“

„Endlich wissen wir, daß sie als wahre Schüler Jesu Christi in den Fußstapfen seiner Armut, Demut, Weltverachtung und Liebe wandeln und anderen den schmalen Weg zu Gott in reiner Wahrheit zeigen werden. Dabei werden sie sich nach dem heiligen Evangelium und nicht nach den Grundsätzen der Welt richten, ohne Ansehen der Person, ohne Schonung, ohne

unangebrachte Rücksicht oder Furcht vor einem Sterblichen, mag er auch noch so mächtig sein.“

3. Wir verstehen gerade angesichts der heutigen Situation in Welt und Kirche umso mehr den Eifer und die Sehnsucht, mit welchen der Heilige in seinem „Flammengebete“ um diese „*Congregatio*“ fleht und seufzt. Denn: *„Von Dir, o Gott, allein hängt es ab, durch Deine Gnade diese Schar zu erwecken. Wollte der Mensch die erste Hand daran legen, so würde er nichts erreichen, wollte er dabei von dem Seinen mit dem Deinigen mischen, so würde er alles verderben und umstürzen. Tuæ Congregationis: Dein Werk soll es sein, o großer Gott! Vollbringe Dein göttliches Werk: schare, rufe, sammle aus allen Orten Deines Reiches Deine Auserwählten, um sie als starkes Heer gegen Deine Feinde zu senden.“*

Darin liegt nun die besondere Schwierigkeit, daß diese „*Congregatio*“, diese Genossenschaft, ein rein übernatürliches Werk sein muß, in welches die Menschen nichts vom Ihrigen mischen dürfen. Sonst würden sie *„alles verderben und umstürzen“*. Leider ist gerade das die stets drohende Gefahr, und vielleicht ist auch das der Grund, warum wir bis heute vergeblich auf diese Genossenschaft warten. Viele haben schon den Versuch unternommen, sie ins Leben zu rufen, es hat nicht an Gemeinschaften gefehlt, in welchen man diese „Apostel der Letzten Zeiten“ sehen wollte. Doch stets sind alle diese Versuche gescheitert, alle Hoffnungen haben getrogen.

Immer wieder neigen wir Menschen dazu, die Einsicht unseres armseligen Verstandes für wichtiger zu nehmen als die (echten!) Botschaften und Weisungen des Himmels. Insbesondere wird den menschlichen Mitteln der Politik und Diplomatie im allgemeinen zuviel Gewicht beigelegt. Deshalb haben auch die Päpste Pius XI. und Pius XII. Unserer Lieben Frau von Fatima nicht gehorcht. Es waren politische und diplomatische Rücksichten, die sie hinderten, die von der allerseligsten Jungfrau geforderte Weihe Rußlands an ihr Unbeflecktes Herz vorzunehmen. Die dramatischen Folgen dieses Versagens sehen wir heute in aller Deutlichkeit. Im Jahr 1970 wurde eine Priestergemeinschaft gegründet, die sich „Apostel Jesu und Mariens“ nannte und sich auf die Fahnen geschrieben hatte, die Kirche und die im Argen liegende Welt zu erneuern. Doch allzu bald mischten sich auch hier die menschliche Diplomatie, Politik und vermeintlich schlaue Taktik ein. Erschüttert stehen wir darum heute vor der geistigen Ruine dieser einst so hoffnungsvollen Gesellschaft.

Es verhält sich eben mit dieser marianischen „*Congregatio*“ wie mit der vollkommenen Andacht zur allerseligsten Jungfrau selbst: *„Ist dieser Baum erst einmal in einem getreuen Herzen gepflanzt, so will er in freier Luft und ohne menschliche Stütze wachsen. Weil göttlichen Ursprungs, soll ihn kein Geschöpf hindern, sich zu Gott, seinem Ursprung, zu erheben. Nicht auf ihren eigenen Fleiß und ihre natürlichen Talente, auf ihr Ansehen oder auf die Autorität von Menschen soll sich die Seele stützen: zu Maria soll sie ihre Zuflucht nehmen und nur auf ihre Hilfe zählen.“*

4. In seiner Abhandlung „Die Liebe zur Ewigen Weisheit“ stellt der heilige Ludwig Maria Grignion falsche und wahre, natürliche und übernatürliche Weisheit einander gegenüber: *„Gott hat seine Weisheit, und diese ist die einzig wahre, die als ein großer Schatz geliebt und gesucht werden muß. Aber auch die verdorbene Welt hat ihre Weisheit, und diese muß als schlecht und verderblich verworfen und verabscheut werden. Auch die Philosophen haben ihre Weisheit, und diese muß als unnütz und für das Seelenheil gar oft schädlich verachtet werden.“* (Anm.: Natürlich spricht der Heilige hier nicht von der „*philosophia perennis*“, die von der Kirche stets in höchsten Ehren gehalten wurde.)

Die weltliche Weisheit teilt der heilige Ludwig Maria mit dem heiligen Jakobus ein in eine irdische, fleischliche und teuflische. *„Die Weisheit der Welt besteht in einer vollkommenen Übereinstimmung mit den Grundsätzen und Gebräuchen der Welt. Sie ist ein beständiges Streben nach Größe und Ehre. Sie ist eine beständige und geheime Sucht nach Vergnügen und nach dem eigenen Vorteil, zwar nicht auf grobe, schreiende Art, wobei man sich Anstoß erregende Verfehlungen zuschulden kommen ließe, sondern auf feine, trügerische, listige Weise. Sonst wäre dies nach dem Urteil der Welt nicht mehr Weisheit, sondern Liederlichkeit.“* Der Weltweise *„verstet es, einen geheimen, aber verderblichen Einklang herzustellen zwischen der Wahrheit und der Lüge, zwischen dem Evangelium und der Welt, zwischen der Tugend und der Sünde, zwischen Christus und Belial“*. Wer würde hier nicht sofort an die „liberalen Katholiken“ denken, jene berühmten Ahnen der Modernisten und ihrerseits Nachkommen der Jansenisten?

Der Weltweise *„besitzt besondere Tugenden, um derentwillen die Weltmenschen ihn heiligsprechen, wie z.B. Durchtriebenheit, Schlauheit, Gewandtheit, Geschicklichkeit, galante Umgangsformen, Höflichkeit und Heiterkeit“*. *„In seinen Augen sind Unempfindlichkeit, Dummheit, Armut, Ungeschliffenheit, Frömmelei ganz bedeutende Sünden.“* Also auch die Weisheit der Welt hat ihre Heiligen und ihre Sünder. Doch kommen wir nun zu den verschiedenen Arten dieser Weisheit der Welt.

Da ist zunächst die irdische Weisheit. Sie besteht in der *„Liebe zu den Gütern dieser Welt“*, oder nach dem heiligen Johannes in der *„Augenlust“*. *„Dieser irdischen Weisheit huldigen innerlich die Klugen dieser Welt, wenn sie das Herz an ihre Besitztümer hängen und darnach trachten, reich zu werden.“* Die fleischliche Weisheit, die *„Fleischeslust“*, besteht in der Vergnügungssucht. *„Dieser Weisheit huldigen die Klugen dieser Welt, wenn sie überall nur den Sinnengenuß suchen; wenn sie dem guten Essen und Trinken frönen; wenn sie alles von sich fernhalten, was den Körper abtöten oder ihm wehtun könnte...“* Die teuflische Weisheit hingegen ist *„die Liebe und Hochschätzung der Ehre“*, also die *„Hoffart des Lebens“*. *„Dieser Weisheit huldigen die Klugen dieser Welt, wenn sie, wenn auch im geheimen, nach Größe, Ehre, Würden und hohen Ämtern streben; wenn sie suchen, von den Menschen gesehen, geachtet, gelobt und gerühmt zu werden; wenn sie in ihren Studien, Arbeiten und Kämpfen, in ihren Worten und Werken nur menschliche Ehre und Ruhm ins Auge fassen...“*

All diese Weisheiten verstehen es, sich sehr gut zu tarnen. So wird ein frommer Priester vielleicht gar nicht auf die Idee kommen, daß er der irdischen Weisheit huldigt, weil er meint, diese und jene Güter ja nur um der Seelsorge und anderer guter Zwecke willen anzustreben; daß er in Wahrheit der fleischlichen Weisheit zum Opfer gefallen ist, da er doch nur darauf schaut, sich durch Essen und Trinken und ausreichend Schlaf für seine vielfältigen Aufgaben gesund und kräftig zu erhalten; oder daß er gar den besonders feinen Schlichen der teuflischen Weisheit erlegen ist, wo ihm doch nur daran gelegen ist, der Kirche umso besser zu dienen. Es gibt nur einen Weg, dieser Gefahr zu entkommen: *„Mit dem göttlichen Heiland, der menschengewordenen Weisheit, müssen wir diese drei Arten falscher Weisheit verabscheuen und verurteilen, um die wahre Weisheit zu erlangen, welche nie ihr eigenes Interesse sucht, und die sich nicht auf Erden und in den Herzen jener findet, welche bequem dahinleben, und welcher alles ein Greuel ist, was vor den Menschen als groß und erhaben gilt.“*

Neben dieser *„weltlichen Weisheit, welche verwerflich ist und verderblich wirkt, gibt es unter den Philosophen eine natürliche Weisheit“*. *„In ganz christlichem Sinn studiert, öffnet die Philosophie in der Tat den Geist und befähigt ihn zum Studium der höheren Wissenschaften; niemals aber vermittelt sie jene so genannte natürliche Weisheit, die im Altertum so gerühmt wurde.“* Ein eigenes Kapitel widmet der heilige Ludwig Maria in diesem Zusammenhang der *„Alchimie“* und erweist sich damit als ganz modern, da diese heute nicht nur in Esoterik und

Okkultismus, sondern mehr noch in der modernen „Naturwissenschaft“ mit ihrer Gentechnik, künstlichen Befruchtung und anderen Abartigkeiten fröhliche Urständ feiert.

Wir dürfen noch einmal darauf hinweisen: Gemeinsam ist all diesen Weisheiten die gewissermaßen dahinterstehende Triebkraft, sich der Welt anzupassen, nicht aufzufallen, nicht aus der Reihe zu tanzen, dazuzugehören, mitzumischen etc. Und welcher Geist war es denn sonst, der nicht erst mit dem „*Aggiornamento*“ des „II. Vatikanums“, sondern schon lange zuvor in die Kirche eingedrungen war und sie langsam, aber sicher zersetzte? Und welcher Geist sonst sollte es sein, der dieses Werk der Zerstörung heute in der sog. „Bewegung der Tradition“ fortsetzt?

5. Dagegen gibt es nur ein Heilmittel: die wahre, göttliche Weisheit, und diese sieht der heilige Ludwig Maria zusammengefaßt im größten „*Geheimnis des Königs*“, dem größten Geheimnis der Ewigen Weisheit: dem Kreuz. „*In der Erwartung des großen Tages ihre Triumphes beim letzten Gerichte will die Ewige Weisheit, daß das Kreuz das Zeichen, das Merkmal und die Waffe aller ihrer Auserwählten sei.*“

„*Sie nimmt kein Kind auf, das nicht mit diesem Merkmal bezeichnet ist.*“ Tatsächlich ist es das erste, was der Priester bei der Taufe tut, das Kind mit dem Kreuz zu bezeichnen. „*Sie nimmt keinen Jünger auf, der es nicht auf seiner Stirne trägt, ohne sich seiner zu schämen*“ – tatsächlich zeichnet der Bischof bei der Firmung dem Firmling mit dem Chrisam ein Kreuz auf die Stirn -, „*in seinem Herzen, ohne den Mut zu verlieren, auf seinen Schultern, ohne es zu schleppen oder abzuschütteln.* ‘*Si quis vult venire post me etc. – Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach*’ (Mt 16,24). *Sie nimmt keinen als Soldaten an, der das Kreuz nicht als seine Waffe gebrauchen wollte, um sich zu verteidigen, um alle Feinde anzugreifen, niederzuwerfen und zu zerschmettern. Und sie ruft ihnen zu: ‘Confidite, ego vici mundum! – Vertrauet, ich habe die Welt besiegt!’ (Joh 16,33). ‘In hoc signo vinces! – In diesem Zeichen wirst du siegen!’ (Konstantin gegen Maxentius).*“

Das Kreuz ist freilich nicht wirklich unsere Sache. „*O wie demütig, klein, abgetötet, innerlich und von der Welt verachtet muß man sein, um das Geheimnis des Kreuzes zu kennen! Es ist auch heute nicht nur den Juden und Heiden, den Türken und Abtrünnigen, den Aufgeklärten und den schlechten Katholiken, sondern selbst Personen, die man fromm, ja sehr fromm nennt, ein Gegenstand des Ärgernisses und der Torheit, der Verachtung und der Flucht – zwar nicht in der Theorie, denn nie hat man mehr von der Schönheit und Vortrefflichkeit des Kreuzes gesprochen, nie mehr darüber geschrieben als heutzutage, – wohl aber in der Praxis, denn man fürchtet sich, man beklagt sich, man entschuldigt sich, man ist gekränkt, man flieht, sobald es sich darum handelt, etwas zu leiden.*“

Ist das nicht auch eine zutreffende Beschreibung der heutigen „Traditionalisten“ und eine Erklärung dafür, warum sich auch bei ihnen die wahre Weisheit nicht mehr findet? „*Die wahre Weisheit findet sich nicht auf Erden, noch in den Herzen jener, die nur ihren Neigungen folgen. So sehr hat sie ihre Wohnung im Kreuz aufgeschlagen, daß man sie außerhalb desselben in der ganzen Welt nirgends finden kann; ja sie hat sich so sehr im Kreuze verkörpert und ist mit ihm eins geworden, daß man in Wahrheit sagen kann, die Weisheit ist das Kreuz und das Kreuz die Weisheit.*“

6. Damit sind wir wieder bei der Ferse der Schlangenzertreterin zurück. Denn als viertes und wichtigstes Mittel zur Erlangung dieser Weisheit nennt uns der heilige Ludwig Maria die wahre Andacht zur Allerseligsten Jungfrau, sodaß wir sagen können, die wahren Diener und

Kinder Mariens sind auch die wahren Freunde des Kreuzes und besitzen damit die wahre Weisheit.

„Es ist keineswegs zu leugnen, daß die getreuen Diener der heiligsten Jungfrau, da sie ihre größten Lieblinge sind, von ihr auch die größten Gnaden und Gunstbezeugungen des Himmels empfangen, und diese sind vor allem die Kreuze und Leiden hier auf Erden. Ich behaupte aber auch, daß es gerade Diener Mariä sind, welche diese Kreuze weit leichter, verdienstlicher und ehrenvoller tragen als die übrigen Menschen. Was einen anderen tausendmal aufhalten oder zu Fall bringen könnte, hält sie kein einziges Mal auf, befördert vielmehr ihren Fortschritt. Denn diese gute Mutter, ganz voll der Gnade und Salbung des Heiligen Geistes, macht all diese Kreuze leicht erträglich. ... Auch glaube ich, daß jemand, der ein frommes, christliches Leben führt und daher bereitwillig Verfolgung leiden und alle Tage sein Kreuz tragen will, niemals ein schweres Kreuz freudig bis zum Ende des Lebens tragen wird, ohne eine zarte Andacht zur allerseligsten Jungfrau zu pflegen, welche jedes Kreuz versüßt...“

7. So bleibt uns nur noch der Aufruf an alle Kreuzesfreunde und Diener Mariens, sich zu versammeln (lat. congregare). *„Ach, laß mich rufen überall: Feuer! Feuer! Feuer! Zu Hilfe! Zu Hilfe! Zu Hilfe! Feuer im Hause Gottes! Feuer in den Seelen! Feuer bis ins Heiligtum! Zu Hilfe unserem Bruder, den man ermordet! Zu Hilfe unseren Kindern, die man erwürgt! Zu Hilfe unserem guten Vater, den man erdolcht! ‘Wer auf Seite des Herrn steht, geselle sich zu mir’ (Ez 32,26). O daß doch alle guten Priester auf der ganzen Welt, mögen sie mitten im Kampfe stehen oder sich aus dem Handgemenge in die Wüsten und Einöden zurückgezogen haben, – o daß doch alle guten Priester kommen und sich mit uns vereinigen möchten: Vis unita fit fortior. Unter dem Banner des Kreuzes wollen wir ein in Schlachtordnung aufgestelltes und wohlgeordnetes Heer bilden, um gemeinsam die Feinde anzugreifen, die schon zum Sturm geblasen haben: Sonuerunt, fremduerunt, fremuerunt, multiplicati sunt. Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum ipsorum. Qui habitat in coelis, irridebit eos. ‘Die Feinde toben, lärmen, rasen und rotten sich zusammen. Lasset uns ihre Fesseln zerreißen und ihr Joch von uns werfen. Der im Himmel thront, spottet ihrer.’“*

Und zu beten: *„Exsurgat Deus et dissipentur inimici ejus. Exsurge, Domine, quare obdormis? Exsurge! ‘Es erhebe sich Gott, auf daß seine Feinde zerstieben. Erhebe Dich, o Herr, warum schläfst Du? Erhebe Dich!’ O Herr, erhebe Dich; warum scheinst Du zu schlafen? Erhebe Dich in Deiner ganzen Allmacht, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, um Dir eine auserwählte Schar als Garde zu bilden, die Dein Haus bewache, Deine Ehre verteidige und Seelen rette, damit nur ein Schafstall und ein Hirt werde, auf daß alle Dir die Ehre geben in Deinem heiligen Tempel! Amen.“*

XX

Dilexit Ecclesiam

19. August 2013

Jedem aufmerksamen Beobachter des kirchlichen Lebens müßte eigentlich eines besonders auffallen: daß über die Kirche – und hier ist *eine, heilige, apostolische und katholische Kirche* gemeint – seltsam ungenau, zuweilen recht widersprüchlich oder sogar mit allerlei Irrtümern vermischt geredet wird. Das, was „Kirche“ eigentlich, wesentlich, unaufgebbar immer ist, scheint völlig aus dem Blick geraten zu sein. Im Rahmen der modernistischen Theologie ist das nicht verwunderlich, da in dieser der Schritt von der einen wahren Kirche Jesu Christi hin zu den vielen Kirchen schon längst gemacht worden ist. Wenn die Kirche Jesu Christi nicht

mehr einfachhin die katholische Kirche ist, sondern nur noch in ihr besteht oder verwirklicht ist, wie es auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil formuliert wurde, so ist es natürlich nicht ausgeschlossen, daß es neben dieser katholischen Kirche auch noch etliche andere Kirchen gibt, die ebenfalls Kirchen Jesu Christi sind. Herr Dr. Wolfgang Schüler hat zu diesem Thema Grundlegendes geschrieben. Aber nicht nur im Rahmen der modernistischen Theologie gibt es solche das Wesen der Kirche mißverstehende oder gar zerstörende Meinungen, auch bei den sog. Traditionalisten findet man immer mehr recht befremdliche Aussagen über das, was Kirche alles sein soll oder auch nicht sein soll.

Als Katholik sollte man ob der allgemeinen Verwirrung umso mehr bemüht sein, sich ein klares Wissen darüber anzueignen, was denn die von Gott gegründete Kirche eigentlich ist und immer sein muß, denn nur dann wird man sich in dem ausbreitenden Durcheinander einigermaßen zurechtfinden. Es ist deswegen sicher keine vergebliche Mühe, die Grundlehren der Kirche über die Kirche in Erinnerung zu rufen und womöglich das Verständnis für das Wesen der Kirche sogar noch zu vertiefen und den Blick angesichts der vielen Irrtümer zu schärfen. Das nun soll in den folgenden Seiten versucht werden.

„Dilexit Ecclesiam!“ (Er liebte die Kirche.)

Dieses Wort entstammt dem Brief des hl. Paulus an die Epheser, in dem er im fünften Kapitel ab Vers 22 über die Ehe spricht. Ab Vers 25 heißt es: *„Männer liebt eure Frauen, wie auch Christus liebte die Kirche und sich hingab für sie, um sie zu heiligen nach der Reinigung im Bade des Wassers durch das Wort, um so für sich herrlich zu gestalten die Kirche, ohne Flecken oder Falten oder etwas dergleichen, sondern daß sie sei heilig und ohne Fehl.“* (Eph 5, 25-27)

Für den heiligen Paulus ist die Ehe ein Abbild der Liebe zwischen Christus und seiner Kirche. Die Männer sollen daher dem Beispiel Jesu Christi folgen und ihre Frauen so lieben, wie Christus Seine Kirche geliebt hat. Die geheimnisvolle Verbindung zwischen Christus und Seiner Kirche ist also das Urbild der Ehe. Unser göttlicher Herr hat sich die Kirche als Seine Braut erwählt, die Er in seinem kostbaren Blut von allen Sünden gereinigt und geheiligt hat, so daß sie nunmehr Seiner würdig sei. Die Kirche ist seine Immakulata, seine reinste, vollkommenste, heiligste Braut, für die Er Sein Leben eingesetzt und hingegeben hat. In dem Begriff der makellosen Braut Jesu Christi ist das Wesen der Kirche wunderbar beschrieben. Dieser Begriff verweist unmittelbar auf eine andere Wahrheit: die Kirche wird am vollkommensten in der Jungfrau Mutter Maria dargestellt, ja die Kirche und Maria deuten sich gegenseitig. Dafür bürgt vor allem die hl. Liturgie, die das Hohelied und mehrere Psalmen gleichermaßen für die Gottesmutter und die Kirche verwendet. Jede von ihnen ist nach diesen Texten die Braut Gottes, fleckenlos und rein. Beide sind im Hohenlied sogar ineinander gewoben, so wie auch das in der Apokalypse geschilderte Weib, das mit der Sonne umkleidet ist, zugleich Züge Mariens und der Kirche erhalten hat. Ja, die Bilder dieser beiden übernatürlichen Größen sind so fest miteinander verbunden, daß der große Dogmatiker Scheeben meint, man könne die katholische Idee von der Kirche ebenso durch die katholische Idee von Maria beleuchten, wie auch umgekehrt.

Schon ein oberflächlicher Vergleich zeigt, daß Maria ein Typus (Vorbild) der Kirche ist. Wie Maria als die jungfräuliche reine Magd vom Heiligen Geist befruchtet wird, um der Welt Christus zu gebären, so ist auch die Kirche die fleckenlose Braut Jesu Christi, vom Heiligen Geiste belebt und befähigt, dem Gottmenschen immer neue Gotteskinder zu zeugen. Maria ist die Mutter Christi und die Kirche ist die Mutter der Christen. Man könnte noch viele derartige Parallelen aufzählen, die uns darauf hinweisen, daß in Maria die Idee der Kirche ursprünglich und in vollkommenster Weise verwirklicht ist. Weil aber Maria andererseits auch zur Kirche

gehört, Wurzel und Herz derselben bildet, erhält die Idee der Kirche als eine dem himmlischen Christus zur Seite stehendes helfendes Prinzip in Maria ihre volle konkrete und lebendige Gestalt. Maria ist als Jungfraumutter Urbild der Kirche und zugleich als Ersterlöste (Immakulata) das leuchtende Idealbild aller Erlösten. Sie ist der Urtyp aller, mit denen der fleischgewordene Gottessohn die göttliche Vermählung in der heiligmachenden Gnade feiern will. Nach dem Bild Seiner mütterlichen Braut wird Christus durch Seine Kirche alle Gottesbräute gestalten. Sein Ziel ist auch das Ziel der Kirche, durch deren Organe Er weiterwirkt. Wie Maria ist auch die Kirche unsere Mutter. Während Maria den Gottmenschen Jesus Christus der Welt gebiert, gebiert die Kirche in ihrem heiligen Mutterschoß in der Kraft ihres göttlichen Bräutigams im Sakrament der hl. Taufe immer neue Gotteskinder. Gotteskinder, die sie heiligt, damit sie das ewige Ziel erreicht werden.

Maria und Kirche bilden ein organisches Ganzes. Christus hat – tiefer und wahrer geschaut – keine zwei Bräute und wir keine zwei Mütter. Die göttliche Vermählung ist eine einzige, unauflösliche Größe. Es ist eine Braut und eine Mutter. Das kommt dadurch zustande, daß die Kirche in vollster Abhängigkeit von Maria steht und wirkt. Die Kirche ist dadurch Braut Christi, daß sich Mariens Brautschaft auf sie ausdehnt. Die Kirche wird dem ersten Heiligtum des Heiligen Geistes, der Jungfrau Maria, gleichsam angebaut.

Wie die heilige Eucharistie eine Fortsetzung der Fleischwerdung und die Gotteskindschaft eine Fortsetzung der natürlichen Gottessohnschaft Jesu Christi ist, so ist die Mutterschaft der Kirche eine Fortsetzung der Gottesmutterschaft Mariens. Selbst im Opfer sind Maria und die Kirche eins, weil das eucharistische Opfer eins ist mit dem Kreuzesopfer. Die Kirche schließt sich in ihrem Opferwillen und in ihrer Opferhingabe, die sie nur durch Mariens himmlische Gnadenvermittlung ihr eigen nennen kann, der Hingabe Mariens unter dem Kreuz an. So sind Maria und Kirche in lebendiger Verbindung eins.

Dieses organische Ganze, Maria und Kirche, ist aber wiederum Kirche. Es ist die Kirche im volleren, umfassenderen Sinn. In diesem Kirchenbegriff ist Maria als der vollkommenste und edelste Teil, als das Herz des mystischen Leibes mit eingeschlossen. Die Kirche im vollsten Sinn schließt selbst Christus ein, ihr alles beseelendes und lebendes Haupt. Im Mysterium der heiligen Kirche begreifen wir somit die Größe und Erhabenheit des Erlösungsplanes Gottes.

Wenn nun die Kirche jungfräuliche Braut und Mutter ist, ergeben sich daraus unmittelbar auch die Wesenseigenschaften der Kirche. Als Braut Christi ist die Kirche immer nur eine und sie ist wesensnotwendig heilig. Als Jungfrau-Mutter verweist sie auf ihren göttlichen Ursprung, der in der Apostolizität verbürgt wird. Zudem ist sie Mutter aller Menschen, sie dehnt sich aus auf alle Menschen aller Völker und aller Zeiten, sie ist katholisch.

Aus dem Gesagten folgt: Wer die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter Maria in der rechten Weise betrachtet und sich in ihr Geheimnis hineinvertieft, der wird auch immer mehr verstehen, was die Kirche ihrem tiefsten Wesen nach sein muß.

Der Glaube an die Kirche

Der angelsächsische Mönch Alkuin (730-804) war der Hoftheologe Karls des Großen, der Lehrer des seligen Bischofs Hrabanus Maurus und der Freund des seligen Erzbischofs Arno von Salzburg. Dieser trat tapfer für die Reinheit des Glaubens (gegen den falschen Adoptianismus) ein, er förderte die Schönheit der Liturgie und erneuerte die rechte Zucht der Mönche. Neben Kommentaren zu biblischen Büchern, erbaulichen und dogmatischen Werken, zahlreichen Briefen, Kircheninschriften und Gedichten hat er ein

Glaubensbekenntnis hinterlassen, dessen Abschnitt über die Kirche so schön ist, daß es sich lohnt, ihn in der Mitte unserer Abhandlung über die Kirche anzuführen:

„Ich glaube an die heilige Kirche, die apostolisch ist und allgemein und rechtgläubig, und die uns unversehrte Lehre kündigt. Nicht glaube ich an sie, wie ich an Gott glaube, wohl aber glaube ich, daß sie in Gott ist und Gott in ihr. Nicht ist sie Gottes eingrenzendes Maß, wohl aber ist Gott der Raum der Kirche. So ist sie Gottes Haus und Braut des Herrn Christus. Sie ist die leibhaftige Gemeinschaft der Heiligen, aller Gerechten, die sind und waren und kommen. Größeres noch ist wahr: auch die Chöre der Engel scharen sich selig zur alleinigen Kirche. Denn der Apostel lehrt: ‚Versöhnt ist alles in Christus, nicht nur auf Erden, auch was da lebt in den Himmeln!‘ Gottesstadt nennt man die hehre Einheit, Glutofen, der alles Gold zusammenschmilzt. Sie ist mein Glaube, die eine Kirche: katholisch, weil hienieden und droben, zerstreut über die Welt und dennoch berufen, einmal gebunden zu werden zu seliger Garbe, wenn sie mit Christus in Ewigkeit herrscht. Christus ist das Haupt und die Kirche der Leib. Dieses Leibes bin auch ich ein Glied, rein aus göttlicher Gnade, – wenngleich nur ein kleines, ein schwaches. Der Kirche will ich in Glaube und Werk immer die Treue wahren, das hoff’ ich vom Geber der Gaben. In der Kirche, die heilig und einig, in dieser katholischen Mutter, die bis an die Grenzen der Erde alles mit Gottes Lobpreis erfüllt, glaube ich festen Gemütes, die Gemeinschaft der Gnade zu erben. Nicht auf eigene Leistung vertraue ich dabei, sondern auf Christi heiligen Blutstrom, und auf das gnadenverdienende Beten meiner heiligen Mutter, der Kirche!“

Nachdem wir dem Wesen der Kirche als Braut Jesu Christi nachgespürt haben, wollen wir die Kirche nochmals betrachten und einzelne Aspekte herausheben, die heute besonders wichtig scheinen.

Zunächst einmal der Begriff „Kirche“. Was bedeutet dieses Wort? Hören wir dazu die Antwort, die uns der römische Katechismus gibt:

3. Was für Geheimnisse vor allem sich in dem Worte «Kirche» zur Betrachtung sich darbieten.

Es sind aber nicht geringe Geheimnisse in diesem Worte enthalten. Denn in dem Aufrufen, was *ecclesia* bezeichnet, leuchtet sogleich die Güte und der Glanz der göttlichen Gnade hervor, und erkennen wir, dass die Kirche von anderen Gemeinwesen höchst verschieden ist. Denn jene stützen sich auf menschliche Vernunft und Klugheit, diese aber ist durch Gottes Weisheit und Ratschluss gegründet. Denn er hat uns durch den innersten Anhauch des Heiligen Geistes berufen, welcher die Herzen der Menschen öffnet, äußerlich aber durch die Tat und den Dienst der Hirten und Prediger. Welches Ziel überdies in Folge dieser Berufung uns vorgesteckt sein muss, nämlich die Erkenntnis und der Besitz der ewigen Dinge, das wird der recht gut einsehen, welcher betrachtet, warum ehemals das gläubige Volk unter dem Gesetze «Synagoge» d. h. Zusammentrieb genannt wurde. Denn, wie der heilige Augustinus lehrt, ward ihm dieser Name beigelegt, weil es nach Art der Tiere, für welche das Zusammengetriebenwerden mehr passt, nur irdische und vergängliche Güter vor Augen hatte. Darum wird mit Recht das christliche Volk nicht Synagoge, sondern Kirche genannt, weil es mit Verachtung der irdischen und sterblichen Dinge bloss nach den himmlischen und ewigen trachtet.

Das, was wir mit dem Begriff Kirche bezeichnen, unterscheidet sich wesentlich von anderen Gemeinschaften: *Denn jene stützen sich auf menschliche Vernunft und Klugheit, diese aber ist durch Gottes Weisheit und Ratschluss gegründet.* Darum ist es kein menschliches Werk, keine eigenes Verdienst, das uns in die Kirche ruft, sondern Gott selbst hat uns *durch den innersten*

Anhauch des Heiligen Geistes berufen, welcher die Herzen der Menschen öffnet, äußerlich aber durch die Tat und den Dienst der Hirten und Prediger. Durch den Heiligen Geist werden wir in eine andere Welt geleitet und unser Leben erhält ein neues, vorher nur mehr oder weniger geahntes Ziel, nämlich die Erkenntnis und der Besitz der ewigen Dinge.

Der hl. Pius X. schreibt in seinem großen Katechismus in der bekannten Frage- und Antwortform folgendes:

146. Wer hat uns zur Kirche Jesu Christi berufen oder geladen?

Wir sind durch eine besondere Gnade Gottes zur Kirche Jesu Christi berufen worden, damit wir ihm durch das Licht des Glaubens und durch die Beobachtung des göttlichen Gesetzes die schuldige Verehrung erweisen und zum ewigen Leben gelangen.

147. Wo befinden sich die Glieder der Kirche?

Die Glieder der Kirche befinden sich teils im Himmel und bilden die triumphierende Kirche, teils im Fegefeuer und bilden die sühnende Kirche, teils auf Erden und bilden die streitende Kirche.

148. Bilden diese verschiedenen Teile der Kirche nur eine Kirche?

Ja, diese verschiedenen Teile der Kirche bilden nur eine Kirche und einen Leib, weil sie dasselbe Haupt, Jesus Christus, haben, denselben Geist, der sie beseelt und einigt, und dasselbe Ziel, nämlich die ewige Seligkeit, welche die einen schon genießen und die anderen erwarten.

Die Kirche hat zwar verschiedene Teile – im Himmel, im Fegefeuer und auf Erden – aber diese Teile bilden doch nur die eine Kirche, deren Haupt Jesus Christus ist. Darum auch die nächste Frage und Antwort:

150. Was ist die katholische Kirche?

Die katholische Kirche ist die Gesellschaft oder die Vereinigung aller Getauften, welche auf Erden leben und denselben Glauben sowie dasselbe Gesetz Christi bekennen, an denselben Sakramenten teilhaben und den rechtmäßigen Hirten gehorchen, besonders dem Obersten Hirten in Rom.

151. Sagt auch, was notwendig ist, um ein Glied der Kirche zu sein?

Um ein Glied der Kirche zu sein, ist es notwendig, getauft zu sein, die Lehre Jesu Christi zu glauben und zu bekennen, an denselben Sakramenten teilzuhaben, den Papst und die andern rechtmäßigen Hirten der Kirche anzuerkennen.

Die katholische Kirche ist ein göttliches Werk, weshalb sie nicht aus menschlichen Mitteln erbaut sein kann. Der hl. Thomas von Aquin sagt mit allen Kirchenvätern: *Durch die Sakramente, welche aus der Seite des am Kreuze hängenden Christus hervorgeströmt sind, ist, so heißt es, die Kirche Christi erbaut.* In und aus dem Erlösungswerk am Kreuz fließt die Kirche als übernatürliche Gemeinschaft aller zu ewigen Heil Berufener. Das Tor zur Kirche ist das Sakrament der hl. Taufe, weshalb gilt: *Die katholische Kirche ist die Gesellschaft oder die Vereinigung aller Getauften.* Voraussetzung zur Taufe aber ist der katholische Glaube und die Bereitschaft, das Gesetz Christi zu erfüllen. Im Glauben anerkennen alle Katholiken dieselben Sakramente und gehorchen den rechtmäßigen Hirten, besonders dem Papst als obersten Hirten der Gesamtkirche.

Die Kirche ist keine menschliche Gemeinschaft, sie ist ein göttliches Werk. „Dazu kam Er in die Welt, um die Kirche zu gründen“, schreibt der hl. Thomas von Aquin. Christus ist als Gott

und als Mensch das Haupt der Kirche, die Kirche aber ist Sein Leib. Vom diesem gottmenschlichen Haupt her fließen alle Gnaden und alle Heiligkeit auf die Glieder herab. Denn: „*Die Gnade ist Christus gegeben worden nicht als einem einzelnen Menschen, sondern als dem Haupte der Kirche, damit sie von ihm her überströme in die Glieder ... Daher hat Christus durch sein Todesleiden das Heil verdient nicht nur für sich selbst, sondern auch für alle seine Glieder*“, sagt nochmal Thomas von Aquin – und Pius X.

159. Warum heißt die wahre Kirche »heilig«?

Die wahre Kirche heißt »heilig«, weil ihr unsichtbares Haupt Jesus Christus heilig ist, viele von ihren Gliedern heilig sind, ihr Glaube, ihre Gebote, ihre Sakramente heilig sind und weil es außer ihr keine wahre Heiligkeit gibt und geben kann.

Die Kirche als makellose Braut Jesu, als geheimnisvoller Leib Christi kann nur und muß immer heilig sein. Und sie ist auch immer heilig in ihrem unsichtbaren Haupt Jesus Christus, ist heilig in ihrem reinen unverfälschten Glauben, ihren Geboten, so daß auch viele ihrer Glieder heilig sind und *es außer ihr keine wahre Heiligkeit gibt und geben kann*.

Lassen wir uns diese Wahrheit nochmals etwas ausführlicher durch den römischen Katechismus erklären:

Die zweite Eigenschaft der Kirche ist, dass sie heilig ist; was wir vom Apostelfürsten vernommen haben an jener Stelle: «Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein heiliges Volk.» Sie wird aber heilig genannt, weil sie Gott geheiligt und geweiht ist; denn in diesem Sinne pflegt man alles Ähnliche, obwohl es körperlich ist, heilig zu nennen, wenn es dem göttlichen Dienste zu eigen gegeben und gewidmet ist. Dergleichen sind im alten Gesetze die Gefäße, Kleider und Altäre; worin denn auch die Erstgeborenen, welche dem höchsten Gott geweiht wurden, heilig genannt sind. Und es darf niemand wundernehmen, dass die Kirche heilig genannt wird, obgleich sie viele Sünder in sich enthält. Denn heilig heißen die Gläubigen, die Volk Gottes geworden sind, oder die durch den Glauben und Empfang der Taufe sich Christus geweiht haben, obgleich sie in vielem fehlen und, was sie angelobt haben, nicht erfüllen; wie auch diejenigen, welche sich zu einem Gewerbe bekennen, wenn sie auch die Vorschriften des Gewerbes nicht beobachten, doch den Namen von Gewerbsleuten behalten. Darum nennt der heilige Paulus die Korinther «geheiligt und heilig», obschon es bekanntlich unter ihnen einige gab, welche er als Fleischliche und mit noch härteren Namen scharf tadelt. Heilig muss sie auch deshalb genannt werden, weil sie wie ein Leib mit dem heiligen Haupte, Christus dem Herrn, dem Urquell aller Heiligkeit, zusammenhängt, von dem sich die Gnadengaben des Heiligen Geistes und die Reichtümer der göttlichen Güter ergießen. Trefflich sagt der heilige Augustinus, wenn er jene Worte des Propheten erklärt: ‚Bewahre meine Seele, denn ich bin heilig‘: «So darf auch der Leib Christi, darf jener eine Mensch, von den Grenzen der Erde rufend, sich herausnehmen, mit seinem Haupte und unter seinem Haupte zu sagen: Ich bin heilig; denn er hat empfangen die Gnade der Heiligkeit, die Gnade der Taufe und der Sündennachlassung.» Und kurz darauf: «Wenn alle Christen und Gläubige, in Christus getauft, ihn angezogen haben, wie der Apostel sagt: So viele euer in Christus getauft sind, haben Christus angezogen; wenn sie Glieder seines Leibes geworden sind, und sagen, sie seien nicht heilig: so fügen sie dem Haupte selbst Schmach zu, dessen Glieder heilig sind.» Dazu kommt, dass nur die Kirche den rechtmäßigen Opferdienst und den heilsamen Gebrauch der Sakramente hat, durch welche wie durch wirksame Instrumente der göttlichen Gnade Gott die wahre Heiligkeit wirkt, so dass alle diejenigen, welche wahrhaft heilig sind, außerhalb dieser Kirche nicht sein können. Es ist also klar, dass die Kirche heilig ist, und zwar heilig, weil sie der Leib Christi ist, von welchem sie geheiligt und durch dessen Blut sie abgewaschen wird.

Die Heiligkeit der Kirche ist also eine unverlierbare Wesenseigenschaft. Die Heiligkeit der Kirche gründet in ihrem unsichtbaren göttlichen Haupt Jesus Christus und ist unverlierbar in ihrem Glauben, ihren Sakramenten und ihren Gesetzen. Das ist auch der Grund, weshalb die Kirche in ihren definitiven Glaubens- und Sittenlehren, in ihren allgemeinen Liturgischen Gesetzen, bei ihren Heiligsprechungen und ihrem Kirchenrecht unfehlbar sein *muß*.

Daß es in der Kirche trotz ihrer Heiligkeit auch Sünder gibt, ist etwas anderes. Der hl. Thomas von Aquin brachte in der Frage, ob auch die Sünder Glieder der Kirche sind, eine endgültige Klarheit. Wie die Spreu unter dem Weizen ist, so sagt er, so werden sie dazugerechnet. In seiner Summa gibt er die Begründung, daß sie schon durch den ungeformten Glauben mit Christus dem Haupt der Kirche verbunden seien; denn auch der ungeformte Glaube (*fides informis*), ohne die heiligmachende Gnade, welche durch eine schwere Sünde verloren geht – sei immerhin schon ein gewisser Akt des Lebens, wenn auch ein unvollkommener Akt. Die im Stand einer Todsünde befindlichen Gläubigen nennt man „Tote Glieder der Kirche“. Diese haben an den inneren Gütern der Kirche keinen Anteil, solange sie ihre Sünden nicht bereuen und beichten.

Aus dieser Tatsache entsteht ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen der Heiligkeit der Kirche auf der einen Seite und dem Versagen, den Sünden ihrer Glieder auf der anderen Seite. Und es besteht die Gefahr, die Sünden der Glieder der Kirche als solcher zuzuschreiben – was wir aber erst im nächsten [Beitrag](#) ^[1] genauer untersuchen werden.

Es bleibt nun noch zu klären, wer nicht mehr zur Kirche gehört. Der hl. Pius X. schreibt in seinem großen Katechismus:

224. Wer gehört nicht zur Gemeinschaft der Heiligen?

Nicht zur Gemeinschaft der Heiligen gehören: im anderen Leben die Verdammten und in diesem Leben jene, welche weder zur Seele noch zum Leib der Kirche gehören, das sind jene, die im Stand der Todsünde sind und sich außerhalb der wahren Kirche befinden.

225. Wer befindet sich außerhalb der wahren Kirche?

Außerhalb der wahren Kirche befinden sich die Ungläubigen, die Juden, die Häretiker, die Apostaten, die Schismatiker und die Exkommunizierten.

Dazu noch eine Begriffsklärung:

228. Wer sind die Häretiker?

Die Häretiker sind jene Getauften, die sich hartnäckig weigern, eine von Gott geoffenbarte und von der katholischen Kirche als Glaubenssatz gelehrt Wahrheit zu glauben, z. B. die Arianer, die Nestorianer und die verschiedenen Sekten der Protestanten.

230. Wer sind die Schismatiker?

Die Schismatiker sind jene Christen, die zwar nicht ausdrücklich einen Glaubenssatz leugnen, aber sich freiwillig von der Kirche Jesu Christi, das heißt von ihren rechtmäßigen Hirten, trennen.

In den wenigen Seiten konnten natürlich nur ein kleiner Ausschnitt über das gegeben werden, was die katholische Kirche ist. Doch wird uns das Wissen um die Kirche als Braut Christi und Mutter der Gläubigen sicher tief in das geheimnisvolle Leben dieser göttlichen Gemeinschaft führen, und ihre Heiligkeit wird uns immer mehr offenbaren, daß die Kirche eine himmlische Wirklichkeit ist, die auch die von Gott geschenkte Kraft hat, uns in das ewige Reich Christi heimzuführen.

„Und die Heilige Stadt, das neue Jerusalem, sah ich aus dem Himmel von Gott herabkommen, ausgestattet wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat“ (Apk. 21.2). Dann wird der göttliche Bräutigam seine heilige, durch sein Blut ihm angetraute Braut, die in unvergänglicher Schönheit und vollendeter Vollkommenheit erstrahlt, seinem himmlischen Vater vorstellen, damit er sie teilnehmen lasse an dem überströmenden, beseligenden trinitarischen Leben des unendlichen Gottes.

XXX

Kirchengeschichte oder Lügengeschichten?

2. März 2014

Vor einigen Jahren fiel mir Walter Krämers und Götz Trenklers Lexikon der populären Irrtümer in die Hände, in dem die Autoren den Leser auf 356 Seiten über Irrtümer aufklären, die sich so allgemein verbreitet haben, daß sie von den allermeisten für wahr gehalten werden. In dem Werk wird etwa darauf verwiesen, daß der Sturm auf die Bastille, der Grund für den französischen Nationalfeiertag am 14. Juli, durchaus kein heroisches Ereignis war. Vielmehr war der Aufstand beim Pariser Luxusgefängnis am 14. Juli 1789 wohl eher ein Aufbegehren Pariser Vorstadtfrauen nach Brot, die hier reichhaltige Vorräte vermuteten. Genau weiß man nicht, was den Mob so aufbrachte und was er eigentlich wollte. Jedenfalls artete das Ganze in eine unkontrollierbare Gewaltorgie aus – und so gesehen ist der Sturm auf die Bastille durchaus für die ganze Revolution, die Millionen von Menschen das Leben kostete, bezeichnend.

Auch unter den Traditionalisten halten sich manch populäre Irrtümer, die inzwischen so oft wiederholt wurden, daß sie von einem Großteil auch ungeprüft geglaubt werden, vor allem wenn es um die Unfehlbarkeit der Päpste geht. Jüngst verwies Mgr. Richard Williamson in einem seiner „Eleison Kommentare“ wieder einmal auf das Beispiel des Papstes Liberius. P. Franz Schmidberger von der FSSPX unterließ es in seinem Vortrag gegen die Sedisvakantisten 2005 in Fulda natürlich nicht, das wohl populärste Beispiel des Papstes Honorius anzuführen. Ein Laie argumentierte vor einiger Zeit in einem Gespräch ganz spontan mit Bonifaz VIII., ein anderer berief sich in einem Brief auf den Papst Vigilius. Am weitestgehenden, unverantwortlichsten und jegliches *Sentire cum ecclesia* zerstörenden ist wohl im deutschen Sprachraum ein von der „*actio spes unica*“ / Hattersheim verbreiteter Vortrag des inzwischen verstorbenen DDr. Gregorius Hesse über „Die Fehlbarkeit der Päpste“.

Forscht man etwas eingehender in der Kirchengeschichte nach, so findet man zum eigenen Erstaunen (oder auch nicht), daß all diese Beispiele von vermeintlich irrenden Päpsten durchaus nicht neu sind, sondern schon früher von anderer Seite als Argumente gegen die kirchliche Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes gebraucht wurden, nämlich von den Protestanten, Gallikanern, Jansenisten und Altkatholiken.

Wobei durchaus zu beachten ist, daß ein grundsätzlicher Unterschied besteht, ob man solch kirchengeschichtliche Argumente vor dem Vatikanum (I) und der lehramtlichen Definition der Unfehlbarkeit des Papstes als Argumente heranzieht oder danach. Im Laufe des Ersten Vatikanischen Konzils wurden nämlich selbstverständlich all jene, gegen das Dogma der Unfehlbarkeit vorgebrachten Einwände aus der Kirchengeschichte ausgiebig geprüft und ihre Unhaltbarkeit aufgezeigt. Wer also nach dem Vatikanum (I) zu diesen Argumenten greift, der begeht einen grundsätzlichen methodischen Fehler, denn er interpretiert nicht mehr die Kirchengeschichte mit Hilfe des Dogmas, sondern umgekehrt das Dogma anhand der

Kirchengeschichte. Zu einem solchen Vorgehen bemerkt der große deutsche Dogmatiker Heinrich:

„So wenig eine philosophische Wahrheit, eben so wenig kann eine geschichtliche Tatsache mit einem katholischen Dogma im Widerspruche stehen. Alle jene angeblichen Fälle häretischer Kathedralentscheidungen, welche je von den Gegnern des Papsttums und seines infallibeln Lehramtes vorgebracht wurden, sind demnach falsch und unbegründet. Dieses steht für den Gläubigen von vornherein mit Glaubensgewißheit fest; es läßt sich aber auch wissenschaftlich nachweisen und ist längst mit genügender historischer Gewißheit nachgewiesen. Sollte aber selbst eine historische Schwierigkeit wegen Mangels an Quellen, Unkenntnis der näheren Umstände oder aus irgend einem anderen wissenschaftlichen Defecte je zu einer Zeit nicht vollkommen lösbar sein, so könnte dieses weder die Glaubensgewißheit, noch die vernünftige Glaubwürdigkeit unserer dogmatischen Wahrheit beeinträchtigen. Der historischen Wissenschaft aber die Entscheidung über die päpstliche Unfehlbarkeit zusprechen, ist vollendete Leugnung der Unfehlbarkeit der Kirche und der ganzen übernatürlichen Ordnung, purer Naturalismus und Rationalismus.“
(J.B. Heinrich, Dogmatik Band II, S. 421)

Obwohl also der historischen Wissenschaft keinerlei Entscheidung über ein Dogma zusteht, begegnet man unter vielen Traditionalisten, wie gesagt, immer wieder genau jenen Beispielen aus der Kirchengeschichte, welche von den Historikern schon lange als unhaltbar zurückgewiesen wurden. Dieses Festhalten an solcherart unbrauchbaren Beispielen läßt sich nur durch ein gemeinsames Interesse erklären, das die Häretiker vor dem Vatikanum (I) mit dieser Art von Traditionalisten verbindet. Dieses gemeinsame Interesse wollen wir etwas genauer unter die Lupe nehmen.

Kirchengeschichte oder Lügengeschichten – Irrende Päpste?

Nicht wenige Traditionalisten verweisen in ihren Argumentationen dafür, daß ihr liberaler, modernistischer, ökumenischer, synkretistischer „Papst“ durch all seine von Amts wegen verkündeten und verbreiteten Irrtümer dennoch sein Amt nicht verloren hat, auf frühere Fälle von angeblich irrenden Päpsten. Ohne daß sie es merken, übernehmen sie dabei die Kirchengeschichtsschreibung der Häretiker und verfälschen das Dogma von der Unfehlbarkeit der Kirche – oder anders ausgedrückt: Sie interpretieren mithilfe von ihren kirchengeschichtlichen Beispielen das Dogma in unzulässiger Weise um. Konstruieren sie doch die Möglichkeit eines irrenden Papst, den es gemäß der Lehre der Kirche und deswegen natürlich auch in der Wirklichkeit niemals gegeben hat und auch nicht geben kann. J.B. Heinrich bemerkt in seiner Dogmatik:

„Was nun die angeblichen Irrthümer und Häresien der Päpste betrifft, so haben die Magdeburger Centuriatoren deren, von der Verleugnung Petri angefangen, eine große Menge angeführt, die teilweise von den Gallicanern und Jansenisten reproducirt wurden. Allmählich haben die Gegner und Bezweifler der päpstlichen Unfehlbarkeit dieselben, wenige – namentlich den Fall des Liberius, des Vigilius und des Honorius – ausgenommen, fallen lassen, bis man in neuester Zeit sich nicht schämte, eine Anzahl der längst von den Gallicanern aufgegebenen Einwände wieder aufzunehmen und einige, noch frivole, hinzuzufügen.“
(J.B. Heinrich, Dogmatik Band II, S. 421)

Schon die Protestanten haben also – angefangen von der Verleugnung Petri, die natürlich auch P. Franz Schmidberger in seinem Vortrag 2005 in Fulda nicht vergessen hat! – eine Reihe von angeblichen Irrtümern der Päpste zusammengetragen. Aber ihre Argumente konnten offensichtlich keiner sachlichen Prüfung standhalten, so daß man sich auf die wenigen Fälle des Liberius, Vigilius und Honorius beschränken mußte. Erst in der neuesten Zeit – das war für Heinrich die Zeit vor dem ersten Vatikanischen Konzil – haben die späteren „Altkatholiken“ eine ganze Reihe „neuere“, wie Heinrich sagt, noch frivole, „Argumente“ zusammengetragen (man wird hierbei unwillkürlich an den Vortrag von Gregorius Hesse erinnert), die von den Protestanten, Gallikanern und Jansenisten längst als unhaltbar aufgegeben worden waren.

Es ist wirklich auffallend, daß man genau diese falschen kirchengeschichtlichen Argumente wieder und wieder bei vielen sog. Traditionalisten findet. Während jedoch vor dem Vatikanum (I) diese Beispiele von den Irrlehrern als Argumente gegen die Unfehlbarkeit des Papstes angeführt wurden, werden von diesen Traditionalisten dieselben Argumente dazu gebraucht, den Gläubigen einzureden, ein „Papst“ könne durchaus in vielerlei Irrtümer fallen – selbst im Rahmen seiner ordentlichen lehramtlichen Tätigkeit – ohne sein Amt zu verlieren. Wobei man meistens den Begriff „Irrtum“ möglichst im Unklaren läßt und es größtenteils vermeidet (was freilich nicht immer gelingt), von Häresie zu sprechen. Da waren die Protestanten, Gallikaner, Jansenisten und Altkatholiken in ihrer Argumentation durchaus noch folgerichtiger. Sie schlossen nämlich aus der Tatsache der in ihrem Amt in Glaubensfragen irrenden Päpste, daß es entweder überhaupt keinen päpstlichen Primat gebe, wie die Protestanten, oder daß eigentlich nicht der Papst, sondern nur die Kirche unfehlbar sei, wie die Gallikaner, oder daß der Papst überhaupt nicht unfehlbar sei wie die Altkatholiken.

Für unser Thema am interessantesten ist der Gallikanismus, eine in Frankreich verbreitete Irrlehre, nach der die Lehrentscheidungen des Papstes erst durch die ausdrückliche oder stillschweigende Zustimmung der Kirche unabänderlich und unfehlbar würden. Zu dieser Irrlehre führt J.B. Heinrich in seiner Dogmatik zwei Bemerkungen an, die auch für uns noch bedenkenswert sind:

1. Die Leugnung der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes ist zuerst von den Häretikern ausgegangen und damals ganz allgemein als eine häretische Behauptung angesehen worden. (Heinrich führt hierzu in einer Fußnote folgendes Beispiel an. „Gegen die Bulle Cum inter nonnullos, worin Johann XXII. die Behauptung der Spiritualen von der absoluten Armuth Christi und der Apostel verwarf, legte Michael von Cesena Berufung „an die Kirche“ ein, indem er die Behauptung aufstellte, daß der Papst in Entscheidungen von Glaubensfragen irren könne, wie Johann XXII. und auch schon im Alterthum Papst Liberius wirklich geirrt habe. Diese Behauptung wurde allgemein als eine häretische angesehen.“)

2. Erst zur Zeit des occidentalischen Schisma's und des Concils von Constanz wurde die Meinung, der Papst könne selbst in Glaubensentscheidungen irren, innerhalb der Kirche von Gerson, Peter d'Ally, Jacob Almain und anderen Pariser Doctoren aufgestellt und erlangte vorübergehend in den Stürmen der damaligen Zeit eine gewisse Verbreitung. Allein diese Lehre der älteren Gallicaner trägt alle Zeichen der Unwahrheit und Verwerflichkeit an sich. Sie stand

- a) im Widerspruche mit der überlieferten und allgemeinen Lehre der ganzen Christenheit...
- b) sie stützte sich keineswegs auf ein gründliches Studium der Tradition, sondern, ein Product der damaligen kirchlichen Wirren und zu deren Hebung erfunden, beruhte sie auf falscher und willkürlicher Schriftauslegung und auf einigen mißbrauchten Väterstellen, hauptsächlich aber auf willkürlichen und falschen Behauptungen und Theorien.
- c) Letztere sind aber zum großen Theile so exorbitante und geradezu häretische Irrtümer, daß sie, weit entfernt die gallikanische Lehre zu stützen, ihr vielmehr das Merkmal der

Gefährlichkeit und Verwerflichkeit aufdrücken.

Nach der Lehre der Gallikaner können die Päpste in Kathedralentscheidungen irren und haben auch geirrt. Die Folge dieser irrtümlich angenommenen Tatsache ist: eine päpstliche Lehrentscheidung empfängt erst durch die Zustimmung der Kirche ihre definitive Geltung. D.h. alle päpstlichen „Entscheidungen“ müssen sich erst noch im Laufe der Geschichte als wahr erweisen. Diese gallikanische Lehre hat sich im Laufe der Zeit weiter modifiziert. Hören wir dazu nochmals den Dogmatiker Heinrich:

„In der neueren Zeit hat man diese Lehre dahin zu mildern gesucht, daß man diese Zustimmung als das wesentliche Merkmal bezeichnete, woran eine Kathedralentscheidung als solche erkannt werden könne. Hierdurch meinte man der höchsten und durch die göttliche Assistenz unfehlbaren Autorität päpstlicher Kathedralentscheidungen gerecht werden, zugleich die Nothwendigkeit einer Zustimmung der Kirche festhalten und so eine Vermittlung mit der gallicanischen Lehre erzielen zu können. Nun wird allerdings durch diese Wendung der Lehre der theoretische Widersinn vermieden, daß eine päpstliche Lehrentscheidung ex post Unfehlbarkeit erlange, während doch diese Unfehlbarkeit in der, im Momente der päpstlichen Entscheidung selbst wirksamen, göttlichen Assistenz ihren ganzen einzigen Grund hat; – allein praktisch wird dadurch der Gallicanismus in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Tragweite aufrecht erhalten, indem es für den Erfolg einerlei ist, ob man den Consens der Kirche als unerläßliches äußeres Merkmal einer Kathedralentscheidung oder als Bedingung ihrer inneren Kraft und Giltigkeit ansieht. In beiden Fällen bleibt die Verbindlichkeit einer päpstlichen Lehrentscheidung und damit die Glaubenspflicht und die Glaubenssicherheit so lange suspendiert, bis der Consens der Kirche festgestellt ist.“

Dem einen oder anderen wird womöglich eine Ähnlichkeit dieser Anschauung mit gewissen traditionalistischen Konstruktionen aufgefallen sein. Die allgemeine Angewohnheit etwa, alle Äußerungen des Lehramts anhand der „Tradition“ zu überprüfen, ob sie katholisch sind oder nicht, ist doch der geforderten Zustimmung durch die Kirche bei den Gallikanern sehr ähnlich, denn aufgrund wessen soll denn die Kirche zustimmen, wenn nicht aufgrund der Überprüfung anhand der „Tradition“? Einerlei wie man es formuliert, in dem Augenblick, in dem man gleichsam dem lebendigen Lehramt eine Kontrollinstanz nachschaltet, bleibt die Verbindlichkeit einer päpstlichen Lehrentscheidung und damit die Glaubenspflicht und die Glaubenssicherheit so lange suspendiert, bis der Consens der Kirche festgestellt ist, d.h. nicht mehr der Papst und das lebendige Lehramt ist die nächste Norm des Glaubens, sondern die Kirche – was das dann auch immer konkret sein mag.

Doch kehren wir nun zurück zu den so oft angeführten Fällen aus der Kirchengeschichte. Ausführliche Darstellungen der einzelnen Fälle findet man etwa in den von M.J. Scheeben herausgegebenen Blättern „Das ökumenische Concil vom Jahre 1869“ oder in dem Buch von Dom Prosper Guéranger, „Die höchste Lehrgewalt des Papstes“. Wir wollen uns in unserer Darstellung an die Dogmatik von J.B. Heinrich, Band II, aus dem Jahre 1882 halten.

Das zusammenfassende Urteil J.B. Heinrichs lautet folgendermaßen: *„In keinem einzigen unter allen diesen Fällen liegt, worauf es allein ankommt, eine Entscheidung ex cathedra vor. Es ist aber auch nicht einmal eine persönliche Häresie eines Papstes in irgend einem dieser Fälle nachweisbar. Was man anführt, sind theils persönliche Fehler, theils theologische Privatmeinungen, theils administrative Maßregeln, theils bloße Unterlassungen, theils particulare Urtheile einzelner Päpste – also Handlungen, in welchen noch niemals ein Katholik eine Indefectibilität des Papstes behauptet hat“* (J.B. Heinrich, Dogmatik Band II, S. 422). Im Einzelnen geht Heinrich sodann noch auf die drei von den Häretikern am häufigsten vorgebrachten Beispiele aus der Kirchengeschichte ein, den Fall des Liberius, Vigilus und Honorius. Wir wollen die Ausführungen Heinrichs hier etwas ausführlicher wiedergeben, da

diese Fälle immer wieder in der traditionalistischen Literatur auftauchen und für nicht geringe Verwirrungen sorgen.

1. Papst Liberius

Kaiser Constantius hatte Papst Liberius nach Beröa in Thracien verbannen lassen, weil dieser sich weigerte, die Verurteilung des Athanasius zu unterschreiben und mit den Arianern in Gemeinschaft zu treten. Liberius soll sich die Rückkehr aus dem Exil durch Unterschreibung eines häretischen Glaubensbekenntnisses, der Einwilligung in die Verurteilung des Athanasius und den Eintritt in die Glaubensgemeinschaft der Arianer erkaufen haben.

Gegen diesen Vorwurf ist zu sagen:

a) selbst wenn all dies wahr wäre, läge dennoch keine lehramtliche Entscheidung des Papstes vor; denn selbst wenn Liberius aus Schwäche und um die Rückkehr aus dem Exil zu erlangen, ein häretisches Bekenntnis unterschrieben hätte, so hätte er zwar wie Petrus seinen Herrn und somit auch den Glauben und die Kirche verleugnet; aber dieser sein persönlicher Fall wäre niemals eine Kathedralentscheidung gewesen, da alle Bedingungen einer solchen, vor allem die dazu notwendige Freiheit fehlte.

b) Es ist aber auch über jeden vernünftigen Zweifel erhaben, daß, wenn Liberius eine Formel unterschrieb, es eine solche war, die zwar das Wort Homousios vermied, aber eine orthodoxe Deutung zuließ und diese Liberius auch im katholischen Sinne verstand und ausdrücklich Protest gegen jede häretische Deutung einlegte. Daher ist er persönlich keiner Häresie verfallen, noch hat er etwas Häretisches erklärt oder anerkannt. Sein Fehler war nur, daß er durch Verschweigung des Homousios Ärgernis geben konnte.

c) Der Fall des Liberius wurde außerdem schon in Altertum bezweifelt und ist auch heute noch nicht ganz geklärt, da gewichtige Autoritäten ihn mit sehr guten Gründen ganz in Abrede stellen.

2. Papst Vigilius

Man hat besonders in jüngster Zeit, im Widerspruche mit den gründlichsten Forschungen und dem einmüthigen Urtheile der angesehensten Theologen und Historiker, behaupten wollen, daß Papst Vigilius durch sein Constitutum in der Glaubenslehre oder wenigstens bezüglich eines dogmatischen Factums, nämlich des häretischen Charakters der s.g. drei Kapitel geirrt habe, und daß seine im Constitutum, im Widerspruche mit seinem eigenen früheren Judicatum, gefällte irrige dogmatische Entscheidung durch das fünfte allgemeine Concil, das zweite von Constantinopel, reformiert worden sein. Allein es ist

1. über jeden Zweifel erhaben und unbestritten, daß das Constitutum nicht den mindesten Irrtum gegen das Dogma enthält.

2. Aber auch bezüglich des dogmatischen Factums der in den s.g. drei Kapiteln enthaltenen Doctrin hat Vigilius niemals eine irrige Kathedralentscheidung erlassen; wenn er auch in dieser den Orient und Ocident entzweierenden Streitfrage, in unsäglich schwieriger Lage, nach den Umständen der Zeit und aus Gründen des allgemeinen Wohles seine Maßnahmen wiederholt geändert hat. Ob er hierbei durch ein gewisses Schwanken gefehlt habe, läßt sich schwer entscheiden; competente Beurtheiler halten auch in dieser Beziehung sein Verfahren für correct. Jedenfalls kann das nicht bezweifelt werden, daß Vigilius, wie in seinen amtlichen Acten, so auch in seinem persönlichen Glauben durchaus orthodox war; daß er in guter Absicht zur Erhaltung der kirchlichen Einheit seine Maßregeln nahm; da er endlich mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers die Freiheit der Kirche und die Interessen des Glaubens vertheidigte.

3. Was aber das Concil von Constantinopel betrifft, so hat es sich durchaus nicht angemaßt, eine Kathedralentscheidung des Papstes zu reformiren, wohl aber hat es seine Entscheidung auf die des Papstes gestützt und hat dieses Concil selbst lediglich durch Bestätigung des Papstes ökumenische Giltigkeit erlangt.

3. Der Fall des Honorius

Unter den, von den Gegnern des höchsten und unfehlbaren Lehramtes des Papstes angeführten Fällen ist der Fall des Papstes Honorius der scheinbar schlagkräftigste. Daher wurde er auch während des ersten Vatikanischen Konzils am ausführlichsten diskutiert. In seiner schärfsten Form lautet der Einwand, Honorius habe in seinen Schreiben an Sergius die monotheletische Häresie ex cathedra definiert und sei deshalb von dem sechsten allgemeinen Konzil und dritten Konzil von Konstantinopel, unter Bestätigung des Apostolischen Stuhles, als Häretiker verurteilt worden. Wäre diese Behauptung richtig, so würde daraus folgen:

1. daß der Papst in seinen Kathedralentscheidungen irren könne;
2. daß das Konzil über dem Papste stehe und dessen dogmatische Entscheidungen reformieren könne.

Die Lösung des Problems wird in mehr als einer Beziehung lehrreich sein, so leitet Heinrich seine Entgegnung ein, und er führt sodann eine grundsätzliche Erwägung an:

„Vor allem ist auf eine evidente Tatsache aufmerksam zu machen, welche von vornherein nicht nur für den Glauben, sondern auch für die gesunde Vernunft feststellt, daß der Fall des Honorius unmöglich jene Bedeutung haben kann, welche die Gegner der päpstlichen Infallibilität ihm beilegen. Der Fall und die Verurtheilung des Honorius durch das sechste Concil war allen Jahrhunderten bekannt. Aber weder die Päpste, noch die Concilien, noch die Väter, noch die Theologen aller folgenden Zeiten ließen – wie wir in unserem Traditionsbeweis genügend gezeigt haben – sich dadurch abhalten, die Unfehlbarkeit der päpstlichen Kathedralentscheidungen als eine unzweifelhafte Wahrheit zu bekennen. Sie waren also überzeugt, daß Honorius nicht ex cathedra einen Irrthum definiert, und daß das sechste Concil nicht eine päpstliche Kathedralentscheidung reformiert hatte. Dieses steht durch den Consens der Kirche fest und mußte schon vor dem Vatikanum Jeden, der mit der Kirche übereinstimmen wollte abhalten, dem Falle des Honorius eine Bedeutung beizulegen, die er unmöglich haben kann, ohne die gesamte Tradition der Kirche Lügen zu strafen.

Dem entsprechend haben denn auch alle angesehenen katholischen Theologen und Historiker den Fall des Honorius und seine Verurteilung durch das sechste Concil in einer Weise verstanden, welche das Dogma von der Unfehlbarkeit päpstlicher Kathedralentscheidungen intact läßt.

Alle nämlich, obwohl sie in Einzelheiten von einander abweichen, stimmen darin überein, daß Honorius unter allen Umständen keine häretische Kathedralentscheidung erlassen und nicht wegen einer solchen durch eine ökumenisch gültige Entscheidung verurtheilt worden sei.

Was sich über die Honoriusfrage Zuverlässiges aus den Quellen nach der Übereinstimmung der gründlichsten Theologen ergibt, läßt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Was zunächst Honorius und seine beiden Schreiben an Sergius betrifft, so kann
 - a) die persönliche Rechtgläubigkeit des Honorius keinem vernünftigen Zweifel unterliegen.
 - b) Was seine beiden Schreiben betrifft, so enthalten sie in ihrer Auseinandersetzung der katholischen Lehre keine glaubenswidrigen Irrthum.
 - c) Der in seinen nachtheiligen Folgen erst später hervortretende Fehler des Honorius bestand darin, daß er über die ausgesprochene Streitfrage die nothwendige Entscheidung nicht gab, sondern, die Sache für einen bloßen Wortstreit nehmend, wollte, daß man weder von Einer noch von zwei Energien in Christo rede und sich lediglich an die Redeweise des Chalcedonense und Leo's d. Gr. halte.
 - d) Unter allen Umständen enthalten die beiden Briefe des Honorius an Sergius, mag man sie als Privatschreiben, oder als amtliche Schreiben betrachten, keine kathedrale Definition eines Dogmas, berühren also, was immer ihr Inhalt sein mag, die Frage von der Irreformabilität päpstlicher Kathedralentscheidungen nicht.
2. Was die Verurtheilung des Honorius betrifft, so haben
 - a) sowohl die Päpste, als die Concilien, welche dem sechsten Concil vorausgingen, den Honorius nicht verurtheilt, vielmehr ihn vertheidigt, vor allem aber die unbefleckte Glaubensreinheit des Apostolischen Stuhles behauptet. ...

c) Mag es aber mit den Beschlüssen des VI. Concils sich wie immer verhalten, so steht fest, daß dieselben nur insofern Giltigkeit haben, als sie vom Papst Leo II. bestätigt wurden. Leo II. hat aber die Verurtheilung des Honorius nur insofern bestätigt, als derselbe wegen Beförderung der Häresie durch Nachlässigkeit und Pflichtverletzung schuldig befunden wird. Nur in diesem Sinne und Umfange ist auch seine Verurtheilung durch spätere Concilien und Päpste anerkannt worden.“

Keines der von den Irrlehrern angeführten Beispiele ist also eine Stütze für die Behauptung eines irrenden Papstes in dem Sinne, daß irgendein Papst im Rahmen einer Kathedralentscheidung einen Irrtum gegen den Glauben oder die Sitte verkündet hätte. Und wie wir oben schon gehört haben, erklärt Heinrich noch weiter: Es ist aber auch nicht einmal eine persönliche Häresie eines Papstes in irgend einem dieser Fälle nachweisbar. Es gibt also keinen einzigen Fall in der Kirchengeschichte, der eine persönliche Häresie eines Papstes aufweisen könnte. Vielmehr waren die Päpste – trotz ihrer persönlichen Fehler, denn Unfehlbarkeit darf nicht verwechselt werden mit Fehlerlosigkeit – zu allen Zeiten wirklich jener Felsen, auf den Jesus Christus seine Kirche gebaut hat.

Hören wir nun ein Beispiel dafür, wie man in der sog. Bewegung der Tradition mit der Geschichte argumentiert. In seinem Vortrag von 2005 in Fulda führte P. Franz Schmidberger folgendes aus: *„Später sehen wir Papst Honorius I., dieser nimmt eine sehr zweifelhafte Haltung ein in Bezug auf die zwei Naturen Jesu Christi, geeint in der einen Person. Da geht es um die Frage, ob Christus zwei Willen habe oder nur einen Willen. Natürlich hat er zwei Willen, weil er zwei Naturen hat. Er ist nämlich wahrer Gott und wahrer Mensch. Aber diese Auseinandersetzungen in der Christologie mußten erst geklärt werden, mußten erst zur Klarheit kommen, bevor das Dogma eindeutig verkündet wurde, und der Papst Honorius nun war sehr zweifelhaft in dieser Haltung, sehr zweifelhaft. Und so hat ihn ein Konzil nach seinem Tod verurteilt, weil er die Häresie begünstigt hat. Aber achten Sie darauf, liebe Gläubige, das Konzil sagt nicht: der Honorius ist nicht Papst gewesen. Sondern es sagt: dieser Mann hat Schwächen aufgewiesen, die ihn sogar in gewissem Sinne von der Gemeinschaft der Gläubigen abtrennen. Das ist nachzulesen im Denzinger.“*

Alle, die den obigen Ausführungen Heinrichs aufmerksam gefolgt sind, fragen sich sicher ganz unwillkürlich, was diese Ausführungen sollen und letztlich wollen? Warum sollte irgendjemand vernünftigerweise behauptet haben und behaupten können, daß Honorius kein Papst war? Verliert der Papst doch nur dadurch *eo ipso*, also aufgrund der Tat selbst, sein Amt, wenn er selbst hartnäckig Häresien vertreten hat. Das ist bei Honorius niemals der Fall gewesen, also gab es auch niemals einen vernünftigen Grund, an seinem Papstsein zu zweifeln.

Was will aber P. Schmidberger dann sagen, bzw. seinen Hörern mit seinem Honoriusbeispiel weismachen? Wenn ein Mann wie Honorius – und dieser Mann hat Schwächen aufgewiesen, die ihn sogar in gewissem Sinne von der Gemeinschaft der Gläubigen abtrennen (was das in diesem Zusammenhang genau heißen bzw. bedeuten soll, weiß wohl P. Schmidberger allein) – noch Papst war, dann sind auch ein Paul VI., Johannes Paul II., Benedikt XVI. usw. immer noch Papst. Aber sind das wirklich vergleichbare Fälle? Vergleicht hier P. Schmidberger nicht Äpfel mit Birnen, wie man sagt? Das ist übrigens unter Traditionalisten ein sehr weit verbreitetes Übel, fast alle Vergleiche sind nur Schall und Rauch und dienen nur einer sophistischen Argumentation, also Scheinargumenten, die im Grunde nichts beweisen, sondern nur zu einem Fehlschluß verleiten wollen. Wie sieht es denn in Wirklichkeit aus?

Während Honorius durchaus rechtgläubig war, waren und sind die sog. Konzilspäpste wahre Häretiker, denn sie haben vielfältige Irrlehren öffentlich und über Jahre hinweg hartnäckig

vertreten, ja sie haben sogar öffentlich Akte gesetzt, mit denen sie vor der ganzen Welt ihren Abfall vom katholischen Glauben bekundeten. Was hat das aber für eine Folge für die Katholiken? J.B. Heinrich zitiert eine äußerst treffende Stelle aus Fénelons Abhandlung über die Autorität des Papstes, die wir hier wiedergeben wollen: *„Wenn der Apostolische Stuhl jemals etwas Häretisches definieren und der Kirche zu glauben vorschreiben würde, so wäre er, so lange er diese Definition, welche eine Pest und Ansteckung für die ganze Kirche wäre, nicht zurücknähme, keineswegs das die Glieder bestärkende Haupt, sondern selbst ein krankes gefallenes Glied, das von den anderen zurechtgewiesen und geheilt werden müßte. In diesem ganzen Zeitraume würde der Nachfolger Petri nicht Christi, sondern in Wahrheit des Antichrist Stellvertreter sein: denn er würde die Völker nicht den Glauben Christi lehren, sondern zum Abfall von dem Glauben Christi verführen; daher wäre er in dieser Zeit nicht der Vater und Lehrer aller Christen, sondern der Verführer der Völker und der Lehrmeister des Irrtums.“*

Es bleibt durchaus nicht ohne Auswirkungen auf den eigenen Glauben, wenn man fälschlicher Weise einen Häretiker als „Papst“ anerkennt. Diese Anerkennung bringt vielmehr eine ganze Reihe von Gefahren für den Glauben mit sich, ja nicht nur Gefahren für den Glauben an sich, sondern auch für das Glaubensprinzip. Denn die Anerkennung eines Häretikers als Papst verkehrt das Glaubensprinzip. Wenn nämlich der Nachfolger Petri durch seine öffentliche Häresie zum Stellvertreter des Antichrists geworden ist, dann werden unweigerlich die Völker zum Abfall vom Glauben verführt, weil sie dem vermeintlichen „Papst“, der in Wirklichkeit ein Verführer der Völker und der Lehrmeister des Irrtums ist, auf die Dauer sicher nicht widerstehen können. Hat nicht vielleicht deswegen Mgr. Marcel Lefebvre nach dem Skandal von Assisi sich zurecht dazu verleiten lassen, Karol Wojtyla als Antichrist zu bezeichnen?

Eines muß uns Katholiken jedenfalls klar sein. Derjenige, der einen Häretiker als Papst anerkennt, wird dadurch unweigerlich gezwungen, entweder dessen Häresie anzunehmen oder die Theologie über das Lehramt und damit verbunden das Papstamt zu verfälschen. Wir erleben das bei den Traditionalisten zur Zeit wieder einmal in Zusammenhang mit der anstehenden „Heiligsprechung“ Johannes-Paul II. Viele von ihnen werden, weil sie ihren „Papst“ retten wollen, die Unfehlbarkeit der Kirche bei ihren Heiligsprechungen in irgendeiner Weise leugnen. Diese Irrlehre zieht sodann sofort weitere Irrlehren nach sich. Denn wenn ich nicht mehr mit unfehlbarer Sicherheit weiß, wer ein Heiliger ist und wer nicht, dann verehrt meine „Kirche“ zweifelhafte Heiligen und feiert hl. Messen zu Ehren von „Heiligen“, von denen niemand mit Gewißheit weiß, ob sie wirklich heilig und nicht vielleicht sogar in der Hölle sind. Eine „Kirche“ mit solch zweifelhaften oder falschen Heiligen kann aber sicher nicht die heilige Kirche Jesu Christi sein. Diese „Kirche“ ist vielmehr eine unheilige Kirche und kein Katholik kann Glied einer solchen unheiligen „Kirche“ sein – was doch eigentlich aus sich heraus jedem Katholiken einleuchtend sein müßte, so meint man wenigstens.

Überblickt man unsere kurzen Gedanken, so stellt man fest: Im Grunde hätte man sich bei den Traditionalisten solche Irrwege von Anfang an ersparen können, wenn man gleich von der Kirchengeschichte gelernt hätte. Hätte man die katholische Kirchengeschichtsschreibung zu Rate gezogen, anstatt bei den Häretikern in die Lehre zu gehen, so wären diese Ungereimtheiten sofort aufgefallen und man hätte wieder katholischen Boden unter den Füßen bekommen. Solange man jedoch nicht bereit ist, diesen Schritt zu machen, wird man aus der eigenen Ideologie nicht herausfinden. Jedenfalls kann man sicher in aller Ruhe darauf warten, bis der nächste Traditionalist wieder mit einem Beispiel aus der Kirchengeschichte aufwartet – es wird sicher Liberius, Vigilus oder Honorius sein, denn so populäre, jahrhundertalte Irrtümer lassen sich nur noch schwer ausrotten.